

90  
Bibliothek

Dom HELDER CAMARA

1968 - 1970 (dt)



Institut für Brasilienkunde  
KI-BR 14.18  
Bibliothek  
05.10.10



Institut für Brasilienkunde  
Sunderstraße 15  
4532 Mettingen

Pressearchiv

Zeitung	Datum	Nummer



Der  
Rebell  
von  
Recife

# Erzbischof

Der kleine schmächtige Mann, der vor einem Monat in eine Zwei-Zimmer-Wohnung in der Nähe einer kleinen katholischen Kirche in Recife im Nordosten Brasiliens eingezogen ist, ist arm aus Überzeugung, arm aus Leidenschaft. Vorher war ein Palais sein Dienstsitz, aber dort hat er seit Anfang März nur noch ein Büro.

Dom Helder, wie er in ganz Brasilien nur genannt wird, wirkt unscheinbar:

Ein graues zerfurchtes Gesicht, grau gewordenes Haar, aber selten ist ein Gesicht so leuchtend wie das seine, sobald er anfängt zu reden, mit der Gestik des Südländers, mit einem Elan, der schnell seine kleine Gestalt, seine Unscheinbarkeit vergessen läßt.

Das also ist der berühmte Dom Helder Camara, denkt man und hatte sich nach all dem, was man schon vorher von ihm gehört hatte, einen donnernden Hünen vorgestellt.

Dieser Erzbischof aber läßt einen erst gar nicht auf den Gedanken kommen, ob man ihm vielleicht, wie das in Südamerika immer noch üblich ist, im Kniefall den Ring küssen müsse.

Kaum ist man ihm vorgestellt worden, gibt er einem nicht einmal die Hand zur Begrüßung,

nein, er umarmt dich wie einen Bruder.

Und er weiß von dir doch nur, daß du ein Journalist aus Europa bist, ein kleiner unbekannter Journalist.

Aber er sagt dir schon nach drei Sätzen, daß er immer für dich da sei, in Recife, selbstverständlich. Du sollst nur kommen.

Und da er gerade in Rio gelandet ist, sieht er sich auch schon umdrängt von Freunden und von einer ganzen Zahl einheimischer Journalisten, und man hat den Eindruck, hier feierten alte Bekannte ein strahlendes Wiedersehen.

7. April 68

Brasiliens Gewissen

Und gleichzeitig denkst du dann: Das ist also der Revolutionär, der unmögliche Bischof, der verkappte Kommunist, der den Reichen, den Großgrundbesitzern und auch manchen konservativen





# verließ sein Palais

Der Mann, der jetzt in zwei Zimmern wohnt, ohne Personal, versteht sich, ohne jeden Luxus, unterscheidet sich nur in einem noch von tausend anderen in Recife: Er ist der Erzbischof dieser Diözese, Dom Helder Pessoa Camara.

Sein Palais hat er verschiedenen kirchlichen Organisationen zur Verfügung gestellt.

Bischöfen Brasiliens, ja ganz Lateinamerikas ein Dorn im Auge ist, der Mann, den sie aus Rio de Janeiro in das elende Recife versetzt haben, zwar zum Erzbischof ernannt, aber eben nach Recife, in den dürren Nordosten, in das Hungergebiet, dahin, wo es von Entwurzelten wimmelt, von Arbeitslosen, von Ausgebeuteten und Verzweifelten.

Und dann entsinnst du dich.

der in einer Stadt lebt, wo zwei Drittel der Einwohner an Hunger sterben, wo sie in dreckigen Favelas leben, in Elendshütten aus Brettern und Blech, wo keiner Arbeit hat, keine Freiheit, keine Rechte, überhaupt nichts? Der Bischof muß versuchen, ihre Lage zu verbessern. Es gibt den Himmel, aber das heißt nicht, daß die Armen, die in den Himmel kommen wollen, auf der

Dom Helder ist bei den breiten Volksschichten schon viel zu beliebt, daß eine Regierung es sich leisten könnte, dieses „Gewissen Brasiliens“ zum Verstummen zu bringen.

## Nichts von Prunk

Dom Helder Camara aber erklärt: „Ich bin ein Revolutionär, aber meine Revolution, die ich predige, hat nichts mit bewaffnetem Aufstand zu tun.“

Meine Revolution will die tiefe soziale Ungerechtigkeit beseitigen, diese Kluft zwischen arm und reich, und dabei will die Religion nicht länger „Opium für das Volk“ sein, sondern sein brüderlicher Helfer.“

Sich selber nennt Camara ei-



daß es der damalige Bischof Camara war, der in Rom zu Anfang des Konzils gefordert hatte, die Bischöfe und Kardinäle möchten ihre goldenen Kreuze einsammeln lassen und mit einfachen Holzkreuzen vertauschen und das Geld den Armen geben, denn die Kirche sei doch die Kirche der Armen und nicht der Prunkenden.

Aber Dom Helder sagt es noch deutlicher:

„Was soll der Bischof machen,

Erde im Elend verkommen müssen. Wer im Dreck vegetiert, der lebt doch überhaupt nicht.“

Der Erzbischof von Olinda und Recife wagte es, ein Manifest zu verfassen über „die wirtschaftliche und soziale Lage des Nordostens“ Brasiliens.

Daraufhin wollte ihn der Gouverneur von Pernambuco absetzen lassen, aber der vormalige Präsident Castelo Branco machte diesen Schritt selber wieder rückgängig.

nen „niedrigen Hirten der Seelen“. Sein Lebensstil kennt nichts von Prunk und Pracht.

Jetzt ist er in eine kleine Zwei-Zimmer-Wohnung ausgezogen, ein Erzbischof, dem ein Palais zur Verfügung steht.

„Wie können wir von der Kirche der Armen reden, wenn wir, die Hirten dieser Kirche, in diesem Punkte selber nicht glaubwürdig sind!“ sagt er, und sein graues Gesicht leuchtet.

Josef MÜHLBAUER

# Wann platzt die Bombe des Elends?

Die fünf Steine des kleinen Dom Helder

Archiv



ER KANN ES SICH LEISTEN, JEDE WOCHE EINE STUNDE VOR DEM FERNSEHSCHIRM ZU SPRECHEN. OHNE MANUSKRIFT, EINFACH ÜBER DIE DINGE, DIE ER ERLEBT UND DIE ER GESEHEN HAT. ES IST DER AN STATUR KLEINE, ABER FASZINIERENDE ERZBISCHOF VON OLINDA UND RECIFE, DOM HELDER CAMARA. WÄHREND DES KONZILS HAT IHN PAPST PAUL AUF DIESEN POSTEN GESETZT, OBWOHL ER SCHON DAMALS NICHT NUR FREUNDE, SONDERN AUCH VIELE GEGNER HATTE. DIE ARMEN BRASILIANER NENNEN IHN „VATER DER HEMDLOSEN“. GEGEN IHR MENSCHENUNWÜRDIGES DASEIN KÄMPFT ER, WO IMMER ER STEHT. AUCH IN DER KIRCHE, DIE ER BEIM KONZIL NICHT MÜDE WURDE ZU ERINNERN, DASS SIE EINE „KIRCHE DER ARMEN“ ZU SEIN HABE.

Über Dom Helder Camara sind Unmengen Zitate in Umlauf. Meist nur als Schlagsätze, die die wirklichen Motive und Hintergründe verdecken. Nun hat ein Freund von Dom Helder Camara, de Broucker, Chefredakteur der katholischen französischen Zeitschrift „Informations Catholiques Internatio-

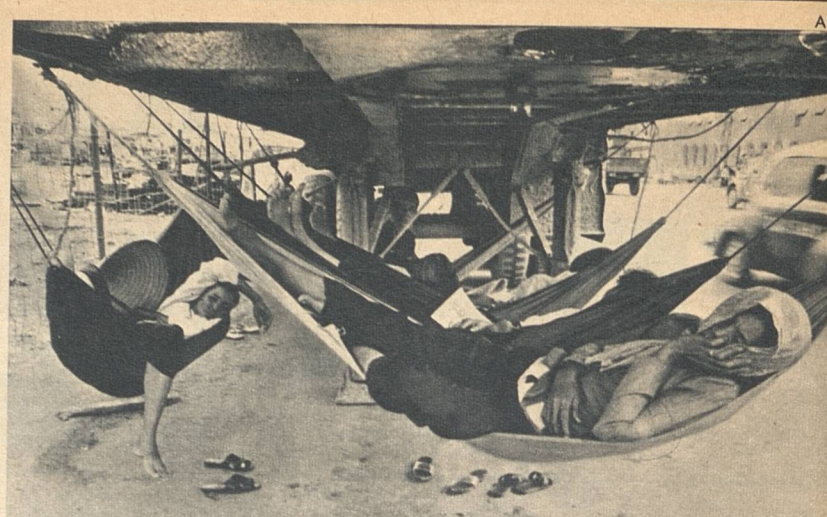
nales“, die Gespräche und Erlebnisse mit Dom Helder Camara in einem Buch zusammengefaßt. Wir danken dem Verlag Styria, Graz/Köln, sehr für das Entgegenkommen, daß er uns das Manuskript der deutschen Fassung, die erst im Herbst in Buchform erscheinen wird, zur Verfügung gestellt hat (José de

Broucker: „Erzbischof Helder Camara, die Leidenschaft des Friedensstifters.“ Aus dem Französischen von Norbert Rocholl, 230 Seiten, kart. DM 12,80, sFr 14,70, S 78,—). Im folgenden begegnen unsere Leser den Gedanken eines der profiliertesten Bischöfe Lateinamerikas wie überhaupt der Kirche.





Reges Interesse am ersten Flug des Menschen zum Mond zeigten auch diese drei amerikanischen Ordensschwester. Wenige Tage vor dem Start von Apollo 11 besuchten sie im Raumfahrt-Zentrum Houston eine Ausstellung, auf der u. a. die Kommando-Kapsel von Apollo 9 zu bewundern war.



Einen ungewöhnlichen Platz für ihre Mittagspause haben sich diese Arbeiterinnen im Hafen von Saigon ausgesucht: Sie befestigten ihre Hängematten unter dem Anhänger eines Lastzugs. Der Lärm der vorbeifahrenden Autos scheint ihren Schlaf nicht zu stören. Für eine halbe Stunde sind die Härte des Lebens in Südvietsnam und das Gespenst des Krieges vergessen.

## Chile: Priestermangel und Unterentwicklung

In einer vom Fernsehen ausgestrahlten Pressekonferenz gab der Erzbischof von Santiago de Chile, Kardinal Silva Henríquez SDB, zu, daß nahezu 20 Prozent, gut 60 von 340 seiner Diözesanpriester, um Laisierung gebeten haben. Er bekundete Sympathie für die „sogenannten „Rebellen“-Priester“. Von einer Gruppe, die er wenige Tage zuvor getroffen hatte, sagte er: „Wir hatten ein offenes Gespräch, und ich bewunderte ihre Güte, ihre Berufung und ihre Liebe zur Kirche

Priestermangel zum Teil auf kulturelle und soziale Unterentwicklung zurückzuführen.“ Auf die Frage nach der Priesterausbildung sagte der Kardinal: „Wir haben beschlossen, unsere Seminare zu reformieren. Wir wollen unsere jungen Leute in engerem Kontakt mit der Gesellschaft, mit der Wirklichkeit ausbilden, damit sie nach der Priesterweihe nicht eine unerwartete Welt vorfinden.“ Auf den Einwand, zuviel Freiheit bringe Verwirrung, entgegnete er: „In Grundsatzfragen ändert sich nichts“, aber auf den Gebieten der Forschung und Diskussion, sagte er, sei vielerlei möglich. In Zweifelsfällen könne

der Stoffe kennen und von Früchtesammeln und Fischfang leben. Der Forscher brachte eine Hacke aus Stein und sonstige kleinere primitive Werkzeuge mit.

## Argentinien: Prälaten: „Totale Befreiung“

Die katholische Kirche in Argentinien, die einmal als eine der konservativsten Lateinamerikas galt, hat sich entschlossen, den „Weg der Befreiung“ einzuschlagen und gegen die „ungerechten und bedrückenden“ sozialen, politischen und wirtschaftlichen Mißstände im Land aufzutreten. Die kirchliche Hierarchie Argentiniens gab am Ende einer Zusammenkunft hinter verschlossenen Türen bekannt, sie werde den Kampf für die „totale Befreiung des Menschen“ von der Ungerechtigkeit aufnehmen. In der Erklärung der 52 höchsten kirchlichen Würdenträger des Landes heißt es: „Die Notwendigkeit, die derzeitige Lage rasch und gründlich zu verändern, verpflichtet uns alle, nach einem neuen, menschlichen, gangbaren und zum Ziele führenden Weg der Befreiung zu suchen.“

## Chile: Protokoll der Liebe

153 Priester von Santiago de Chile haben im Juni öffentlich ihr Mißfallen daran erklärt, daß der Päpstliche Nuntius, Msgr. Martini, sich entschlossen hatte, seine Amtsräume in eines der elegantesten Gebäude eines vornehmen Stadtteils zu verlegen und als Grund angab, er könne so besser seiner diplomatischen Tätigkeit nachgehen. Dazu sagten die Priester: „Wir glauben, daß sich die Kirche als Botschafterin Christi vor allem mit der Verbreitung des Evangeliums un-

ter den Armen beschäftigen muß, und zwar mit Taten, nicht nur mit Worten. Das ist wichtiger, als sich Gebräuchen zu beugen, die im übrigen anfechtbar sind. Wir sind der Meinung, daß die Diplomaten der verschiedenen Länder nicht beleidigt sein werden, wenn sich der Vertreter des Papstes an ein anderes Protokoll hält als sie, nämlich an das Protokoll der Armut, der Einfachheit und der Liebe, das in keiner Weise der Achtung und Würde widerspricht.“

## OZEANIEN

## Papuas und Neuguinea

Das Land der Papuas ist vollständig unter australischer Kontrolle. Neuguinea, Neuengland, Neuirland werden im Auftrag der UNO australisch verwaltet. Die Bischöfe dieser Gebiete forderten auf ihrer Jahreskonferenz mehr selbständige Verwaltung zum Nutzen dieser Gebiete. Sie setzen sich auch ein für die Zusammenführung der Familien und für menschliche Wohnbedingungen sowie für Aufhebung jeder Rassendiskriminierung und ungleicher Bezahlung. „Wir werden nicht ruhen und nicht schweigen, bis Gerechtigkeit einzieht.“ Die Bischöfe setzen sich ferner ein für eine schulische Ausbildung, „die nach Inhalt und Zielsetzung der gegenwärtigen und der künftigen Situation“ des Landes entspricht, damit Söhne und Töchter des Landes angemessen auf den Lebenskampf vorbereitet werden.

Recife. Eine Million Einwohner. Die Hälfte davon im Elend.

Es ist der 1. Oktober 1968. Durch die Stadt zirkulieren Flugblätter: „Kommt euch den Teufel ansehen und protestiert!“

Wer steckt dahinter? Rechtsextremistische Gruppen? Radikal-revolutionäre Elemente? Armee und Polizei? — Niemand weiß es genau.

Die Nacht bricht herein. 3000 Menschen drängen sich am Kolleg Sao José in der großen Avenue Condada Boa Vista. Der „Teufel“ hat sich in eine Ecke zurückgezogen. Gespannt lehnt er sich an eine Mauer: Dom Helder Camara.

Auf diese Stunde hat er gewartet. Monate. Jahre. Es ist seine Stunde. Die Stunde seiner Revolution!

Vor zwei Jahren ist in Kolumbien Camilo Torres gefallen. Vor einem Jahr wurden im bolivianischen Dschungel „Che“ Guevara und seine Guerrilleros niedergestreckt.

„Ich achte und werde immer die achten, die bewußt ihre Entscheidung für die Gewalt getroffen haben, treffen oder treffen werden. Aber da sie erkennen, daß es in den nächsten zehn bis fünfzehn Jahren keine wirklichen Chancen für die Gewalt gibt, sage ich ihnen: dann laßt mir diese Zeit. Ich will ein Experiment machen...“

Dieser 1. Oktober 1968 ist der Auftakt zu seinem Experiment: „einer gewaltlosen Aktion als Waffe für den Frieden der unterentwickelten Völker“.

Der Weg hierher war mühsam.

● Im Mai 1967 spricht Dom Helder in Bahia vor der Kommission für soziale Aktion der lateinamerikanischen Bischofskonferenz. Er erklärt seinen Mitbrüdern: „Es geht darum, die moralischen Druckmittel zu finden, um wirkliche Grundreformen zu veranlassen, und zwar unter Vermeidung des gefährlichen Rückgriffs auf die Waffengewalt.“

● Im Juli 1967 setzen 43 der 253 brasilianischen Bischöfe ihre Unterschrift unter sein Programm und versprechen, ihn in seinen Bemühungen zu unterstützen.

● Im September 1968 gibt er auf der 2. Generalversammlung des lateinamerikanischen Episkopates der geplanten Bewegung den Namen „Aktion, Gerechtigkeit und Friede.“

## Gandhi — sein Vorbild

Nicht ohne Grund hat er als Auftakt seiner Aktion den Vorabend des 2. Oktober 1968 gewählt. An diesem Tag wurde vor 100 Jahren sein großes Vorbild, Mahatma Gandhi, der Apostel der Gewaltlosigkeit, geboren. „Es handelt sich nicht darum, wie Gandhi als Vegetarier zu leben oder Hungerstreiks zu versuchen... Was wir von ihm erwarten müssen, ist der Geist. Und die große Lehre ist, daß nur siegreich ist, der sich selbst besiegt, und nur frei, der sich selbst frei macht. Das ist die für alle

Zeit gültige Lehre, daß die echte Gewaltlosigkeit stärker ist als die Gewalt und der Haß... Die soziale Revolution, deren die Welt bedarf, ist nicht der bewaffnete Überfall, sind nicht die Guerillas, ist nicht der Krieg. Es ist eine tiefgehende und radikale Wandlung, die die göttliche Gnade und einen Auftrieb der öffentlichen Meinung voraussetzt...“

Doch dafür muß ein Volk vorbereitet werden: „Was ohne erzieherische Arbeit, ohne Vorbereitung der geistigen Haltungen geschieht, schlägt keine Wurzeln. Eine Umgestaltung, die von dem, der vergewaltigt worden ist, nicht verstanden wird, bringt nur Verbitterung und Ressentiments hervor.“ „Bewußtmachung“ — das ist der Sinn dieses Abends. Das ist das Nahziel der Bewegung.

Transparente ragen auf: „Gewaltlose Revolution!“ „Gegen die etablierte Gewalt!“ „Gegen den amerikanischen Imperialismus!“

Eine Jugendgruppe stellt die Bewegung „Aktion, Gerechtigkeit und Friede“ und ihr Ziel in Sprechchören vor:

— Der Friede ist unser Ideal. Aber nicht jeder beliebige Friede. Kein lügnerischer Friede.

— 45 Millionen Brasilianer, die Hälfte der Bevölkerung, haben keine 36 Cruzeiros monatlich, um zu leben oder auch nur so zu tun, als lebten sie.

— Soll man verheimlichen, daß von hundert brasilianischen Familien siebzig nicht einmal den Mindestlohn haben? Soll man verheimlichen, daß das Haus daran ist, in Flammen aufzugehen — oder ist es nicht besser, wenn alle es wissen und versuchen, den Brand zu löschen?

— Ist es Umsturz und Kommunismus, dem Volk über diese Wahrheiten die Augen zu öffnen?

— Wir sind nicht gegen den Fortschritt. Aber wir wollen den Fortschritt im Dienste aller und nicht nur den einer immer kleineren und immer reicheren Gruppe. Die Mächtigen sind die Herren der Politik und lassen keine Anwendung der Gesetze zu, die an ihre Privilegien rühren...

Unablässig peitschen die Anklagen und Forderungen über den Platz: Menschliche Arbeitsbedingungen für alle! Fort mit den bestehenden Agrarstrukturen! — Privateigentum für alle! — Fort mit den bestehenden politischen Strukturen! — Schluß mit der Sklaverei der Unwissenheit, der Arbeitslosigkeit, des Hungers, der Furcht!“

## Noch schlimmer: die M-Bombe

Die Menge klatscht Beifall, pfeift, kommentiert, wiederholt. Dom Helder steht immer noch an die Mauer gelehnt. Er kennt diesen Text auswendig. Jedes Wort. Es sind seine Worte, seine Ideen, seine Sorgen. Jetzt tritt er selbst ans Mikrophon.

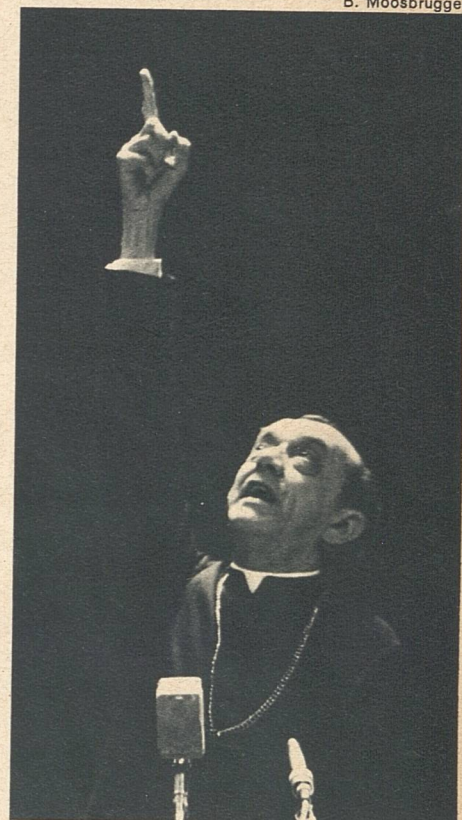
Mit gewaltiger, leidenschaftlicher Stimme klagt er die Mächtigen Lateinamerikas an: „Viele Regierungen Lateinamerikas bereiten — manchmal ohne es zu wissen und zu wollen — die Explosion der schlimmsten Kernwaffenbombe vor, schlimmer als die A-Bombe, die Bombe der Misere.“

Es bereiten die M-Bombe vor, die die Bewußtmachung der Massen fürchten.

Es bereiten die M-Bombe vor, die mit Gewalt den Protest der Jugend, der Arbeiter und selbst der Kirche unterdrücken.

Die Bewegung „Aktion, Gerechtigkeit und Friede“ will die Gewalt der Friedfertigen sein, und mit Gottes Gnade wird sie es sein.“

B. Moosbrugger



DOM HELDER CAMARA

Dom Helder ruft die Menschen auf, der Bewegung beizutreten. Aber er gibt ihnen klar zu verstehen, daß er kein Interesse an überstürzten, gefühlsbestimmten Eintrittten hat:

„Wer sich nicht die Mühe machen will, fünf bis zehn Kameraden zu suchen, oder wer unfähig ist, in einer Gruppe zu denken und zu handeln, muß darauf verzichten.“

„Wie viele werden wir sein?“ fragt er. „Was werden wir gelten? Wo werden wir enden? Wie sollen wir vorgehen? Werden wir nicht lächerlich machtlos sein gegenüber den Mauern der alten ungerechten Strukturen, unfähig, sie zu stürzen?“

Seine Antwort: „In dem Kampf zwischen David und Goliath — wer hätte da nicht vorher gesagt, daß der gegen den Philister angetretene Hirtenjunge von dem Riesen gevierteilt werde? Mit einer Schleuder und

Zurückgetreten von seinem Amt als Präsident des Päpstlichen Werkes der Glaubensverbreitung in Deutschland ist Prälat Dr. Klaus Mund (Mitte). Seit 1946 leitete er die Missionszentrale in Aachen. Unser Bild zeigt ihn zusammen mit seinem Nachfolger, Prälat Wissing (2. v. r.), auf der diesjährigen Generalversammlung der deutschen Missionswerke in Würzburg. Von links: P. Paul Koppelberg CSSp., Präsident des Päpstlichen Missionswerkes der Kinder, und Prälat Dossing, Präsident des Priester-Missionsbundes. Rechts: der Präsident des Ludwig-Missions-Vereins, Jakob Aigner.



und ihre Sehnsucht, daß die Lage sich im Dienst des Menschen bessere. Sie wollen kein Schisma. Sie wollen innerhalb der Kirche für ihre Überzeugungen eintreten, und das ist eine sehr wertvolle Haltung.“ Er stehe zwischen den bremsenden und anfeuernden Kräften, die sich zumeist an den Diskussionen des Konzils entzündet hätten. Der Kampf der Kirche gehe weithin um soziale Gerechtigkeit: „Die Kirche hat teuer bezahlt für die Unterentwicklung... So ist der

## Steinzeitmenschen entdeckt

Der französische Journalist Y.-B. Bergès behauptet, am Amazonas einen Stamm entdeckt zu haben, der noch wirklich im Steinzeitalter der Menschheit lebt: die Überlebenden einer Epoche, die weder den Gebrauch der Metalle noch



fünf Steinen hat David den Riesen gefällt. Unsere fünf Steine sind: der Glaube an Gott, das Vertrauen auf die Wahrheit, das Vertrauen auf die Gerechtigkeit, das Vertrauen auf das Gute, das Vertrauen auf die Liebe.“

Zur gleichen Stunde scharen sich in Santos, Sao Paulo und anderen Städten die Menschen zu ähnlichen Kundgebungen um ihre Bischöfe.

### Die Sorge der Militärs

Der Anfang ist gemacht. Dom Helder selbst weiß besser als jeder andere, daß es nur ein Anfang ist. Er ist sich über die Schwierigkeiten, die kommen, klar. Aber: „Wenn wir furchtsam bleiben, wenn wir es an Mut fehlen lassen, wenn die Gewaltlosigkeit nicht als eine positive und beherrschte Aktion von Nonkonformisten gegenüber den Ungerechtigkeiten verstanden und praktiziert wird, dann besteht die Gefahr, daß wir von Freunden überrannt werden, die sich für die Gewalt entschieden haben oder entscheiden werden.“

Diese Sorge sitzt vor allem den durch Putsch an die Macht gekommenen Militärs in den Knochen. „Sie persönlich sind ja ein guter Mensch“, sagen sie dem Erzbischof. „Aber den Massen die Augen öffnen, ist leichter und geht schneller als die Durchführung von Reformen. Wenn Sie trotzdem die Bewußtmachung betreiben, bereiten Sie die Revolution vor. Sie sind ein Umstürzler, Sie spielen den Kommunisten in die Hände.“

„Sie haben die Illusion, zu meinen, wenn die Kirche den Massen nicht die Augen öffnen würde, so würden die Augen der Massen geschlossen bleiben“, kontert der Erzbischof. „Nein! Mit uns, ohne uns oder gegen uns werden die Augen geöffnet werden. ... Und wenn man manchmal den Eindruck hat, daß die Kirche zu schnell vorgeht, so denke ich, daß wir vier Jahrhunderte im Rückstand sind: Die Wahrheit ist, daß wir drei Jahrhunderte lang die afrikanische Sklaverei hingenommen haben. ... Nach der Aufhebung der Sklaverei der Afrikaner bejahen wir weiter die nationale Sklaverei. Darum wird die Bewußtmachung in Angriff genommen, selbst in Kenntnis der Gefahren.“

Dom Helder ist weniger furchtsam als seine Gegner. Er glaubt nicht an eine gewaltsame Revolution in den nächsten zehn bis fünfzehn Jahren: „Wenn man einen Befreiungskrieg ausbrechen läßt, wird er sofort durch die Imperialismen, im Plural, niedergeschlagen werden. ... Warum sich schlagen? Warum sterben? Sehr oft haben sich die Massen in Lateinamerika erhoben, um zu sterben und sterben zu lassen. Aber sie wissen sehr gut, daß die Großen vielleicht unter sich wechseln, daß aber sie, sie selbst, immer im Elend bleiben. Sie haben keine wirkliche Lebenschance.“

Wenn Dom Helder so etwas sagt, denkt er nicht nur an Brasilien oder Lateinamerika. Er macht sich zum Anwalt der gesamten Dritten Welt. Er war der erste, der das im Sommer 1967 publizierte „Manifest der Bischöfe der Dritten Welt“ unterzeichnete, in dem es u. a. heißt: „Ein subversiver Krieg ist es, den das Geld seit langem heimlich quer durch die Welt führt, ganze Völker massakrierend. Es wird Zeit, daß die armen Völker mit Unterstützung und unter Leitung ihrer rechtmäßigen Regierungen ihr Lebensrecht wirksam verteidigen.“

Doch ebensowenig wie an die Wirksamkeit von Befreiungskriegen glaubt der „rote“ Erzbischof an die Entschlossenheit der Mächtigen, die die ausgebeuteten Völker regieren: „Solange die hochentwickelte Welt in Begriffen wie ‚Hilfe‘ denkt, solange sie nicht davon überzeugt ist, daß es eine Frage der Gerechtigkeit auf Weltenebene ist, was hier im Spiele ist, wird es keine Verständigung zwischen den Völkern geben, wird es keinen Frieden auf der Welt geben, weil Friede ohne Gerechtigkeit unrealisierbar ist. Man muß mit der Illusion Schluß machen, daß wir aus unserer Unterentwicklung dank einer Beihilfe herauskommen werden, die erwiesenermaßen trügerisch ist.“

Darum fordert er: „Stellen wir uns entschieden auf die Seite derer, die eine völlige Reform des internationalen Wirtschaftslebens fordern.“

### Nur ein Kaffeehausrevoluzzer?

Für die Fachleute ist Dom Helder allerdings kaum mehr als ein Kaffeehausrevoluzzer, der die Dummen mit vielen „Man müßte bloß“ verführt.

Nicht wenige werfen ihm sogar vor, die Aufmerksamkeit und die Energien von den ernstzunehmenden Analysen abzulenken, die allein zu nützlichen Entscheidungen und Handlungen führen können.

Dom Helder weiß das. Er will nicht für etwas gehalten werden, was er nicht ist. Aber er will dem treu sein, was er ist:

„Ich erhebe nicht den Anspruch, die Lösung zu besitzen. Ich suche. Ich bin kein Fachmann, weder für die Wirtschaft noch für die Soziologie noch für die Politik. Ich bin ein Seelsorger, der da ist und die Menschen leiden sieht. Da denke ich nach, versuche, einen Weg zu entdecken, fordere jene, die denken können, zur Mitarbeit auf.“

Doch solche Mitarbeiter sind leider allzu dünn gesät. „Wo sind die Köpfe, die das Signal geben und die Aktionsrichtung anzeigen?“ fragt er. „Welches sind die möglichen oder wünschenswerten ideologischen oder politischen Modelle für eine Entwicklung in Gerechtigkeit und Freiheit?“

Den Kapitalismus als Lösung lehnt er ebenso entschieden ab wie die sozialistischen Modelle sowjetischer und rot-

chinesischer Spielart. — Welcher Weg aber schwebt ihm vor?

„Ich suche nicht einen dritten Weg zwischen Sozialismus und Kapitalismus. Ich denke an eine bewußte und wohlervogene Teilnahme der breitesten Schichten der Bevölkerung an der Kontrolle der Macht und an der Teilung von Reichtum und Kultur. ... Der Mensch soll frei, Hauptakteur der Gesellschaft und immer mehr solidarisch sein, auf lokaler, regionaler, kontinentaler und weltweiter Ebene. Der Staat soll als subsidiäre Autorität die Verantwortung jedes Menschen und seine volle Teilnahme am Leben der Gesellschaft respektieren. Der Staat soll die Minderheiten anerkennen und ohne jede Diskriminierung einen besseren Einklang der völkischen, ideologischen und religiösen Gruppen fördern. Man soll zu rationaler und funktionaler Planung und zur Selbstbestimmung der Völker sowie zu einer ausgewogenen Integration auf internationaler Ebene gelangen.“

Für Dom Helder ist klar, daß „die Welt in Richtung Sozialismus geht“. Darum möchte er dem Wort Sozialismus auch in der Kirche Heimatrecht verschaffen: „Warum nicht für den Christen die ‚Entschränkung‘ des Wortes Sozialismus fördern, von dem Augenblick an, wo es nicht mehr notwendig mit dem Materialismus verbunden ist, wo es nicht notwendig ein System bezeichnet, das die menschliche Person oder die Gemeinschaft zerstört und es ein Regime im Dienste der Gemeinschaft und des Menschen bezeichnen kann? ... In diesem Zeitpunkt können wir Christen dem Sozialismus die ‚Mystik‘ der universalen Brüderlichkeit und der totalen Hoffnung anbieten, eine unvergleichlich weitere als die enge ‚Mystik‘, die aus dem historischen Materialismus hervorgegangen ist.“

Solche Äußerungen sind Wasser auf die Mühlen der Feinde Dom Helders, die ihn schon immer für einen verkappten Kommunisten hielten. Vielen seiner Anhänger dagegen ist er noch längst nicht radikal genug. Sie werfen ihm vor, er widme sich zuviel sozialer und caritativer Tätigkeit. Er vergesse darüber den menschlichen Fortschritt. Er verrate die Revolution. „Aber soll man die Menschen verkommen lassen, nur um die Revolution gären zu lassen?“, fragt Dom Helder. „Als ich ‚Populorum progressio‘ las, sah ich, daß der Heilige Vater die Forderung nach Gerechtigkeit zwischen den hochentwickelten und den unterentwickelten Völkern stellte, doch zugleich auch an die Großmut und die Hilfe der Reichen gegenüber den Armen appellierte. Im ersten Moment war ich sehr unzufrieden. Aber dann habe ich begriffen, daß das Realismus ist. Der Heilige Vater weiß sehr wohl, daß man die Gerechtigkeit nicht binnen kurzem haben wird. Während der Zeit bis dahin kann man die Nächstenliebe nicht beurlauben.“

zusammengestellt vom  
Arbeitskreis für internationale Zusammenarbeit

Der Juli-Ausgabe ihres Informationsblattes „Misereor aktuell“ veröffentlicht die Pressestelle der Aktion MISEREROR ein Dokument zur Situation in Brasilien, das ihr im Juni zugegangen war. Anlaß dafür war die Ermordung des Studentenvikars Antonio Henrique Pereira.

Wir haben die traurige Pflicht, Ihnen mitteilen zu müssen, daß gestern nacht, d.h. am 26. Mai, Pater Antonio Henrique Pereira in Recife einem barbarischen Mord zum Opfer fiel.

1. Pater Antonio Henrique war 28 Jahre alt und seit 3 1/2 Jahren Priester. Er hat sein Leben der Seelsorge der Jugend, besonders der Studentenschaft gewidmet. Nach Aussagen einer Studentengruppe hat er gestern abend bis 22.30 Uhr in Parnamirim (einem Stadtviertel von Recife) einen Ausspracheabend zwischen Eltern und Kindern geleitet, in dem Bemühen, das ihm immer besonders am Herzen lag, eine Annäherung der Generationen zu erreichen.

2. Was das Verbrechen so schwerwiegend macht, ganz abgesehen von der ausgeklügelten Perversität, mit der es begangen wurde (das Opfer wurde, neben sonstigen Mißhandlungen, gefesselt, aufgehängt, über den Boden geschleift und erhielt 3 Kopfschüsse), ist die praktische Gewissheit, daß dieses brutale Attentat nur eines in einer bereits festgelegten Serie von Verbrechen ist, die schon angekündigt wurden und mit denen man bereits gedroht hat.

3. Zunächst wurden Drohungen auf die Hauswände geschrieben, wobei auch schon Schüsse gefallen sind. Auf dem erzbischöflichen Palast in Nanguinho erschienen Drohinschriften. Der Giriquiti (Sitz verschiedener Abteilungen der Erzdiozese) wurde beschossen. Auch die Residenz des Erzbischofs bei der Kirche das Fronteiras wurde beschossen und mit Inschriften beschmiert.

4. Dann folgten telefonische Drohungen, bei denen die Namen der nächsten Opfer angekündigt wurden. Das erste war der Student Candido Pinto de Melo, der im vierten Jahr seines Ingenieursstudiums stand und Präsident der Studentenvereinigung von Pernambuco war. Man hat ihm eine Rückgratverletzung beigebracht, so daß er jetzt gelähmt ist. Das zweite Opfer war jetzt ein junger Priester, dem man einzig und allein zur Last legt, daß er die studentische Jugend seelsorgerisch betreut.

5. Als Christen und nach dem Beispiel Christi sowie der ersten Märtyrer St. Stephan wollen wir Gott bitten, den Mördern zu verzeihen, indem wir uns an die Worte des Herrn erinnern: Sie wissen nicht, was sie tun. Wir glauben jedoch das Recht und die Pflicht zu haben, unsere Stimme zu erheben, damit dem grauenhaften Morden jetzt wenigstens ein Ende gemacht wird.

6. Möge Gott für das Sühneopfer von Pater Antonio Henrique uns die Gnade zur Fortführung unserer Arbeit geben, für die er sein Leben gelassen hat, und zur Bekehrung der Mörder.

Recife, den 27. Mai 1969

Helder, Erzbischof von Olinda u. Recife  
José Lamartine, Weihbischof u. Generalvikar  
Magr. Arnaldo Cabral de Sousa, Bischofsvikar  
Magr. Isnalde Alves da Fonseca, Bischofsvikar  
Magr. José Ernani Pinheiro, Bischofsvikar



" K N A " vom 20. Oktober 1969

Helder Camara für den Friedensnobelpreis vorgeschlagen

-----  
Anerkennung für seinen Kampf gegen die Ausbeutung der Außenseiter  
der Gesellschaft

Quito, 20. Oktober (KNA) Die Lateinamerikanische Konföderation Christlicher Gewerkschaften (CLASC) will den brasilianischen Erzbischof von Olinda und Recife, Helder Pessoa Camara, als Kandidaten für den Friedensnobelpreis 1969 vorschlagen. Dies hat der Generalsekretär der CLASC, Emilio Maspero, angekündigt. Eine entsprechende Resolution soll auf dem 10. Lateinamerikanischen Arbeiterkongreß, der am Montag, 20. Oktober, in der ecuadorianischen Hauptstadt Quito begann, verabschiedet werden. Helder Camara verdiene diese Auszeichnung als Anerkennung seiner bedeutenden Dienste für die Bevölkerung Lateinamerikas im Kampf gegen die Ausbeutung derjenigen, die am Rande der Gesellschaft stehen, erklärte Generalsekretär Maspero. Am 10. Lateinamerikanischen Arbeiterkongreß, der bis Freitag, 24. Oktober, dauern wird, nehmen Delegationen aus allen Ländern des Subkontinents teil.

(KNA - 69/X/332)



### Hélder Pessoa Câmara (61), Erzbischof von Olinda und Recife,

Brasilien, wurde von der internationalen Friedensbewegung Pax Christi für den Friedensnobelpreis 1970 vorgeschlagen. Die internationale CAJ will diesen Vorschlag unterstützen. Damit würde dem unerschrockenen Eintreten Hélder Cámaras für gerechtere internationale Wirtschaftsbeziehungen und für ein menschenwürdiges Leben der unterprivilegierten Massen in den Entwicklungsländern mehr Gewicht gegeben.

Im Folgenden zitieren wir einige Stellen aus einer Sammlung von Ansprachen und Reden Cámaras, die unter dem Titel "Revolution für den Frieden" als Band 356 in der Herder-Bücherei erschienen sind:

"Die Kirche hat sich um den neuen Menschen zu bemühen, der heute entsteht, und um die Richtung der sozialen Entwicklung. Gerade zu diesem letzten Aspekt kann die christliche Auffassung vom Menschen helfen, eine Lösung zu finden. Der neue Mensch darf kein riesiger Produzent-Konsument werden, kein Organ einer zur Maschine gewordenen Gesellschaft, selbst wenn er die Herrschaft über die ganze äußere Welt erreicht. Sein Ziel ist es, ein freies und bewusstes Wesen zu werden, in einer fortschreitenden Befreiung von tausenderlei Versklavung, damit seine grundlegende Freiheit wachsen kann: Frei zu sein, bis er sich von sich selbst befreit und sich den anderen schenken kann. Auf diese Weise wird sich eine Gesellschaft herausbilden und vervollkommen, gebildet aus freien Menschen, die sich gegenseitig achten in der uneigennütigen Hingabe an den Nächsten."

"Wer weiß es nicht, wer fühlt es nicht, daß es schon mehr als an der Zeit ist, die Landreform durchzuführen, anstatt sie lediglich als ein Schlagwort Gegenstand endloser Studien und Diskussionen zu gebrauchen? Es ist dringend, daran zu erinnern, daß die christliche Botschaft nicht nur dazu da ist, sondern daß man sie lebt."

Warum erheben sich die Bischöfe Lateinamerikas nicht mit ihren Geistlichen und Laien, von einem Ende des Kontinents bis zum andren, um zu versuchen, die Schlußfolgerung von Mar del Plata in die Praxis umzusetzen?

Einige isolierte Laien, einige begeisterte Geistliche, einige für progressistisch gehaltene Bischöfe wären leicht verwundbar. Es wäre leicht, sie als Subversive und Kommunisten anzuschwärzen."

Schwerwiegend ist, daß der Mangel an Dialog zwischen den einzelnen zu einem Mangel an Dialog zwischen den Gruppen und schließlich zu einem Mangel an Dialog zwischen den Völkern und Nationen führt.

"Vor allem unter der Jugend geben viele die Hoffnung auf, die Mächtigen könnten auf friedliche Weise überredet werden, ihren Brüdern, die auf ihrem Grund und Boden dahinvegetieren, menschenwürdige Lebensverbindungen zu gewähren."

Man bringt vor, daß es die Grundherren nicht einmal zulassen, daß man diese Kinder Gottes zu wahren Menschsein zu führen versucht, indem man ihren Initiativgeist weckt, unter ihnen Führungspersönlichkeiten heranzieht, sie lehrt die Dinge in Zusammenarbeit zu bewältigen, und sie durch Bewußtseinsbildung dazu bringt, ihre eingeschlafene Intelligenz und Freiheit zu gebrauchen."



## Brasiliens größte Gefahr

Die neueste Unterschriftensammlung der brasilianischen „Gesellschaft zur Verteidigung von Tradition, Familie und Eigentum“, die mehr als 1,5 Millionen Stimmen ergab, richtete sich gegen die Subversion und Infiltration linksextremer Gedankengänge in der katholischen Kirche selbst. Der Hauptvertreter des radikalen Klerus ist der belgische Pater Joseph Comblin, Professor am Theologischen Institut in Recife, Freund und Berater von Dom Helder Camara.

Die Linksradianten reagierten heftig. Häufig wurden die „Militantes“ der „TFP“, junge lobenswerte Idealisten, die ihre Religion ernst nehmen, geschlagen; es floß sogar Blut. Am Endergebnis freilich konnte das alles nichts ändern. Einige „Fortschrittsbischöfe“ verdammt die ganze Aktion (Camara, Gomez, Delgado u. a.). Die Unterschriftensammlung soll dem Heiligen Vater, Papst Paul VI., in Rom überreicht werden.

Jedenfalls schreibt P. Comblin jetzt nicht mehr in der „Revista Eclesiastica Brasileira“. In einem Manifest hatte er sowohl den brasilianischen wie auch den ausländischen Klerus angegriffen, verlangte die Verstaatlichung von Grund und Boden (auch der Kleinbauern!) und sprach sich für eine Demoralisierung der Streitkräfte aus, um dann die Macht an sich reißen zu können. Dom Helder Camara stellte sich in den meisten Punkten auf die Seite Comblins.

Die „TFP“ hat in der Monatsschrift „Catolicismo“ ein ausgezeichnetes Organ. Es ist das einzige Blatt in Brasilien, das ein überzeugter Katholik heute noch ohne Bedenken in die Hand nehmen kann.

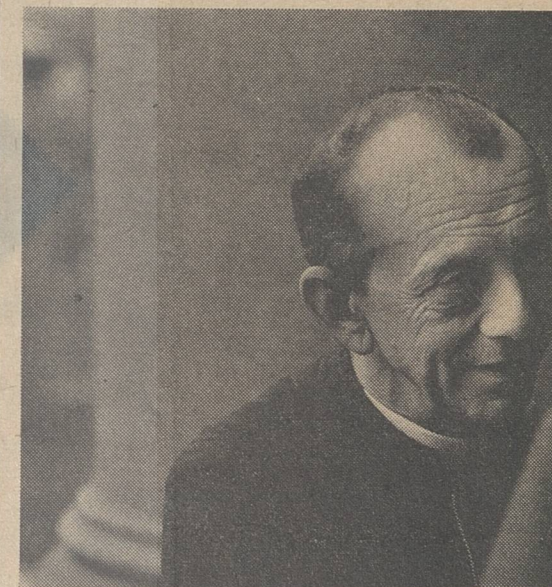
Eine „Gesellschaft zum Schutz von Tradition, Familie und Eigentum“ gibt es jetzt auch in Argentinien, Chile und Uruguay; in Argentinien spricht sie durch die Zeitschrift „La Tradición“, in Chile durch „Fiducia“.

Die größte Gefahr Brasiliens besteht zur Zeit darin, daß der linksradikale Klerus kein Mittel scheut, die brasilianische Kirche gegen die Militärregierung zu treiben. Durch den „Ato Constitucional“ vom vorigen Jahr ist es eigentlich niemandem mehr möglich, offen in Opposition gegen die Regierung zu treten. Parteien, Parlament und alle darin führenden korrupten Politiker können nichts mehr tun. Deshalb schickten die den fortschrittlichen Klerus vor, die Kastanien aus dem Feuer zu holen. So wurde in Fortaleza ein Priester verhaftet, weil er sagte, daß ein armer ungelernter Arbeiter vor Gott genauso viel gelte wie ein Offizier.

Theologisch ist das durchaus richtig; aber das Zitat war sicher aus dem Zusammenhang gerissen, und hätten wir

die ganze Predigt, so sähe die Sache wohl anders aus. Jedenfalls nahm Dom Delgado den Vorfall zum Anlaß, am Pfingstfest in Ceará alle Kirchen geschlossen zu halten. Zur Beruhigung der Lage trägt dies natürlich nicht bei. Neuerdings wurde in Recife ein Priester erhängt aufgefunden. Es bedarf wohl keiner besonderen Erwähnung, daß solche Vorkommnisse schärfstens zu verurteilen sind. Aber es erhebt sich die Frage, wer waren die Mörder?

Dom Helder erzählte, daß mehr als 40 Priester, darunter auch er, auf der schwarzen Liste der Rechtsextremisten standen.



Dom Helder Camara, Erzbischof von Olinda und Recife

Dokumente erbrachte er jedoch nicht. Das alles läßt folgende Möglichkeiten zu:

1. Daß es so ist, wie Dom Helder sagt, darf zwar nicht ausgeschlossen werden, erscheint aber zweifelhaft.

2. „Fortschrittliche“ Priester, wie z. B. Comblin, haben durch ihre Bücher gezeigt, daß sie zum Äußersten entschlossen sind, einen Kampf zwischen Kirche und Militär heraufzubeschwören, und solchen Leuten ist jedes Mittel recht, wenn es nur sein Ziel erreicht.

3. Eine gewisse Infiltration freimaurerischer Elemente in verantwortliche Regierungsstellen ist nicht ausgeschlossen. Da die Freimaurerei schon seit mehr als zehn Jahren in Südamerika eine Allianz mit dem Kommunismus eingegangen ist, werden diese Elemente alles tun, auch Militär und Regierung gegen die Kirche aufzuhetzen, um so die erhoffte Revolution herbeizuführen.

Das Ziel beider Gruppen, die zusammenhängen, ist ein und dasselbe: Die Kirche muß gegen das Militär und das

Militär werden.

Aus Kampf schwört spricht schichts

Noch Botschaft Zeit, ihr trefung schwört

Im Ju sammlu in Sao sehr be Erfolge ges Br



## REISE UND ERHOLUNG

# Bodensees er Rieds

trafen, so ist das Ried bis heute eine Art Knotenpunkt der Zugstraßen zahlreicher Wasservogelarten geblieben. Seit 1965/66 überwintern hier sogar einige Singschwäne. Die von den Enten als Futterpflanzen bevorzugten Armleuchteralgen ließen das dem Wollmatinger Ried vorgelagerte Ermatinger Becken zu einem wahren Dorado für Kolben- und Tafel-, Krick- und Stockenten werden.

Das „Europa-Diplom“ soll nun dazu beitragen, daß dieses Natur- und Vogelschutzgebiet auch weiterhin gepflegt und erhalten wird. Übrigens hat der Bund für Vogelschutz die in diesem Gebiet noch bestehende Revierjagd gepachtet - damit sie nicht in andere Hände kommt. Im Zeitalter der Zivilisation muß man offenbar zu solchen Mitteln greifen, damit nicht Übermut und Zerstörungssucht ein Betätigungsfeld finden.

Hans Schweizer

## wanderer

Schluchsee und Waldkirch Fahrräder zur Verfügung, im westlichen Bodenseegebiet in Engen, Gottmadingen und Ludwigshafen am Bodensee. Im Odenwald gibt es die Leihfahrräder in Bad Rappenau, Eberbach am Neckar, Gundelsheim, am Heidelberger Hauptbahnhof, in Mosbach in Baden und in Walldürn, und im Kraichgau in Wiesloch-Walldorf.

Es empfiehlt sich, die Räder vorher telefonisch an den betreffenden Bahnhöfen zu bestellen. Außer Damen- und Herrenrädern stehen auch Kinderfahrräder bereit. Die Mietgebühr beträgt für sechs Stunden 2,50 DM, für einen ganzen Tag 4 DM und für zwei oder mehrere Tage jeweils für 24 Stunden 3 DM.

S. T.



BODENSEE-KLEINOD ist das alte Meersburg, das terrassenförmig an dem felsigen, rebenreichen Hang des Nordufers emporsteigt. Das Städtchen, in dem man den besten Bodensee-Wein (eigenes Wachstum!) trinkt, weist viele malerische Winkel auf und wird von der großen Anlage der mittelalterlichen Burg gekrönt. Sie gehörte 600 Jahre lang den Konstanzer Bischöfen und war im vorigen Jahrhundert im Besitz von J. von Laßberg, des Schwagers der Annette von Droste-Hülshoff, die von 1840 bis 1848 selber in der Burg wohnte und hier auch starb. Meersburg hat sich in den letzten Jahrzehnten touristisch stark entwickelt. Mit besten Erfolgen wird hier die Kneippkur praktiziert. Es steht ein ganz modernes Kurmittelhaus zur Verfügung.

(Photo: Walter Storto)



S Ü D W E S T F U N K  
FERNSEHEN-INFORMATION  
Ref. Kirchl.-Fernsehen

BISCHOF ODER REBELL ?

Ein Selbstporträt von  
Erzbischof Helder Camara

Kamera: Jan-Hendrik Wiers  
Schnitt: Margareta Müller  
Ton: Peter Dankwerth  
Uhl Hartwein  
Redaktion: Ulrich Stockmann

Eine Sendung des Südwestfunks

1970

**22<sup>30</sup>** **Bischof  
oder Rebell?**

Ein Selbstporträt  
Helder Camaras



Der brasilianische Erzbischof  
Helder Camara: politisch aktiv

Bedrohungen und Boykotts  
seitens der brasilianischen Re-  
gierung sind für Helder Camara  
keine Seltenheit. Der Erzbischof  
setzt sich in seinem Land für so-  
ziale und politische Gerechtig-  
keit ein und kommt dadurch in  
Schwierigkeiten mit den kon-  
servativen Kräften, die die Posi-  
tion der brasilianischen Militär-  
diktatur unterstützen.  
Ulrich Stockmann drehte  
„heimlich“ ein Porträt des mu-  
tigen Bischofs in seinem Erz-  
bistum Olinda und Recife.

Institut für Brasilienkunde e.V.  
4532 METTINGEN (Westf.)  
Sunderstraße



Sakristei:  
O-Ton

"Im Jahre 1909 wurde ich in Fortaleza im Staate Ceara geboren, einem noch heute unterentwickelten Gebiet im Nordosten Brasiliens.

Meine Eltern gehörten der bescheidenen Mittelklasse an: mein Vater war Kaufmann und Journalist, meine Mutter Volksschullehrerin.

Messe:  
O-Ton

Seit meiner Kindheit, ich erinnere mich gut, mit drei oder vier Jahren war es, daß ich immer wiederholte, ich möchte Priester werden.

Mein Vater war vollständig der religiösen Praxis entfremdet, obwohl er im Herzen christlich war.

Eines Tages - mein Vater sah, daß ich heranwuchs und immer wieder sagte, ich möchte Priester werden - rief er mich und fragte mich, ob ich auch wirklich wüßte, was es heiße, Priester zu sein. Und jener Mann, der der religiösen Praxis entfremdet lebte, malte vor meinen Augen das Bild eines wahrhaften Priesters, eines Priesters, der nicht sich selbst gehört.

Als mein Vater endete und so fast die Fotografie eines Priesters vor mich hinstellte, sagte ich: "Aber genau das meine ich auch, so müßte ein Priester sein. Und so möchte ich auch sein." Dann sagte mein Vater: "Möge Gott dich segnen."

Von da an half er mir, wo er nur konnte, um meine priesterliche Ausbildung zu vollenden. Aber meine Familie war arm und ich benötigte viele Stipendien, um meine theologischen Studien zu machen.

Frühstück:  
O-Ton

Als ich zum Priester geweiht wurde, mit 22 1/2 Jahren, war mein Eindruck, daß die Erde sich immer mehr teile in eine rechts und eine links gerichtete Welt. Es schien mir, daß der Kommunismus die ganze Welt zu beherrschen versuchte, und daß darin die große Gefahr unserer Tage für die Menschheit bestünde. So wurde ich Integralist, in Deutschland würde man Nationalsozialist sagen. Wenige Jahre danach, zwei oder drei Jahre später, nachdem ich streitender, kämpfender Integralist geworden war, ging ich nach Rio de Janeiro.



Nicht aus politischen Gründen, sondern weil ich gleich nach meiner Priesterweihe das Sekretariat der Erziehung in Ceafra geleitet hatte, sollte ich jetzt das Sekretariat in Rio de Janeiro übernehmen.

Um diese Zeit beschäftigte ich mich so viel wie möglich mit der Entwicklung der Welt. Und im Laufe weniger Jahre merkte ich, daß jene einfältige Sicht, die ich damals mit 22 Jahren hatte, nicht der Realität der Welt entsprach. Ich sah den Zusammenstoß zwischen Kommunismus und Kapitalismus, zwischen Ost und West, zwischen Nord und Süd, zwischen den entwickelten und unterentwickelten Ländern. Und da festigte sich in meinem Leben immer mehr der Entschluß, für die Entwicklung, für die integrale Entwicklung der Welt zu arbeiten; für die Entwicklung des ganzen Menschen und aller Menschen.

Und ich entdeckte eine immer kleiner werdende Zahl von Privilegierten und eine immer größer werdende Masse von außerhalb der Gesellschaft Stehenden. Dennoch bin ich kein Sozialist.

Ich sehe keine Hoffnung im Kapitalismus, auch nicht im Neukapitalismus, weder für mein Land, noch für die unterentwickelte Welt überhaupt. Aber sofort füge ich an, daß ich auch in den aktuellen Beispielen des Sozialismus keine Lösung finde."

"Die USA sind der Meinung, Dom Helder wäre der beste Präsidentschaftskandidat für Brasilien."

O-Ton

"Ich denke nicht an die Kandidatur und auch an kein politisches Amt in irgendeiner Partei. Einige Male bereits erhielt ich früher Angebote: das Amt des Präfekten von Rio de Janeiro, ich sollte Vizepräsident und zweimal Präsidentschaftskandidat in Brasilien werden. Aber ich habe nie gestrauchelt, keinen Augenblick.



Darum sage ich vor Gott, wenn ich hundertmal geboren würde, so würde ich hundertmal Priester werden. Ich finde, für meinen Durst mich hinzugeben an den andern und an Gott, kann ich keinen anderen Weg wählen. Das Evangelium lehrt mich immer mehr, mein Leben zu verbrauchen in der Hingabe an den Nächsten.

Aber zurück zum Sozialismus:

Es gibt heute Länder, die sich sozialistisch nennen, aber immer mehr im Neukapitalismus leben. Wieder anders die Situation der Länder, die im Machtbereich von Sowjetrußland und Rotchina leben. Sowohl Rußland, wie auch Rotchina - ich leugne nicht, was sie innerhalb ihrer Grenzen erreicht haben - verwandeln sich in Supermächte. Und es scheint, daß Rußland und Rotchina versuchen, ein einziggültiges Modell für alle zu schaffen und allen den dialektischen Materialismus aufzudrängen. Mir sind Überzeugungen wichtiger als Schlagworte. Ich mag das Wort "Dogma" nicht. Gewiß, ich gehöre einer Kirche an, die Dogmen besitzt. Aber ich gehöre auch einer Kirche an, die sich von schweren Irrtümern trennen muß, in denen sie sich während einer Reihe von Jahrhunderten befand; nämlich durch Gewalt eigene Überzeugungen anderen aufzudrängen. Und ich sehe, daß sowohl innerhalb Rotchinas, als auch in Sowjetrußland ein Klima der Verdächtigungen, der Selbstkritik und der angeordneten Säuberungsaktionen bestehen, die den vollendeten Eindruck einer Diktatur ergeben. Ich finde beide beklagenswert: die rechtsgerichteten und die linksgerichteten Diktaturen. Und ich füge hinzu, daß ich Sowjetrußland als kapitalistisches Land ansehe, an der Seite der sog. kapitalistischen Länder, eben wie sie der unterentwickelten Welt gegenüberstehen.

O-Ton

In den Konferenzen der Vereinten Nationen über Handel und Entwicklung, scheint mir Sowjetrußland den Problemen der unterentwickelten Welt ebenso fremd gegenüberzustehen, so kalt, so egoistisch wie die Vereinigten Staaten von Amerika.



O-Ton

Und meine Freunde von der chinesischen Seite dürfen nicht sagen, daß Rotchina anders sei. Ich sehe da keinen wesentlichen Unterschied. Denn, wenn es wahr ist, daß die Vereinigten Staaten nicht in Vietnam sind, um die freie Welt zu verteidigen, so habe ich auch nicht die Naivität, anzunehmen, daß Rotchina in Vietnam sei, um Vietnam zu helfen. Es ist klar, daß die Großmacht China die Kontrolle in Asien nicht teilen will. Bei all'dem bin ich aber auch kein Marxist, wie vielleicht manche sagen. Aber der Marxismus brachte uns Christen - natürlich entgegen der Absicht - wieder die Sorge um das ewige Leben und das Vergessen des irdischen Lebens. Er hat uns aufgeweckt mit seiner übermäßigen Besorgnis für die soziale Ordnung. Mit dem Aufrechterhalten der sozialen Ordnung, den Autoritätsprinzipien wurden wir oft blind und haben nicht entdeckt, wie viel soziale Unordnung und Ungerechtigkeit in dieser wunderbaren sozialen Ordnung steckt. Und ich erkenne, daß der Marxismus wenigstens in seiner Theorie den Menschen über das Kapital stellt. Was ich nicht verstehe und was mir zutiefst am Marxismus mißfällt ist, daß die Marxisten heute noch wiederholen was Marx einst sagte, statt die Intelligenz und den Mut zu haben, heute zu sagen, was Marx jetzt tun würde."

Spaziergang:  
O-Ton

"Man sagt mir oft nach, ich beschäftigte mich mehr mit sozialen Angelegenheiten als mit dem Evangelium; ich sei mehr Politiker als Bischof. Ich möchte den Papst hier in unserem Nordosten sehen; ich möchte Christus als Bischof, als Pastor in einem Gebiet sehen, wie dieses hier. Ich bin sicher, er würde nicht zögern, er würde sich mit all seinem Enthusiasmus, mit aller Kraft seiner Seele dieser Arbeit der menschlichen Förderung hingeben, die mir einfach als Forderung des Evangeliums erscheint."

Priesterseminar:  
O-Ton

"Wenn ich die menschliche Gruppe betrachte, seien es Journalisten, Bischöfe, Soldaten, Priester, Ingenieure oder Ärzte, in irgendeinem Land, so ist mein Eindruck,



daß die Tendenz zu einem unglücklichen Durchschnitt besteht. Der Durchschnitt jeder Gruppe ist nicht die große Tugend und auch nicht die schwere Sünde. Er ist nicht die große Feigheit, aber auch nicht der große Mut. Er ist unglücklicher Durchschnitt.

Und unter diesem Durchschnitt gibt es noch eine Minderheit. Es ist zwar bestürzend, daß es nur eine kleine Minderheit unter dem Durchschnitt ist, aber Gottseidank gibt es in ihr eine positive Tendenz innerhalb aller menschlichen Gruppen, an allen Orten und zu allen Zeiten. Eine Minderheit leuchtend und kühn. Darum spreche ich von abrahamitischen Minderheiten, weil sie mit Abraham gegen alle Hoffnung hoffen. Darum träume ich davon, die verschiedenen abrahamitischen Minderheiten innerhalb der verschiedenen Gruppen desselben Landes, innerhalb der verschiedenen Gruppen desselben Kontinents und der verschiedenen Gruppen der ganzen Welt vereinigt zu sehen.

Lassen Sie mich einen konkreten Fall nennen:

Ich bin hier im Seminar von Olinda zusammen mit meinen Priestern, auch vielen ausländischen Priestern. Nach meinem Dafürhalten gehören sie zu diesen abrahamitischen Minderheiten innerhalb der Priester, weil es viel leichter für sie wäre, zu Hause zu bleiben. Warum kamen sie nach Lateinamerika? Warum wurden sie Priester, hier Priester und machen sich Schwierigkeiten, Unannehmlichkeiten? Es wäre viel leichter, bequemer, wenn sie zu Hause geblieben wären.

Darum träume ich davon, wenn wir eines Tages in Brasilien abrahamitische Minderheiten aufzählen könnten. Unter Ärzten, Ingenieuren, Studenten, Journalisten, Soldaten, Priestern, Katholiken, Protestanten und Juden.

Alle die mehr haben, werden von Gott mehr bekommen. Sie sind nicht besser, aber Gott teilt seine Gnaden nicht auf monotone Weise aus.



Er gibt nicht jedem das gleiche Maß von Gnaden. Er etikettiert und nummeriert. Gott liebt das Risiko. Manchmal gibt er uns ganze Gebirge von Gnaden. Doch niemanden fehlt das notwendige an Gnaden. Gott zieht das Risiko vor und darum erscheint er ungerecht. Aber er ist nicht ungerecht, weil er von dem mehr verlangt, dem er mehr gibt. Die abrahamitische Minderheit kann man definieren als jemanden der mehr erhält. Wir erhalten mehr. Und darum haben wir auch mehr Verantwortung. An dem Tag, an dem die abrahamitischen Minderheiten in der ganzen Welt sich gegenseitig helfen würden - die Minderheiten in den unterentwickelten Ländern im Gespräch mit den Minderheiten in den entwickelten Ländern - erst dann, so glaube ich, werden wir die Wege zur Gerechtigkeit beschleunigen können, die Wege, die zum Frieden führen."

Hospital/Fenster:  
O-Ton

"Eines Tages ging ich hier in Recife ins Hospital. Ich hatte in der Zeitung gelesen, ein Student habe sich bei der "dops", der Geheimpolizei aus dem Fenster gestürzt. Ich durfte ihn besuchen, ein Polizist ging mit. Und als ich dem Studenten die Frage stellte, aber wie ist denn das passiert, antwortete er ganz klar: "Dom Helder, ich wurde so sehr gefoltert. Und als ich sah, daß die Folter wieder beginnen würde, zog ich es vor, mich aus dem Fenster zu stürzen."

Als ich hinausging, sagte ein Arzt der Geheimpolizei zu mir: "Sie kennen mich, meine Familie, bitte keinen Namen. Gehen Sie zum Gouverneur von Pernambuco, er ist Arzt. Er soll untersuchen, ob der Kranke noch alle Nägel hat und ob seine Geschlechtsdrüsen noch arbeiten."

Ich ging zum Gouverneur, machte meine Angaben. Aber nichts geschah."

Interviewer:

"Dom Helder, was verstehen Sie unter "Spirale der Gewalt" ?"



Dom Helder:  
O-Ton

"Wenn Sie von der Gewalt sprechen, ist es immer notwendig, daß Sie fragen, von welcher Gewalt. Von der Gewalt der Unterdrückten oder von der Gewalt der Unterdrücker. Im allgemeinen vergißt man, daß die Gewalt Nummer Eins, die Mutter aller Gewalten ist. Das ist die Gewalt der Unterdrücker, die überall in den unterentwickelten Ländern existiert. Allerdings auch in den armen Gebieten der entwickelten Länder, ebenso in den Beziehungen zwischen den entwickelten und den unterentwickelten Ländern. Diese Ungerechtigkeiten sind Gewalten. Denn in der Tat beschwören sie eine unmenschliche Situation und dieses Elend verursacht eine Entstellung. Etwa der Hunger entstellt physisch, psychisch und moralisch.

Nach dieser Gewalt Nummer Eins kommt die Antwort in der Gewalt der Bedrückten oder der Jugend im Namen der Bedrückten. Und das ist die Gewalt Nummer Zwei.

Und dann kommt die Regierung mit ihrer Reaktion, um die öffentliche Ordnung und Sicherheit der Nation wieder herzustellen. Das ist die Gewalt Nummer Drei.

So sehe ich also eine Spirale der Gewalt in der ganzen Welt. Die Welt fällt in eine Eskalation der Gewalt. Das einzige Mittel, um dies zu verhindern, liegt bei den Regierungen und den Privilegierten. Sie müßten den Mut haben, an die Wurzel des Problems zu gehen und die Ungerechtigkeiten auszuschalten, die eben die Gewalt, die Mutter aller Gewalten ist."

Polizei:  
O-Ton

"Ob ich gelegentlich Angst habe, Angst vor der Polizei hier, Angst vor der "Dops", überhaupt Angst ?

Das ist schwierig zu erklären. Ich glaube nicht mehr, daß sie mich umbringen werden. Ich glaube es deshalb nicht, weil das Sterben für Gerechtigkeit und Frieden ein besonderes Privileg ist. Dafür stirbt nur ein Großer, ein Martin Luther King. Und hier unser Pater Antonio Henrique. Er war reif, er, der so demütig, so einfach und noch so jung war. Er war der Auserwählte, nicht ich. Für mich ist die Gnade noch zu groß.



Und wenn es im Plane Gottes liegen sollte, dann - so bin ich sicher - wird er mir auch die Kraft dafür geben."

Interviewer:

"Dom Helder, ist es richtig, daß es Zeiten gab, da auch Sie für eine gewaltsame Lösung in Brasilien waren und dabei eine Änderung mit Waffengewalt nicht ausschlossen?"

Dom Helder:  
O-Ton

"Nein, niemals war ich persönlich für bewaffnete Gewalt. Ich war immer der Meinung, daß Gewalt Gewalt gebiert und so zur Spirale der Gewalt führt. Eben das ist die große Gefahr in der heutigen Zeit. Was wir brauchen ist nur und ausschließlich die Gewalt der Friedfertigen. Nur einen solchen Druck benötigen wir, einen moralisch gefestigten Druck. Viele halten mich allerdings zu nachsichtig gegenüber jenen, die zur bewaffneten Gewalt greifen. Und dies nur deshalb, weil ich mit den Anhängern der Gewalt diskutiere, wenngleich ich versuche sie davon zu überzeugen, daß sie auf dem falschen Wege sind. Allerdings eines unterlasse ich dabei nie: ihre ehrliche Überzeugung anzuerkennen."

Lebensmittelver-  
teilung:  
O-Ton

"Ich träume von einer Kirche als Dienerin der Armen. Was mich dabei sehr beunruhigt und beängstigt ist die Gefahr, daß die Kirche, die ihrem Ursprung nach göttlich ist, in ihren Menschen aber menschlich, daß diese menschliche Kirche in das große Räderwerk der Welt fallen kann."

Ich liebe die Armen und Gott gab mir die Gnade, in jedem Armen Christus zu sehen. In diesem Sinne versuche ich Vincenz von Paul nachzuahmen. Er sagt: "Ich muß durch die Liebe erobern, nicht durch das Recht." Damit will ich nicht sagen, daß ich es ideal finde, die Armen arm zu halten. Zwei Drittel der Menschheit lebt in Elend und Hunger. Ich halte dafür, daß die Armut eine Beleidigung des Schöpfers ist. Armut im evangelischen Sinn ist Entäußerung.



Armut des Geistes, im Sinn der Entäußerung, ist eine Tugend, die wir als Christen suchen müssen. So ersehne ich also mit meiner ganzen Seele die Misere hier von der Erde zu entfernen. Dann wäre ich auf dem Weg, der für Christus eine große Herzensangelegenheit war. Er liebte alle Menschen. Er ging auch in die Häuser der Reichen. Aber ohne Zweifel zeigte er mehr Vorliebe für die Kleinen, die Demütigen, für die Unterdrückten. Er lehrte uns, daß wir eines Tages danach gerichtet würden, wie wir die Armen behandelten. Ich war nackt, ich hatte Durst, ich war gefangen, ich war krank, ich war ohne Heimat. Wehe jenen, die kein Auge dafür hatten, Christus in den Armen zu sehen.

Gottseidank wissen wir heute, daß die Armen nicht nur einfach Individuen sind. Es gibt ganze Heere, Länder, ja Kontinente von Armen. Es gibt eine unterentwickelte Welt. Es gibt 20 Prozent der Erdbevölkerung, die 80 Prozent der Güter der Erde besitzen.

Und auch das Umgekehrte ist wahr. 80 Prozent der Erdbevölkerung besitzen nur 20 Prozent der notwendigsten Mittel. "

"Ich erinnere an die Ungerechtigkeiten in der internationalen Handelspolitik. Jedes Land von Lateinamerika besteht darauf, alles zu produzieren. Sie verstehen noch nicht und haben noch nicht die notwendige Reife, daß sie sich ergänzen müssen. An dem Tage, an dem Lateinamerika sich selbst beschränkend unterordnet, sich gegenseitig ergänzt, funktionierend wie ein großer interner Handelsmarkt, können wir selbst auch angesichts der Welt politische Entscheidungen treffen. Wir sind nicht mehr verpflichtet, den Integralismus der Vereinigten Staaten anzunehmen, noch den Imperialismus Sowjetrußlands, noch den Imperialismus Rotchinas, noch den Imperialismus des allgemeinen europäischen Marktes. Wir werden unsere eigenen Entscheidungen treffen.



Zum Beispiel, daß wir aus unserem Kontinent nicht mehr Rohstoffe ausführen werden, ohne wenigstens eine erste Verarbeitung hier im eigenen Lande. Wie lange noch setzen wir uns der Lächerlichkeit aus ? Wie lange noch werden wir so naiv sein, unsere Rohprodukte für einen Spottpreis herzugeben, um sie später für einen jedesmal höher werdenden Preis wieder zurückzukaufen ? Ich sage es nochmals und immer wieder: Wir brauchen keine Entwicklungshilfe. Zahlt uns nur für unsere Rohprodukte normale Weltmarktpreise.

Es fehlt in Lateinamerika nicht die Intelligenz und es fehlt auch nicht die Intelligenz in Brasilien. Aber wir brauchen Bewegungsfreiheit, um das Modell unserer eigenen Entwicklung zu finden. Wahrscheinlich wird es nicht ein kapitalistisches Modell sein, noch ein neukapitalistisches. Auch diejenigen, die kommunistische Zwangsvorstellungen haben, brauchen keine Angst zu haben. Es wird nicht die Kopie irgendeines aktuellen sozialistischen Modells sein. Wir wollen und müssen eine eigene Sozialisierung haben, die die menschliche Person respektiert. Wir wollen eine Sozialisierung die keine Diktatur zuläßt, weder die einer Partei noch die einer Regierung. Ist es Traum, eine Utopie ? Ich glaube, wenn viele davon träumen, werden wir schließlich einen Weg finden."

Hausbau:  
O-Ton

"Wir leben in der Hauptstadt des unterentwickelten Nordostens. In anderen unterentwickelten Gebieten, wie im Norden und im Gebiet des Amazonas, im Osten und in ganz Lateinamerika gibt es Millionen von Menschen, die in einer Situation leben, die man nur untermenschlich nennen kann.

Ganz objektiv kann man nachweisen, daß die Häuser in denen sie wohnen, nicht den Namen "Haus" verdienen. Es sind Hütten, untermenschliche Behausungen. Die Nahrungsmittel, die sie zu sich nehmen, liegen unter der Mindestforderung menschlicher Existenz. Es ist ein absolutes Hungerdasein.



Wenn wir an die Bekleidungsmöglichkeiten der Armen denken, an ein Mindestmaß der Möglichkeiten der Erziehung, an ein Mindestmaß von Arbeitsmöglichkeiten, und außerdem noch das vollkommene Fehlen einer Hoffnung, das vollkommene Fehlen irgendwelcher Aussichten, müssen wir doch dazu kommen, daß jene Menschen wirklich am Rande des wirtschaftlichen, sozialen, politischen und kulturellen Lebens existieren. Dann hat man tatsächlich den Wunsch, jene Geschöpfe, jene Kinder Gottes, auf ein menschlicheres Niveau zu heben.

Wenn man aus dem Elend kommt, wenn der Vater und der Großvater schon in jener untermenschlichen Situation gelebt haben, muß die Tendenz bestehen, dem Fatalismus zu verfallen.

Und darin besteht im sozialen Sinn die große Arbeit meines Lebens. Man muß die Initiative wecken. Der Pessimismus und die Mutlosigkeit müssen überwunden werden. Man muß beweisen, daß natürlich die Regierung ihren Anteil bei dieser Arbeit hat, aber daß es auch unvernünftig ist, von der Regierung alles zu erwarten. Man muß nachweisen, daß das, was einer nicht allein tun kann, in Gemeinschaft geschafft werden kann, daß man anfangen kann und anfangen muß.

Man muß sie lehren, daß in Gemeinschaft gearbeitet werden muß. Man muß sie lehren, die Probleme gemeinschaftlich anzupacken.

Unglücklicherweise zeigt uns die Erfahrung, daß neben denjenigen, die einer menschlichen Bewegung fähig sind, ein Prozentsatz von 20 Prozent besteht, die wegen des Alters, geistiger Behinderung oder schwacher Gesundheit, nicht die mindesten Vorbedingungen einer menschlichen Vorwärtsentwicklung haben. Diese Menschen müssen wir auf unseren Schultern mittragen. Ich nenne sie Kriegsverwundete. Es gilt, sie erst der Wirklichkeit und ihrer menschlichen Würde bewußt werden zu lassen.



Unsere Erfahrung ist, wenn wir selbst anfangen, geeint und entschlossen zu arbeiten, hilft die Regierung auch, diese Arbeit, die die Leute selbst angefangen haben, zu vollenden. Und - woher wir das Geld für unsere Arbeit bekommen? Natürlich erhalten wir auch Geld von internationalen Entwicklungsfonds und caritativen Verbänden. In Deutschland etwa Adveniat und Misereor.

Aber das bewegendste sind die kleinen Gaben aus aller Welt. Da kommt ein Brief mit 5 Dollar aus Australien, mit 20 Mark aus Deutschland, mit 5 Franc aus Frankreich. Nur selten große Beträge. Was mich bewegt ist die Vielfältigkeit der kleinen Gaben. Und immer wieder wenn ich merke, daß dieses Geld nicht von Reichen, sondern von den Armen und Kleinen kommt, spüre ich, daß Gott nicht fehlt. Denn: an dem Tag, an dem wir mit der Mentalität eines Bankangestellten handeln, wird Gott uns auch behandeln wie einen Bankangestellten. In dem Maße, wie wir keine Furcht haben den letzten Pfennig zu verbrauchen, in dem Maße, in dem wir ein wenig törricht mit der Torheit der Liebe, mit der Torheit des Kreuzes handeln, wird Gott uns niemals verfehlen."

Favellas:  
O-Ton

"Eines Tages fragte ich einen Verantwortlichen, warum ich als Unruhestifter und Kommunist betrachtet würde. Ich wollte den Gesichtspunkt derjenigen, die mich anklagen und bekämpfen, kennenlernen. Und er erklärte mir, daß es leichter ist, der Masse die Augen zu öffnen als eine Strukturänderung herbeizuführen.

Also, wenn ich trotzdem darauf bestehe, der Masse die Augen zu öffnen, ohne die Möglichkeit zu haben, zu gleicher Zeit eine Änderung der Strukturen herbeizuführen, dann bin ich ein Unruhestifter, ein Kommunist.

Es ist klar, daß ich antwortete: "Die große Illusion ist aber doch, zu glauben, wenn Christen auf ihre Art versuchen, der Masse die Augen zu öffnen, die Augen der Masse in Wirklichkeit geschlossen bleiben würden.



Mit uns, ohne uns oder gegen uns werden den Menschen die Augen geöffnet. Und soweit es mich angeht, werde ich es nicht dulden, daß die Masse, wenn sie die Augen öffnet, den Eindruck erhält, daß die Christen das Evangelium verraten haben.

In diesem Sinne sprachen auch die Bischöfe Lateinamerikas zusammen mit dem Papst über die menschenunwürdigen Lebensbedingungen, die nur für Gestrandete gelten, vom internen Kolonialismus.

Aber gehen Sie doch selbst zu den Ärmsten der Armen. Schauen Sie sich selbst in den Favellas, in den Elendsvierteln am Rande unserer Städte um.

Sie betrachten mich also als Unruhestifter, als Kommunisten. Aber doch nur deshalb, weil in Brasilien, in Lateinamerika und ein wenig in der ganzen Welt, derjenige, der sich damit zufrieden gibt, zu helfen, Almosen, Essen, Medizin zu verteilen, im allgemeinen für bewundernswürdig, ja für einen Heiligen gehalten wird.

Wer aber Gerechtigkeit verlangt, wer weiß, daß nicht irgendeine kleine Reform notwendig ist, sondern die Veränderung der ganzen Struktur, weil es Millionen menschlicher Wesen gibt, die in einer unmenschlichen Situation leben; wer also Gerechtigkeit verlangt, wenigstens hier in unserem Land, in unserem Kontinent, der wird deshalb für einen Kommunisten gehalten. Es gibt eben Leute, die unter der Zwangsvorstellung des Kommunismus leiden. Sie glauben, daß die größte Gefahr der Welt der Kommunismus ist.

So verstehe ich auch, daß sie mich beseitigen wollen, eben weil sie mich als umstürzlerisch betrachten, weil sie glauben, daß ich dem Kommunismus helfe.

Ich denke aber, daß eher derjenige dem Kommunismus hilft, in Sinne des Kommunismus handelt, der die unmenschlichen Strukturen beschützt.



Das heißt, wer Reaktionen nicht vorbereitet, die morgen nicht mehr aufgehalten werden können.

Und so möchte ich die Regierungen in Lateinamerika, anfangen die Regierung meines eigenen Landes bitten, diese Strukturänderung zu fördern, damit es wenigstens ein wenig mehr Gerechtigkeit gibt als Grundlage für einen echten Frieden."

Rundfunkstudio:  
O-Ton

"Ich werde oft gefragt, ob ich Wege einer Zusammenarbeit mit der jetzigen Regierung sehe. Gewiss, an dem Tag, an dem es Freiheit der Presse gibt, der geschriebenen und der gesprochenen. An dem Tag, an dem es Freiheit gibt für Studenten und Arbeiter, für Versammlungen und Kritik. Und an dem Tag, an dem wir zurückkehren zu einer Demokratie, an dem Tag wird es wieder einen Dialog geben.

Nehmen Sie doch die fehlende Pressefreiheit in unserem Land. Ich sehe sehr wohl, daß die Presse manchmal übertreibt. Aber da nehme ich doch lieber einige Übertreibungen in Zeitung, Radio oder Fernsehen in Kauf, als die unheilvollen Konsequenzen einer Pressezensur, die eine Diktatur über die Presse ausübt. Ich verkenne natürlich nicht, daß es unter gewissen Umständen und aus gutem Grund für einige Zeit eine Ausnahmeregierung geben kann. Nur darf dieses Regime des Ausnahmezustandes eben keine Dauerregierung werden."

Interviewer:

"Wie aber, Dom Helder, sehen Sie heute eine Lösung der Probleme in Brasilien?"

Dom Helder:  
O-Ton

"Lassen Sie mich als eine meiner Hoffnungen, nicht nur für mein Land, vielleicht für ganz Lateinamerika, eine kleine Episode aus der Geschichte Brasiliens nachzeichnen.

Drei Jahrhunderte hindurch hat Brasilien die Schande der afrikanischen Sklaverei getragen. Als dann die Freiheitsbewegung begann, forderten die Freiheitskämpfer die Sklaven auf, von ihrer Freiheit Gebrauch zu machen und zu fliehen. Die alten Herren der Sklaven riefen nach dem Militär. Aber die brasilianische Armee antwortete, es sei nicht ihre Aufgabe Sklaven zu jagen.



Die Armee werde die unmenschliche Struktur der Sklaverei nicht decken.

Was ich nun hier in einem Gespräch träume, das sage ich nicht für mich, das sage ich, daß es gehört werde als Dialog in militärischen Kreisen. Nicht nur das brasilianische, sondern das ganze lateinamerikanische Heer könnte damit beweisen, daß die Angst vor dem Kommunismus nur ein Vorwand ist, um die bestehende soziale Ordnung aufrechtzuerhalten und die moderne Sklaverei zu decken. Damit werden nur unmenschliche Situationen in Lateinamerika gedeckt.

So müßte es möglich sein mit dem lateinamerikanischen Heer einen Dialog zu führen. Die Techniker müßten beweisen, daß das, was jene als soziale Ordnung betrachten, in Wirklichkeit eine soziale Unordnung, eine strategische Ungerechtigkeit ist. Und die Militärs müßten aufzeigen, daß die Regierung Gefahr läuft, einer Struktur Deckung zu geben, die Millionen Menschen in unmenschlicher Situation gefangen hält. So müßte doch das brasilianische Heer - wie in der Sklavenzeit - sich wieder für die Freiheit und Würde des Menschen einsetzen.

Es geht ja nicht darum irgendjemand zu zerschmettern. Es handelt sich doch nicht darum, die Privilegierten zu zertreten. Es genügt ja schon, wenn erreicht wird, daß die Reichen nicht mehr die Armen zertreten.

Und so müßte das lateinamerikanische Heer doch eines Tages auch mit dem amerikanischen Heer, mit dem Pentagon in einen Dialog treten können. Denn das große Weltproblem ist nicht mehr der Osten und der Westen, sondern die immer größer werdende Distanz zwischen Nord und Süd, zwischen entwickelten und erbärmlich unterentwickelten Ländern.

Bei diesen einzigen, im Zeitalter der Raumfahrt noch würdigen Krieg, gegen die Armut in der Welt, sollte das Pentagon die Führung übernehmen. Es gibt keinen Platz mehr für einen anderen Krieg.

Ich weiß nicht, habe ich da zuviel geträumt, zuviel erwartet für Brasilien, für Lateinamerika ?



Haustür:  
Interviewer

"Gute Nacht, Dom Helder."

Dom Helder:

"Gute Nacht ! Können Sie wirklich gut schlafen ?"



# Friedensnobelpreis

## für Dom Helder Câmara

### Anträge

Der "Arbeitskreis für Entwicklung und Frieden" beim Katholischen Büro in Bonn hat den Erzbischof von Olinda und Recife, Dom Helder Câmara als nächsten Träger des Friedensnobelpreises vorgeschlagen.

"Die Auszeichnung mit dem Friedensnobelpreis würde zu Beginn der zweiten Entwicklungsdekade nicht nur für Lateinamerika, sondern für die ganze Welt eine Ermutigung und ein Zeichen der Hoffnung auf den Frieden bedeuten, der auf Gerechtigkeit und Liebe gegründet ist", führte Bischof Tenhumberg als Vorsitzender dieses Arbeitskreises in seinem Brief an das Nobel-Institut in Oslo aus.

Das internationale Sekretariat des Weltbundes der katholischen Jugend und das Regionalsekretariat der katholischen Jugend haben ebenfalls Erzbischof Câmara für den Friedensnobelpreis nominiert.

Schon Anfang des Jahres haben drei sozialdemokratische Abgeordnete des schwedischen Parlaments den Erzbischof Câmara für den diesjährigen Friedensnobelpreis vorgeschlagen, weil er eine entscheidende Rolle im Kampf gegen die Armut und für die soziale Gerechtigkeit spielt.

Der südamerikanische Gewerkschaftsbund CLASC hat ebenfalls schon frühzeitig Dom Helder als Kandidaten aufgestellt.

Auch der Lutherische Weltkongreß hat sich in Evian den Bitten um eine Kandidatur Dom Helders angeschlossen, weil er ein Anwalt der Armen sei, eine Stimme derer, die nicht sprechen können, ein Symbol der christlichen Pflicht, Armut und Ungerechtigkeit zu bekämpfen.



Interview mit Bischof Dom Helder Câmara

Unsere Übersetzung bringt Ausschnitte aus einem Interview, das Dom Helder Câmara der französischen Zeitschrift "L'Express" vom 15.-21.7.1970 gab und das am 5. 7. 1970 in der brasilianischen Zeitung "O Estado de São Paulo" in portugiesischer Sprache erschien, neu abgedruckt und mit dem Original verglichen in der Zeitschrift SEDOC, August 1970, Spalte 219 - 232.

Wie analysieren Sie, Herr Bischof, die Situation in Brasilien? Und wie begegnen Sie ihr?

Ich betrachte, ganz allgemein gesprochen, Brasilien als eine Art von Zusammenfassung der Welt. Dort der Süden ist mehr oder weniger entwickelt. Der Nordosten ist unterentwickelt. Der Norden, das Amazonasgebiet, ist noch ein Kapitel der Genesis .... Der Zentral-Westen ist auch unterentwickelt.

Als ich Rio verließ, nachdem ich dort 28 Jahre verbracht hatte, wurde ich für Recife designiert. Der Ort war für mich vollkommen geeignet, denn es war die Hauptstadt des unterentwickelten Nordostens. Ohne Zweifel handelt es sich um ein Gebiet, das am stärksten unter einem sozial-wirtschaftlichen Schock steht und sehr stark unter politischen Machtkämpfen leidet. Als ich ankam, konnte ich leicht die Ungerechtigkeiten beobachten. In diesem Gebiet, in dem schon eine landwirtschaftliche Industrie besteht - die Zuckerrohrindustrie - gibt es schreckliche Gegensätze .... Zu einem gewissen Zeitpunkt organisierten wir das erste Treffen der Bischöfe des Nordostens mit den Fachleuten....

War Ihr Anstoß wirksam?

Die Regierung war damals diesen Bestrebungen sehr geneigt. Eines Tages sahen wir die Entwicklungsbehörde für den Nordosten (Superintendência do Desenvolvimento do Nordeste), die "Sudene" entstehen. Zu dieser Zeit hatte ich wirklich die Illusion zu denken, daß diese Organisation alle Probleme der Unterentwicklung lösen würde. Besonders mit einem Mann wie Celso Furtado an der Spitze. Ich wußte nicht, daß ein Organismus wie die "Sudene" nicht über die politischen Mittel verfügte, die ihren technischen Anforderungen entsprachen. In der ersten Phase zeigte Celso Furtado die Notwendigkeiten von Basisreformen auf. (Er benutzte diese Bezeichnung lieber als den Begriff Strukturreformen.) Aber unglücklicherweise haben wir unter uns in Lateinamerika den schlimmsten Kolonialismus, den inneren Kolonialismus.



# Was heißt das?

Die Herrschaft von kleinen Gruppen, die über das Elend von Millionen ihrer Mitbürger herrschen. Die brasilianische Regierung blieb weiterhin diesen Privilegierten sehr verbunden - das ist immer noch sehr häufig bei den lateinamerikanischen Regierungen. Es ist sehr leicht, Gesetze zu machen, aber weniger leicht sie anzuwenden.

## Wann merkten Sie es?

-Ich dachte, daß die "Sudene" die nötige Kraft besaß. Ich wurde schrecklich enttäuscht. Ach, wie haben wir diese "Sudene" ermutigt. Und danach mußte Celso Furtado eines Tages seine Ohnmacht erkennen. Wir dachten dann durch einen indirekten Weg dahin zu gelangen, durch die Industrialisierung des Nordostens. Die "Sudene" entdeckte eine Möglichkeit die Investitionen im Nordosten zu fördern durch die Verminderung der Steuern für diejenigen Industriellen, die im Nordosten investierten. Auch bei diesem Kapitel war meine Enttäuschung groß: Die Investitionen kamen, die Industrien begannen, man sprach von einem "neuen Nordosten". Der erste Mißerfolg kam schnell: Die modernen Industrien konnten nicht alle Arbeitslosen aufnehmen. Der zweite Mißerfolg war schwerwiegender: Die Industrien kamen aus dem Süden, der Export nach dem Süden war also unmöglich. Und die Zahl der Personen im Nordosten, die wirklich über das nötige Einkommen für Käufe verfügten, war begrenzt. Alles das bloß weil man nicht den Mut hatte eine wirkliche Strukturveränderung zu unternehmen, eine wirkliche Agrarreform. Ach, es gab so viele große Hoffnungen. Fünf nationale Organisationen gelangten zu einer Übereinkunft, zu einer Vereinigung für die Rationalisierung der Landwirtschaftsindustrie im Nordosten. Sie hätten wirklich eine Neuverteilung des Bodens bewirken können, die besseren Landflächen erblühen lassen, die restlichen frei geben und neu verteilen lassen können. Es wäre wunderbar gewesen.

## Und danach?

-Und danach? Ein Dekret veränderte das genannte Organ: Es wurde der ausführenden Machtbefugnisse beraubt und in eine "Spezial Gruppe" verwandelt. Es verlor alle Machtbefugnisse. Das wird Sie vielleicht die Enttäuschung der Jugend verstehen lassen, die dahin kommt zu denken, daß die Privilegierten ihre Vorteile behalten werden, daß die Regierung nichts gegen sie unternehmen wird.

Hier sei die leicht korrigierende Ergänzung zum Interview eingefügt, die D. Helder Câmara an die brasilianische Zeitung "O Estado de São Paulo" am 13. Juli 1970 sandte:

Hier das Resümee meiner Auffassung über sie (die



"Sudene"):

-Die Sudene war,ist und wird eine Notwendigkeit für dieses Gebiet sein.Ohne ein offizielles Organ globaler Wirtschaftsplanung würde der Anfang vom Anfang fehlen, damit dieses Gebiet sich aus der Unterentwicklung herausreißt ;

-die Sudene sah klar und bekräftigte,daß ohne eine Strukturveränderung sich nichts Gültiges und Bestimmtes in diesem Gebiet machen ließe;

-die Sudene,da die Regierung nun einmal nicht den Mut hatte,die Agrarreform zu verwirklichen,begann mit dem Versuch der Industrialisierung,sicherlich auch in der Hoffnung,daß diese indirekt eine Strukturveränderung des Landbesitzes hervorbrächte,als Beginn der sozialwirtschaftlichen und politisch-kulturellen Veränderungen: Die Industrialisierung des Nordostens scheint zum Mißerfolg verurteilt zu sein wegen des Fehlens an Mut -was nicht der Sudene angelastet werden darf - dem Volk neue und echte Bedingungen für eine Kaufkraftsteigerung zu schaffen;

-selbst so verdankt dieses Gebiet der Sudene unter anderem drei unschätzbare Vorteile: Sie schuf eine Planungsmentalität im ganzen Nordosten; sie drückte eine größere Respekthaltung gegenüber öffentlichen Geldern durch; sie bildete eine Gruppe von Technikern, die , trotz aller Aderlässe,wohl eine der besten des Landes ist;

-und hier noch ein schwerwiegender Hinweis: Ich fühle mich in der Lage zu beweisen, daß die Sudene zum simplen Vegetieren verdammt ist. Diese Tatsache aufzuzeigen scheint mir ein Akt der Gerechtigkeit,damit man nicht morgen sagt,sie habe versagt und- was noch ungerechter und trauriger wäre - der Nordosten habe seine große Chance verpaßt,weil die Intelligenz, die Ausdauer und die Ehrlichkeit fehlten.

Welches ist Ihre Haltung gegenüber der Gewalt?

- Wenn jemand über Gewalt spricht,muß man immer fragen: Um welche Gewalt handelt es sich?

Die 1.Gewalt, die Mutter aller Gewalttätigkeiten, ist die überall vorhandene Situation der Ungerechtigkeit; in den unterentwickelten Ländern, in den entwickelten Ländern,wo es auch Arme und Unterdrückte gibt,und in den Beziehungen der Entwickelten zu den Unterentwickelten. Solche Ungerechtigkeiten bringen die Revolte,die 2.Gewalt, hervor. Dann kommt es zur 3.Gewalt, der der Regierungen, die sich verpflichtet glauben,um die öffentliche Ordnung zu sichern, diese zu unterdrücken, das ist die Lehre der Gewalttätigkeiten,eine Spirale ohne Ende.



Was soll man in diesem Fall unternehmen?

-Mich persönlich führte meine Art der Interpretation des Evangeliums zu der friedlichen Gewaltanwendung. Das heißt, daß ich mich nicht mehr mit Mini-Reformen zufrieden gebe, daß ich tiefgreifende Veränderungen fordere, bei uns, aber auch in den entwickelten Ländern, weil alles miteinander verbunden ist. Aber ich habe nicht das Recht anderen meine Auffassung der Gewaltanwendung aufzuzwingen. Heute unterscheiden ich da sehr klar.

Papst Paul VI, unterscheidet da nicht. In seiner Ansprache in Bogotá, im August 1968, empfahl er allen ausdrücklich die Gewaltlosigkeit.

-Ja, aber Sie machen kein Interview mit dem Papst, sondern Sie interviewen Dom Helder. Ich persönlich bin tief überzeugt von der friedlichen Gewalt. Ich besitze sie als Christ, aber ich habe nicht das Recht meine Überzeugungen aufzuzwingen, wie es die Kirche jahrhundertlang zu tun versuchte. Und ich achte alle, die in ihrem Gewissen die aktive Gewalt wählen: Ché Guevara oder die Jugendlichen, die unter uns sich dafür entschieden, weil sie sich für die Gerechtigkeit opfern. Aber ich leide darunter.

Warum?

-Weil sie nämlich nicht wirksam ist .....

Sie glauben also auch nicht an die Stadt-Guerillas?

-Ich sage dies nicht um die Jugendlichen zu entmutigen, die die Befreiung unseres Volkes zu erreichen suchen. Ich liebe sie und verfolge das gleiche Ziel. Sie sind außerordentlich, diese Stadt-Guerillas. Sie haben Mut. Sie überfallen Banken, um Geld für den Ankauf von Waffen zu erhalten. Aber wenn man ein wenig die Waffenpreise kennt, weiß man selbstverständlich, daß sie mit dem von den Banken gehaltenen Geld niemals ausreichend Waffen haben werden, um dem Heer Widerstand leisten zu können. Selbst nicht mit dem, was sie hier oder dort in den Kasernen erbeuten. Sie werden mir sagen, daß sie Erfolg haben mit den Entführungen von Persönlichkeiten. Aber einige werden gefaßt. Sie werden gefoltert und manchmal reden sie. Es ist sehr schwer zu widerstehen, wenn man ihnen die Fingernägel herausreißt und die Hoden zerquetscht.

Sie betrachten diese als Utopisten und nicht sich selbst?

Aber ich sagte es nicht triumphierend. Denn ich sehe sie leiden. Die aus den Gefängnissen kommen sind am Schluß vernichtet, wie menschliche Fetzen.



# Der Rebell mit dem Krummstab

Zu einem Roman um den südamerikanischen Erzbischof Helder Cámara

Helder Cámara, der weit über den südamerikanischen Kontinent hinaus bekannte Erzbischof von Recife, diente dem französischen Roman- crier Roger Bourgeon als Vorbild für die Titelgestalt seines Romans „Der Rebell mit dem Krummstab“<sup>(1)</sup>, den Erzbischof Enrico Esteban. Don Enrico ist kein Revolutionär und Verfechter gewaltsamer Lö- sungen; im Gegensatz zu Torres tritt er für eine gewaltlose Ver- änderung der sozialen Verhältnisse seines Landes ein. Er sieht seine Aufgabe in der Verwirklichung der Kirche der Armen. Er moder- nisiert die soziale und religiöse Arbeit in seiner Diözese, er überzeugt

sich persönlich vom unbeschreiblichen Elend der Ärmsten in den Slums, packt selbst mit an, fordert die Regierung zu konkreten sozialen Maßnahmen auf und erntet die Kritik weltlicher und kirchlicher Behörden. Zu den Konzilsvorbereitungen nach Rom berufen, wird er zum Sprecher der lateinamerikanischen Bischöfe. Roger Bourgeon arbeitet mit sparsamen literarischen Mitteln. Er setzt Szene neben Szene, Dialog neben Dialog, unpathetisch und glaub- würdig. Ein Plädoyer für ein menschlicheres Christentum. Der folgende kurze Auszug aus dem Buch schildert die Begegnung des Erzbischofs mit einem Pater aus den Slums.

Pater de Loos steht vor dem Bischof. Er fühlt sich wegen seiner zerschissenen Soutane ver- legen. Er schiebt einen Finger zwischen seinen Hals und den steifen Kragen, den er nicht mehr gewöhnt ist.

„Setzen Sie sich, Pater. Ich hätte Ihnen gern erspart, hierherzukommen.“

„Es ist mir eine Ehre“, murmelt Pater de Loos. „Ich hätte Sie lieber dort aufgesucht, wo Sie sich Ihren Platz erwählt haben, um dem Herrn zu dienen. Aber niemand konnte mir sagen, wo Sie genau sind.“

„Das stimmt, die Pfarrei ist nicht leicht zu finden.“ Der Pater entblößt beim Lächeln sel- nen zahnlosen Mund.

„Wie alt sind Sie, Pater?“

„Sechsendreißig, Monsignore.“

„Sind Sie schon lang in Asturda?“

„Beinahe acht Jahre.“

„Und, da oben... wie man so schön sagt?“

„Genau fünf Jahre.“

„Davor?“

„Davor war ich Pfarrer von San Pietro im Norden der Stadt...“

„Ein Viertel mit einfachen Leuten?“

„Sehr einfachen.“

„Wer hat Sie veranlaßt wegzugehen?“

„Wir stellten einfach fest, daß die Menschen aus den Blechhütten, die am Anfang zahlreich zum Gottesdienst kamen, immer weniger wur- den. Da meinte Don Raphael, der Pfarrer: „Schau, Arthur, sie wagen sich nicht mehr zu uns. Auch wenn man unter einfachen Leuten lebt, ist man immer noch zu gut dran. Unsere Pfarrkinder ziehen sich fast alle sonntäglich an für die Messe. Sie aber in ihren Lumpen fühlen sich fremd.“ Und dann fügt Don Ra- phael hinzu: „Wenn ich nicht so alt wäre, wüßte ich, was ich täte. Ich würde dort hin- aufgehen, mir aus Brettern und Dachpappe eine Hütte bauen und ein Kreuz darauf set- zen. Dann hätten sie ihre Kirche und ihren Pfarrer.“

„Genau das haben Sie getan.“

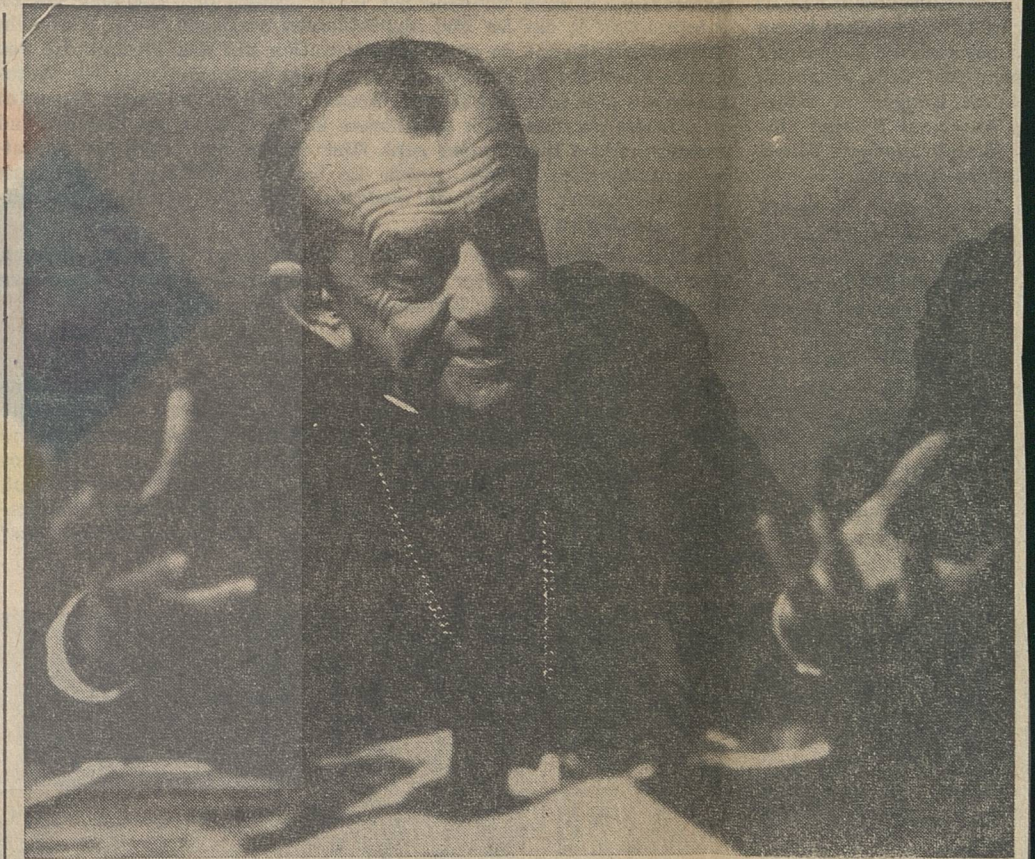
„Zu tun versucht.“

„Hat man Sie feindselig empfangen?“

„Durchaus nicht.“

„Kennen sie Sie nicht?“

„Den Priester kennen sie nicht. Für sie bin ich, „Don Arthur“, ein Original. Im Anfang schaute mich niemand an, als käme ich aus einer anderen Welt. Die Kinder verschwanden, wenn ich erschien, dann, nach und nach, wurden sie zutraulich, jetzt sprechen alle mit mir, sie erzählen mir ihre Sorgen und holen sich Rat bei mir.“



Helder Cámara, Bischof der Armen und Unterdrückten

„Sie haben also ihr Vertrauen?“

„Und ich verrate es, ihr Vertrauen. Was soll ich tun? Ich bin ganz allein, ich bin gekom- men, um ihnen die Sakramente, das Wort, den Leib des Herrn zu bringen. Der Leib des Herrn! Den essen sie am Sonntag, weil er etwas zum Essen ist, mehr nicht. Ich kann lange predigen, versuchen, ihnen das Beispiel, das Wort Gottes zu zeigen, sie pfeifen darauf. Die Mädchen mit dreizehn verkaufen sich weiterhin für ein paar Pfennige und die ver- heirateten für ein paar Mark; die Männer trinken weiter, bis sie sich am Boden wälzen, wenn sie ein bißchen verdient haben; die Ver- heirateten verlassen ihre Frauen, nachdem sie

ihnen drei oder vier Bälge gemacht haben; die Lausbuben von vierzehn schänden ihre Schwestern...“

„Pater...“

„Ja, das ist grauenhaft, ich schockiere Sie. Um so schlimmer, ich mußte es jemand sagen. Werden Sie mir das verzeihen?“

„Sie haben zu verzeihen, Pater Arthur. Meine Aufgabe ist es, mit Ihnen nach Mitteln zu suchen, damit Sie nicht ganz verloren sind, denn niemand kann sich allein einer Situation gegenüber behaupten, wie Sie sie mir be- schreiben.“

„Woher kommen Sie eigentlich, Monsignore?“

„Ich? Aus Rom.“



„Oho! Jetzt verstehe ich. Entschuldigen Sie, ich lese schon lange keine Zeitung mehr. Denn die Elendsviertel, Monsignore, dieses Thema ist tabu! Zuerst glaubte ich auch, es würde nicht an guten Menschen fehlen, die sich für das Schicksal der Ärmsten interessieren. Ich ging überallhin in der Stadt, wo man mich freundlich empfangen hatte, als ich von Europa kam, also zu den Beamten, den Angestellten, sogar zu den Reichen. Zunächst nahm man mich gut auf, wie man die Priester in diesem Land aufnimmt und erst recht die ausländischen, aber sobald ich den Mund öffnete, um zu sagen, was mich herführte, versteiften sich die Gesichter und verschwand das Lächeln. Die meisten schnitten kurz ab: „Auf Wiedersehen, Herr Pater.“ Die Mutigeren sagten mir: „Wenn ich Ihnen einen guten Rat geben darf, bleiben Sie nicht dort oben, das sind keine guten Leute.“ Ein Prälat meinte sogar: „Denken Sie zuerst an Ihre Seele, Sie laufen Gefahr, sie dort zu verlieren, wo Sie jetzt sind.“

Jetzt wage ich schon nicht mehr, ein Büro oder eine öffentliche Dienststelle zu betreten. Es gibt da einen gewissen Geruch...

„Einen Geruch?“

„Spüren Sie ihn nicht, Monsignore? Er klebt einem an der Haut, dieser Geruch der Elendshütten, er begleitet einen überallhin, man braucht bloß ein bißchen zu schnuppern, und schon weiß man, woher ich komme.“

„Aber außerhalb der staatlichen, sogar der kirchlichen Behörden gibt es noch andere Wege: Presse, Radio. Schließlich muß man die Aufmerksamkeit der Christen auf sich ziehen.“

„Die Presse! Ein Journalist hat es versucht, er heißt Carlos Venda, er gehört zur Katholischen Aktion, ich lernte ihn im Flugzeug zwischen Brüssel und hier kennen. Er war einige Tage bei mir. Seine Zeitung „La Gazette“ hat eine Serie sensationallyer Enqueten über die Elendsviertel angekündigt; sie begannen mit einer Nummer; tags darauf nichts, und zwei Tage später erklärte der verlegene Direktor Carlos, es seien Einwände erhoben worden, er könnte die Reportagen nicht fortsetzen, außerdem sei es besser, wenn er, Carlos, den Ort wechsele.“

„Aber wovon leben Sie?“

„Allein von dem, was ich aus Belgien erhalte. Ich bin Jesuit, wie Sie wissen. Ein paar meiner Freunde lassen Aufrufe los, veröffentlichen Briefe, die ich ihnen schicke, sammeln in den Kirchen und nehmen Spenden entgegen. Das erlaubt mir, das Dringendste zu kaufen, Medikamente, auch ein bißchen Nahrung für die elternlosen Kinder, die kleinsten vor allem, denn mit zehn helfen sie sich schon selbst; Kondensmilch für die Säuglinge. Aber das ist ein Tropfen auf einen heißen Stein.“

„Pater Arthur, ich bitte Sie um einen Gefallen.“

„Einen Gefallen?“

„Ich möchte Sie besuchen. Aber sagen Sie um Himmels willen niemandem, wer ich bin. Stellen Sie mich als Ihren Freund aus Europa vor. Wir beide sprechen unter uns nur französisch. So wird sich niemand vor mir zu fürchten brauchen.“

„Aber wo wollen Sie wohnen?“

„Machen Sie sich darüber keine Gedanken.“

<sup>1)</sup> Roger Bourgeon, Der Rebell mit dem Krummstab. Roman um Helder Camara, Oktav, 224 Seiten, Efa, ca. 15,80 DM, ca. sFr. 19,65, ca. S 113,55.

## Zu Mißständen und Ungerechtigkeit

Die Gewalttätigkeit in der Welt kann nach Ansicht des brasilianischen Erzbischofs von Olinda und Recife, Dom Helder Camara, nicht beseitigt werden, solange „Ungerechtigkeit und die Kluft zwischen Besitzenden und Besitzlosen so-

ber. Der eigentliche Gegensatz, sagte Camara in Paris bei einem Interview mit dem Französischen Fernsehen, bestehe heute nicht mehr zwischen kapitalistischen und kommunistischen Ländern, sondern zwischen dem Norden und dem Süden der Welt. Die nördliche Hälfte der Erde verfüge über 80 Prozent der Reichtümer, stelle aber nur 20 Prozent der Bevölkerung. Die südliche Halbkugel verfüge über 20 Prozent der Reichtümer, müsse jedoch 80 Prozent der Erdbevölkerung ernähren. Camara äußerte die Absicht, eine weltweite Aktion zur Revision der Militär- und Handelsabkommen in Gang zu bringen und dafür einen „weltweiten Pakt der Liebe und der Gerechtigkeit“ zu schaffen. Wenn das Christentum seine Verantwortung nicht erkenne, sei eine „Spirale der Gewalt“ unvermeidlich.

Mehr Solidarität mit den Völkern in Not hat der Jesuitenpater Mario von Galli bei einem ökumenischen Jugendentag in Bonn gefordert. Das Christentum sei kein Christentum, betonte er vor rund

**Bischof  
Helder  
Camara**

wie reichen und armen Ländern fortbestehen“. Insbesondere die gegenwärtige Praxis des Welthandels sei eine „ungeheure Ungerechtigkeit, weil sie den Abstand zwischen den Industrienationen und den lediglich auf ihre Rohstoffe angewiesenen Ländern“ vergrößere.

**Pater  
Mario  
von Galli**

tausend jungen Menschen, wenn es nicht zur sozialen Tat stehe. Deshalb müßten die Christen in der Entwicklungshilfe „an der ersten Front marschieren, aber nicht getrennt, sondern gemeinsam mit den anderen“. Bei der Ent-

weltbild im wandel

6

## bei den Völkern der „Dritten Welt“

Entwicklungshilfe gehe es letztlich um die Einheit der ganzen Menschheit. Mario von Galli kritisierte, daß die Kirche ihre Entwicklungshilfe zunächst nur auf wirtschaftliche Förderungsmaßnahmen beschränkt habe. Auch Strukturen, in denen sich nichts entwickeln könne, müßten beseitigt werden, „notfalls auch gewaltsam“. Von Galli begrüßte die Bildung von „Spontangruppen“, die sich mit Problemen der Dritten Welt befassen. Auch Presse, Funk und Fernsehen sollten in regelmäßigen Sendungen diese Probleme verdeutlichen. Eine Reform des internationalen Handels sei gleichfalls notwendig.

Entwicklungshilfe, die nur gewährt werde „weil sie uns nützt, ist keine Entwicklungshilfe, sondern Ausbeutung“, betonte der Jesuitenpater.

Mit Nachdruck hat sich der römische Kurienkardinal Jean Danielou gegen die Ansicht zur Wehr gesetzt, unbestreitbare Mißstände in der Dritten Welt könnten allein von den Kommunisten systematisch und erfolgreich bekämpft werden. Diese Ansicht hatte kürzlich

**Kardinal  
Jean  
Danielou**

der marxistische Philosoph Professor Dr. Roger Garaudy (Paris) in einem von der französischen Öffentlichkeit vielbeachteten Fernsehgespräch mit Danielou in Verbindung mit dem Vorwurf vertreten, die Kirchen täten nicht genug für die Befreiung des Menschen aus „wirtschaftlicher Gefan-

genschaft“. In einer von der Pariser Zeitung „Figaro“ veröffentlichten Bilanz dieses Fernsehgesprächs stellt der Jesuiten-Kardinal dazu fest, der Kommunismus kämpfe nicht allein für bessere Arbeits-, Lohn- und Ausbildungsbedingungen, sondern gehe stets von dem marxistischen Grundsatz aus, daß der Mensch durch die Religion entfremdet werde. Jedoch sei gerade die religiöse Dimension Grundbedingung für einen umfassenden Humanismus. Wörtlich schreibt Danielou: „Eine atheistische Zivilisation ist eine unmenschliche Zivilisation.“ Das christliche Volk müsse gegenwärtig nicht nur gegen die atheistische Verfolgung durch einen an der Macht befindlichen Marxismus, sondern auch „gegen den einschmeichelnden Atheismus einer gewissen Intelligenz“ verteidigt werden.



Institut für Brasilienkunde  
Sunderstraße 15  
4532 Mettingen

Pressearchiv

Zeitung	Datum	Nummer
CAJ	Juni 70	

ITALIEN:

### ACLI für Camara

Die Kandidatur des brasilianischen Erzbischofs von Olinda und Recife, Helder Camara, für den Friedensnobelpreis 1970 ist jetzt auch vom Verband der christlichen Arbeiter Italiens (ACLI) unterstützt worden. In einem Brief an den Präsi-



ten des Komitees für den Friedensnobelpreis schreibt ACLI-Vorsitzender E. Gabaglio, sein rund 800 000 Mitglieder zählender Verband sehe in der Kandidatur Helder Camaras ein „bedeutsames Symbol für unsere Zeit“. Weiter heißt es in dem Brief: „Die Verleihung der Auszeichnung an diesen Oberhirten würde den Preis zu einem wirksamen Zeichen des Friedens in unserer Zeit machen, und zwar eines Friedens, der ein Ergebnis der Gerechtigkeit und der Freiheit für alle und nicht nur für einige wenige Ausgewählte ist. Diesem Ziel und dem Kampf um den Frieden hat Erzbischof Camara sein Leben in einer Weise gewidmet, wie dies nur wenige andere Menschen dieses Jahrhunderts getan haben. Sein Name ist für die Völker der Entwicklungsländer und für die Arbeiterklasse der ganzen Welt zu einem Synonym für Opferwillen, persönliche Einsatzbereitschaft und echte Friedensliebe geworden.“

DEUTSCHLAND

CAJ  
all  
Juni 70



"Kirchenbote" vom 20. Juni 1970

### Maßnahmen gegen Erzbischof Camara?

Die brasilianische Regierung bereite gegenwärtig exemplarische Strafmaßnahmen gegen den Erzbischof von Olinda und Recife, Helder Pessoa Camara, vor. Das berichtet jetzt der brasilianische Journalist Heito Fernandes unter der Rubrik „Tatsachen und Gerüchte“ in der Zeitung „Tribuna da Imprensa“. Er beruft sich dabei auf den Abgeordneten Raimundo Padilha, der zwei Journalisten gegenüber erklärt habe: „Der rote Bischof ist bis heute nicht bestraft worden, weil seine Verbindungen zum Vatikan und zu Papst Paul VI. zu bekannt sind. Aber die Revolutionsregierung sammelt gegenwärtig Tatsachen, um zu beweisen, daß Helder Camara heute nicht mehr die Unterstützung der Katholiken Brasiliens hat.“ Durch seine Vorwürfe, die er im Ausland gegen Brasilien erhebe, tue er der brasilianischen Regierung unrecht. „Aber man muß nicht mehr lange warten, bis die Regierung den Verräter seiner eigenen Kirche exemplarisch bestrafen wird.“

Wult  
23.2.70

### Papst billigt Kampf gegen Unrecht

Rom, 22. Februar (KNA)

Die von dem brasilianischen Erzbischof Helder Camara ins Leben gerufene Bewegung des gewaltlosen Widerstandes zur Bekämpfung der Ungerechtigkeit hat die Billigung des Papstes. Dies geht aus einer Sendung von Radio Vatikan hervor. Camara werde wegen seiner Stellungnahmen von vielen Seiten angefeindet; man werfe ihm vor, er sei Illusionist oder gar Kommunist. Wie Gandhi sei Camara jedoch weder das eine noch das andere.

Anstatt eine Pressezensur gegen den Namen und das Wirken des Erzbischofs zu verhängen, sei es notwendig, daß die von ihm gestiftete Friedensbewegung sich so rasch wie möglich entwickle.



"Frankfurter Allgemeine Zeitung" vom 11. Febr. 1970

#### Friedens-Nobelpreis für Camara?

STOCKHOLM, 10. Februar (KNA). Drei Mitglieder des schwedischen Parlaments haben den Erzbischof von Olinda und Recife, Helder Pessoa Camara, für den diesjährigen Friedensnobelpreis vorgeschlagen. Die Abgeordneten, die Mitglieder einer sozialdemokratischen Vereinigung sind, begründen ihre Wahl mit der Rolle, die der brasilianische Erzbischof im Kampf gegen die Armut und für die soziale Gerechtigkeit spielt. Auch die Internationale Pax-Christi-Bewegung und der südamerikanische Gewerkschaftsbund CLASC haben Camara bereits als Kandidaten vorgeschlagen.

"Christ in der Gegenwart" vom 17. Februar 1970

Einen Anhang mit genauen, von den Opfern unterschriebenen und beeideten Schilderungen konkreter Fälle hat der Ständige Rat der Brasilianischen Bischofskonferenz dem vor kurzem verfaßten Bericht über Folterungen politischer Häftlinge hinzugefügt. In dem Dokument werden sowohl die Personen, die diese Folterungen veranlaßt haben, als auch die politischen Häftlinge, die darunter zu leiden hatten — unter ihnen 12 Priester und die Oberin eines Frauenordens —, namentlich genannt. Das Schreiben soll der brasilianischen Regierung vorgelegt werden. Diese hat bereits im Dezember 1969 die Bestrafung der Schuldigen angekündigt, falls sich die Behauptungen der brasilianischen Bischöfe als wahr herausstellen.



## Erzbischof Helder Camara Prophet oder Phantast?

Erzbischof Helder Camara von Recife, Olinda, Hauptstadt des Staates Pernambuco (Brasilien), steht, wie es die «Le Monde» einmal ausdrückte, auf der Abschlusliste der Reaktionärer bescheidene, liebenswürdige einfache Bischof, der aus christlicher Verantwortung für sein Land und die Hungernden der Dritten Welt spricht, fordert eindringlich die Veränderung unserer gesellschaftlichen Verhältnisse.

### Organisator und Gründer

Jahr 1955 bedeutete einen Wendepunkt im Leben des kleinen (160 cm) Weihbischofs. Nach dem geistlichen Abschluss des von ihm organisierten Eucharistischen Weltkongresses in Rio de Janeiro besuchte ihn der französische Kardinal Gerlier von Lyon und stellte ihm die Frage: «Warum machen Sie Ihr Organisationstalent nicht in Dienste der Armen, z. B. für die Lösung der Favelaprobleme in Ihrer Stadt?» Durch diesen Anruf fand Dom Helder jenen Menschen, den er bis heute nicht mehr losgelassen hat. Damals baute er grosse Wohnblöcke, um die «Slumbewohner» in geschlossene Quartiere umzusiedeln; gründete Schulen, gewann freiwillige Helfer und Lehrer, die ihm bei der «Ermittlung» der Favelabewohner halfen, er appellierte an Fernsehen und Radio an die Reichen, an die Kirchen. Anstoss erregte er damals, man schätzte ihn als sehr engagierten Sozialreformer; dennoch trat er mit der herrschenden Feudalklasse, den Grundbesitzern, nicht zu nahe. So stellte er später fest, «es war ich mit Sorge, dass trotz des Einsatzes die Unternehmen nicht recht gelingen wollten. Die Favelabewohner liessen sich nicht einfach «ziehen», und unaufhörlich füllten sich die elenden Blechkanister- und Hütten mit immer neuen Menschenmassen, die getrieben von Hunger und Krankheit, aus dem Norden und den Innern unseres Landes in die Metropole unserer Städte strömten. Da wurde mir klar, dass jede noch so gemeinte soziale Hilfe auf dem Stein des Elendes verrocknet.»

### Konzilsvater

Einige Jahre später, am Zweiten Vatikanischen Konzil in Rom, erregte der brasilianische Bischof Helder Camara Aufsehen, obwohl er kein einziges Mal öffentlich in der Vollversammlung im Namen seine Stimme erhob. Trotzdem sprach man von ihm als *spiritus*, als der treibenden Kraft hinter

den Gruppe fortschrittlichen gestimmter Bischöfe eine Bewegung gegen den Triumphalismus, den Prunk und den Reichtum der Kirche, und in seinen vielen Vorträgen, die er während des Konzils in Rom hielt, beeinflusste er massgebend die heutige Entwicklung der katholischen Kirche. Er mahnte: «Die Kirche muss den Kampf um bessere Lebensbedingungen und um soziale Gerechtigkeit aufnehmen, so dass spätere Generationen nicht behaupten können, die Kirche habe sich in der Stunde der Not aus diesem Kampf

herausgehalten, weil sie zu sehr mit Aeusserlichkeiten beschäftigt war.»

Während des Konzils wurde Helder Camara zum Erzbischof von Recife, im Nordosten Brasiliens, ernannt, eine Diözese in dem traurig berühmten Elendsgebiet. Etwa 21 Millionen Menschen leben in diesem «Durstquadrat», die meisten in «unmenschlicher» Misere. Das Gebiet leidet unter jahrelanger Dürre, und der gelegentlich einsetzende Regen ist oft verbunden mit Ueberschwemmungen, die alle Anbauversuche zerstören. Millionen von Hilfsgeldern für den Nordosten erreichen vielfach nicht ihr Ziel, sondern versickern auf dem Weg. Obwohl hier moderne Fabriken aufgebaut werden, wächst auch die Arbeitslosigkeit. Alte Industrien, etwa die Zucker- und Textilindustrie, müssen rationalisieren, ersetzen ihre Arbeiter durch Maschinen und entlassen zwei Drittel ihrer bisherigen Arbeitskräfte. «In unserem Gebiet erleben wir heute an der Seite des einundzwanzigsten und des zwölften Jahrhunderts — das eine mit der Elektronik und Kybernetik, das andere mit dem Feudalismus.» So erklärt Erzbischof Camara die Situation seiner Region.

In der Zusammenarbeit mit den verschiedenen Organisationen, im Zusammenleben mit den Menschen seiner

Diözese erkennt Helder Camara, dass eine wirtschaftliche Hilfeleistung wohl im Augenblick die Not etwas lindern kann, aber niemals die wachsende gewaltsame Revolution aufhalten wird. Wenn er immer wieder von den drei «violences» (Gewaltsamkeiten) spricht, so sieht er die erste in der Unterdrückung der ungeschulten, hungernden Menschenmasse der Dritten Welt. Daraus folgt die zweite «violence», nämlich die gewaltsame blutige Erhebung dieser Menschen, und die Angst vor diesem Aufstand erzeugt schliesslich die dritte «violence», die Erzbischof Camara als gefährlichste Gewalt öffentlich anprangert: «Unter dem Vorwand von Antikommunismus und im Namen der Ordnung verfolgen die südamerikanischen Regierungen, besonders die brasilianische, jeden, der sich bemüht, die

Grundsätze der päpstlichen Enzyklika «Populorum Progressio» zu verwirklichen. Diese Menschen gelten als subversive Elemente, als Kommunisten, selbst wenn sie mit durchaus demokratischen Mitteln vorgehen. Die Regierung schreckt nicht vor Folterungen zurück, die an die Zustände von Hitler und Stalin erinnern.» Und weiter: «Machen wir Schluss mit der Illusion, dass wir aus der Unterentwicklung dank einer Hilfe herauskommen, die trügerisch und sogar

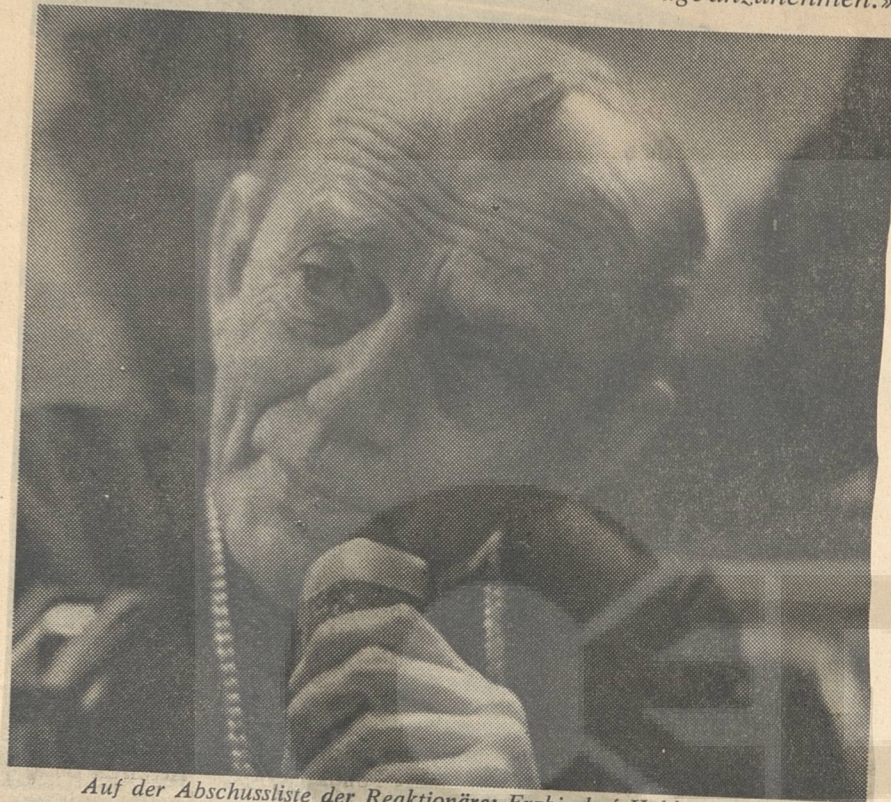
antiproduktiv ist. Machen wir Schluss mit der falschen Zweiteilung Kapitalismus-Kommunismus, als ob die Tatsache, dass man mit der kapitalistischen Praxis nicht übereinstimmt, eine Zustimmung zum Kommunismus einschliesse, und als ob eine Kritik an den USA gleichbedeutend wäre mit einer Bindung an Russland oder China.»

### Anti-Pharisäer

Für Dom Helder gibt es heute nur noch eine Lösung für die Dritte Welt: die tiefgreifende Veränderung der gesellschaftlichen Strukturen in den entwickelten Ländern, also eine *Kehrtwendung im Denken der Besitzenden*. Um diese Wandlung zu erreichen, gründete er die Bewegung «Gerechtigkeit und Frieden». Sie stützt sich u. a. auf die Enzyklika «Populorum Progressio», auf die Beschlüsse der latein-amerikanischen Bischofskonferenzen, auf die Erklärungen von Uppsala des Oekumenischen Weltkirchenrats, auf die Beschlüsse der Genfer Vereinigung «Kirche und Gesellschaft». Diese Bewegung verlangt fachliche Studiengruppen: Technokraten, Wirtschaftsexperten, die für die Länder die geeigneten und rasch wirkenden Entwicklungsformen erarbeiten, sie verlangt die praktische Anwendung der Menschenrechte für die Dritte Welt, sie verlangt einen klugen Einsatz der Massenmedien, des Theaters, des Films, der Karikatur, sie verlangt das Aufheben des Wettübens; sie verlangt den Verzicht auf das Profitdenken... Auf die Frage: «Ist es die Aufgabe eines Bischofs, sich in so starkem Masse für die soziale Not der Menschen einzusetzen?» antwortete Dom Helder: «Der Moralismus und der Juridismus haben der Kirche Christi viel geschadet. Sie sind weitgehend verantwortlich für den Weggang vieler Menschen, für die Gleichgültigkeit einer noch grösseren Zahl und für das mangelnde Interesse derer, die die Kirche mit Sympathie betrachten könnten, aber von Widerwillen gegen unsern Pharisäismus erfüllt sind.» Und anlässlich einer Seminarausweihung sagt er: «Wir können nicht von der göttlichen Gnade sprechen und dabei vergessen, dass unsere Hörer in oft menschenunwürdigen Verhältnissen leben. Das hiesse die Religion zu einer kraftlosen abstrakten Theorie degradie-



Im Mittelpunkt der «Oekumenischen Weltkonferenz für Entwicklung», organisiert vom Weltkirchenrat während der vergangenen Woche in Montreux, stand die Frage: Muss die Entwicklung begleitet sein von einer Aenderung der politischen, wirtschaftlichen und sozialen Strukturen? Der Prominenteste auf der Referentenliste war Erzbischof Dom Helder Camara von Recife (Brasilien). Sein Weg nach Montreux führte ihn über die mussealen Gemäcker des Vatikans, wo er über eine Stunde in Privataudiens mit dem Papst verbrachte. «Unser Gespräch verlief in brüderlicher Freundschaft», erklärte uns der Erzbischof. «Der Papst ermunterte mich, in meinem Kampf gegen die Ungerechtigkeit fortzufahren, das soziale Gewissen der Christen zu mobilisieren und die zahlreichen Einladungen für Vorträge anzunehmen.»



Auf der Abschlusliste der Reaktionäre: Erzbischof Helder Camara

#### Revolutionär

Dom Helder, der kleine, zierliche Mann mit den weitausholenden Gebärden, glaubt an eine gewaltlose Revolution als die einzige Alternative, um nicht dem Konflikt zwischen Ost und West, sondern dem kommenden Konflikt zwischen Nord und Süd zuvorzukommen. «Das Wesentliche ist die geistige Einstellung. Haben wir den Mut, unser Gewissen und unser Leben zu überprüfen: Haben wir, ja oder nein, eine kapitalistische Gesinnung angenommen und darüber unsere mit-menschliche Verantwortung vergessen?» fragte er einmal seine Bischofskollegen während des Konzils.

Ist dieser Mann, der vor allem bei der Jugend in allen Teilen der Welt ein grosses Echo findet, mit seiner Herausforderung an unsere Strukturen, ein Prophet oder ein Phantast?

Gladys Weigner

Publik 10 Juli 1970

## Gegen die Kalkulation der Gewalt

Helder Camara

Die Todsünden  
unserer Zeit:

Rassismus  
Kolonialismus  
Pharisäismus  
Gewalt  
Paternalismus  
Entfremdung

Dom Helder Camara,  
Erzbischof von Olinda und Recife,  
über die Verantwortung der Christen  
gegenüber der Ungerechtigkeit in der Welt.

Anlässlich einer Aufzeichnung der Fernsehreihe «Weltprobleme — Weltbekenntnisse», die der Sender Freies Berlin im 3. Programm ab 24. September vierzehntäglich ausstrahlen wird, weilte Dom Helder Camara als Vertreter für das Christentum in Berlin. Bei dieser Gelegenheit entwickelte er gegenüber Publik sein Hauptanliegen, daß das Christentum und alle Menschen guten Willens die sozialen Ungerechtigkeiten, unter denen 80 Prozent der Menschheit leiden, beseitigen müssen. Nach Dom Helder Camara hat das Christentum hier eine besondere Verantwortung, da es an dem weltweiten Elend eine große Mitschuld hat. In den folgenden Ausführungen legt Dom Helder Camara seinen eigenen Plan für die Beseitigung des Elends vor. Seine Worte sind vielmehr der moralische Appell eines Charismatikers.

Heutzutage nehmen alle Probleme meiner Meinung nach sehr rasch weltweite Dimensionen an. Wenn ich über eine Religion im Besonderen, über den Katholizismus, über das Christentum, in einem bestimmten Land, zum Beispiel in Lateinamerika, sprechen soll, so sind dabei auftauchenden Probleme in einen größeren Zusammenhang zu stellen, denn kein Land, kein Kontinent kann isoliert, für sich al-

lein, gültige Lösungen finden, ebensowenig wie eine Religion. Ich möchte zunächst etwas über die Verantwortung der christlichen und der nichtchristlichen Religionen gegenüber der Welt, gegenüber der Menschheit sagen. Heute haben 20 Prozent der Menschheit 80 Prozent des Weltreichtums in der Hand, und diese 20 Prozent sind, zumindest vom Ursprung her, dem Namen nach Christen. Das müssen wir Christen uns ehrlich eingestehen. Das Christentum trägt gegenüber der Welt und der Menschheit eine große Schuld. Wenn wir unsere Fehler, unser Versagen, unsere Schuld nicht einsehen, werden wir Christen mit unseren Worten, die wir zu den Nichtchristen sprechen, keine moralische Durchschlagskraft haben. Ich meine daher, daß wir zuerst diese Verantwortung gegenüber der Menschheit erkennen müssen. Erst dann werden wir die Schuld der Nichtchristen und auch der Marxisten messen können.

Wir Christen schulden übrigens der Welt am meisten. Was haben wir in den 2000 Jahren getan? Wir haben nicht erreicht, für alle Menschen menschenwürdige Bedingungen zu schaffen. Darum besitzen auch 20 Prozent der Menschen — sie sind Christen — 80 Prozent des Reichtums der Welt. Was haben wir aus dem Evange-



Foto:



lium gemacht? Was haben wir aus dem Christentum gemacht? Es ist schwer, den 20 Prozent Christen, die 80 Prozent des Weltreichums besitzen, ins Gewissen zu reden. Denn diese Christen sind gar nicht über die Ungerechtigkeit beunruhigt, sie glauben sogar, daß sie mit Recht reich sind, weil sie intelligent, strebsam und ehrlich sind und weil ihr Land eben solche Möglichkeiten bietet. Hier liegt die große Verantwortung der Kirche. Sie hat es nicht verstanden, die Wahrheiten des Evangeliums mutig und klar vorzutragen und das Bewußtsein der Reichen zu wecken, sie auf die abscheulichen Ungerechtigkeiten, die sie begangen haben, aufmerksam zu machen. Die Kirche trägt auch gegenüber den Christen in den unterentwickelten Ländern eine große Schuld. Zum Beispiel war sie in Lateinamerika nicht in der Lage, die dortigen Christen zu formen; sonst könnte eine Schicht reicher Christen nicht ihre Mitbürger ausbeuten, die doch auch Christen sind. Statt dessen hat die Kirche in Südamerika unterwürfige Menschen, fatalistische Menschen, passive Menschen herangezogen. Darin besteht ihre große Schuld. Aber auch die großen nichtchristlichen Religionen sind daran mitschuldig, daß es bei ihnen in Afrika und Asien Armut und Elend gibt. Sie

haben es nicht vermocht, ihre Anhänger dahin zu erziehen, den Ausbeutern des christlichen Europa und Nordamerika gegenüber mutig aufzutreten.

Die Marxisten erwecken den Anschein, als hätten sie eine Lösung. Betrachtet man die marxistische Welt, so stellt man zwar mit Erstaunen fest, was die Marxisten in Sowjetrußland und in Rotchina in einem halben Jahrhundert fertiggebracht haben, daß China in 20 bis 30 Jahren ganze Jahrhunderte zurückgelegt hat und daß die USA und Rußland darüber beunruhigt sind. Aber auch die Marxisten streben nach meiner Meinung imperialistische Interessen an.

Erst nach einer gründlichen Neubesinnung der christlichen und nichtchristlichen Religionen und der Marxisten kann und wird die Suche nach Gerechtigkeit wirklichen Erfolg haben. Die christlichen Kirchen müssen einsehen, daß sie für sich allein nur wie ein kleiner Wassertropfen sind, daß sie deshalb allein die großen Probleme der Menschheit nicht zu lösen vermögen. Die Stunde ist gekommen, daß sich alle Religionen zusammenschließen, aber nicht nur alle Religionen, sondern darüber hinaus alle Menschen, die nach Gerechtigkeit hungern und dürsten, damit wir die Welt vor einer Eskalation der Gewalt, aber auch vor den abscheulichen Ungerechtigkeiten, unter denen sie zu leiden hat, bewahren. Jede Religion für sich allein vermag nicht viel. Wenn wir uns aber zusammentun, wenn wir erkennen, daß der Feind Nummer eins der Welt die Ungerechtigkeit in den unterentwickelten und auch in den entwickelten Ländern ist, wenn wir vereint diese Ungerechtigkeit mutig aufdecken und anprangern, könnten wir gewiß etwas für die Menschheit tun.

Es genügt auf keinen Fall, daß die entwickelten Länder den unterentwickelten technische Hilfe leisten, wenn wir nicht zugleich den Mut aufbringen, eine Strukturänderung herbeizuführen. Aber ohne Änderung der Strukturen in den entwickelten Ländern werden wir auch keine Änderung in den unterentwickelten Ländern erreichen.

Es existiert ein Vorschlag, der zur Zeit von einigen Organisationen geprüft wird. Auf der ganzen Welt, im Westen und Osten, im Norden und Süden, gibt es neben der schweigenden Mehrheit Menschen, die für die bewaffnete Gewalt eintreten, aber auch andere, die mit der friedlichen Gewalt die Gerechtigkeit herbeiführen wollen und darin den Weg zum Frieden sehen. Deshalb wird die Möglichkeit für ein Weltstudienseminar über die Gewalt im Dienst des Friedens geprüft. Dieses Seminar wird damit beginnen müssen, daß sich die verschiedenen Be-

wegungen, die das gleiche Ziel anstreben, kennenlernen, denn oftmals wissen sie gar nichts voneinander. Dann wird man aus den verschiedenen Zielsetzungen und Absichten jeder dieser Organisationen übergeordnete Gesichtspunkte und Gemeinsamkeiten herausarbeiten müssen. Aus den verschiedenen Methoden der einzelnen Organisationen müßten die besten und wirksamsten ausgesucht werden. Dennoch sollten alle diese Bewegungen nicht gleichgeschaltet werden. Jede sollte ihre Eigenart, ihr Gesicht beibehalten und ihre Freiheit wahren. Jede Organisation, jede Bewegung ist für sich allein zu schwach und ohne Wirkung. Wenn wir uns jedoch über die Grenzen der Rasse, der Sprache und der Religion hinaus zusammenschließen, wird es uns gelingen, auf die unterentwickelten und die entwickelten Länder sowie auf die internationale Handelspolitik jenen moralischen Druck auszuüben, der notwendig ist, um die Welt von der bewaffneten Gewalt zu befreien, und nicht nur, um sie von der bewaffneten Gewalt zu befreien, sondern um in der ganzen Welt Gerechtigkeit zu schaffen. Ich hoffe, daß dieses Weltstudienseminar erfolgreich sein wird.

Ich bin in Österreich, in Belgien, in Frankreich, in Schweden, in den Niederlanden und in Deutschland gewesen. Was soll ich nun meinen Brüdern, den Europäern, sagen? Ich betonte, daß ihr eine große Verantwortung tragt. Geht uns mit gutem Beispiel voran, und schafft schnell und entschieden Gerechtigkeit bei euch. Versucht, hier bei euch falsche Strukturen zu ändern, damit es keine Armen mehr gibt inmitten eures Reichtums. Versucht eine grundlegende Überprüfung und Änderung der internationalen Handelspolitik herbeizuführen. Was die Kirche betrifft, die Kirche in Europa — aber ich bin nicht hier, um meinen Brüdern, den Bischöfen, meinen Brüdern, den Priestern, meinen Brüdern, den Christen, in Europa gute Ratschläge zu geben. Wenn wir jedoch wirklich Brüder sind, dann darf ich euch doch zuversichtlich darum bitten, uns vor allem zu helfen bei dieser Änderung der Gesinnung, bei dieser Umkehr des Herzens. Wir wissen ja aus dem Evangelium, daß die schönsten Gesetze, die schönsten Reformen nichts taugen, wenn vor der Änderung der Strukturen nicht eine tiefgreifende Umkehr stattfindet, eine Wandlung der Gesinnung, der Gedanken, des Herzens. Geht uns in Europa mit dieser Umkehr voran. Auch wir müssen eine tiefgehende Gesinnungsänderung herbeiführen. Denn bei uns haben die Reichen noch mehr Schuld, weil sie inmitten des Elends, inmitten des ungeheuren Elends leben und ihren Reichtum auf Kosten dieses Elends ihrer Mitbürger gesammelt haben.

" K N A " vom 15. Juli 1970

#### Weltbund der katholischen Jugend: Friedensnobelpreis für Camara

Brüssel, 14. Juli (KNA) Das internationale Sekretariat des Weltbundes der katholischen Jugend und das Regionalsekretariat der katholischen Jugend in Lateinamerika haben in einem Brief an die Nobelstiftung in Stockholm den Erzbischof von Olinda und Recife, Helder Pessoa Camara, für den Friedensnobelpreis vorgeschlagen. Der internationale Bund der katholischen Jugend hat seinen Sitz in Brüssel vertritt in seinem Schreiben die Auffassungen und gerechten Friedens leiste. Er tue dies durch Tika als auch in anderen Kontinenten. Bekanntlich ist in Lateinamerika bereits von verschiedenen Institutionen und Organisationen für diese Auszeichnung vorgeschlagen worden. (KNA - 70/VII/185)

#### Camara für Friedensnobelpreis vorgeschlagen

Tenhumberg: "Anwalt der Dritten Welt und Vertreter der Gewaltlosigkeit"

Bonn, 14. Juli (KNA) Der Münsteraner Bischof Heinrich Tenhumberg hat in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des Arbeitskreises für Entwicklung und Frieden beim Katholischen Büro in Bonn den brasilianischen Erzbischof Helder Pessoa Camara als nächsten Träger des Friedensnobelpreises vorgeschlagen.

In einem am Dienstag, 14. Juli, in Bonn veröffentlichten Brief Tenhumbergs an das Nobel-Institut in Oslo heißt es dazu: "Die Auszeichnung mit dem Friedensnobelpreis würde zu Beginn der zweiten Entwicklungsddekade nicht nur für Lateinamerika, sondern für die ganze Welt eine Ermutigung und ein Zeichen der Hoffnung auf den Frieden bedeuten, der auf Gerechtigkeit und Liebe gegründet ist."

Der Vorsitzende des Arbeitskreises bezeichnet in seinem Schreiben Camara als "Anwalt der Dritten Welt" und "Verfechter der Gewaltlosigkeit", der sich unter Einsatz seines Lebens bemühe, die Gegensätze zwischen der entwickelten und der unterentwickelten Welt gewaltlos zu überwinden. "Er versucht damit, die 'Spirale der Gewalt' zu durchbrechen, die beim Zusammenprall der Herrschenden mit den unterdrückten Massen entsteht", heißt es in dem Brief Tenhumbergs.

Im "Katholischen Arbeitskreis für Entwicklung und Frieden haben sich das Bischöfliche Hilfswerk "Misereor" (Aachen), die Bischöfliche Aktion "Adveniat" (Essen), das Katholische Büro (Bonn), das Zentralkomitee der deutschen Katholiken (Bad Godesberg), der Deutsche Caritasverband (Freiburg), das Missionswerk der deutschen Katholiken (Aachen), sowie die deutsche Sektion der Internationalen Friedensbewegung "Pax Christi" (Freiburg) zusammengeschlossen.

(KNA - 70/VII/181)



"Tecklenburger" vom 15. Juli 1970

## Vorschlag Tenhumberts nach Oslo:

# „Friedens-Nobelpreis für Bischof Helder Camara“

Auszeichnung als ‚Ehrung und Unterstützung‘

—rak— Münster (Eig. Ber.). Als Vorsitzender des Katholischen Arbeitskreises für Entwicklung und Frieden hat der Bischof Heinrich Tenhumberg den brasilianischen Erzbischof Dom Helder Camara für den nächsten Friedensnobelpreis vorgeschlagen.

In einem Gespräch mit unserer Zeitung sagte Tenhumberg gestern, mit dem Vorschlag sollten die persönlichen Verdienste Helder Camaras „als Brückenkopf gegen die reaktionären Kräfte in Lateinamerika gewürdigt werden“.

Der Erzbischof von Recife und Olinda spiele in seinem innenpolitischen Kampf in Lateinamerika besonders als Vorbild für die Jugend eine Rolle. Er habe ein eigenes Werk für Politik und Sozialökonomie gegründet und strebe Veränderung der sozialen Mißverhältnisse ohne Krieg und Bürgerkrieg an.

Nicht nur eine persönliche Ehrung Helder Camaras sei das Motiv des Arbeitskreises gewesen, den leidenschaftlichen Fürsprecher der Unter-

drückten und Armen in der Dritten Welt vorzuschlagen. Bischof Tenhumberg betonte, es gehe auch darum, seine Mithelfer und Stützen in ihrem Kampf zu unterstützen und zu ermutigen.

In einem am 4. Juli an das Nobelinstitut in der norwegischen Hauptstadt Oslo geschickten Schreiben heißt es, der Anwalt der Dritten Welt trete unter Einsatz seines Lebens als Verfechter der Gewaltlosigkeit für seine Ziele ein. Dazu gestern Bischof Tenhumberg: „Dom Helder Camara ist ständig bedroht von seinen Gegnern, genau wie die Kämpfer der anderen Seite, die Guerillas. Er hat geäußert, er wage den Einsatz auch, wenn es sein Leben kosten sollte.“

Fortsetzung Seite 2, Spalten 2 und 3

## Bisher keine Antwort aus Oslo

Fortsetzung von Seite 1

Der brasilianische Erzbischof bemühe sich um die Änderung gesellschaftlicher und politischer Zustände und die Humanisierung menschlicher Konflikte und versuche, „damit die ‚Spirale der Gewalt‘ zu durchbrechen, die beim Zusammenprall der Herrschenden mit den unterdrückten Massen entsteht“.

Dem Arbeitskreis für Entwicklung und Frieden gehören das Kommissariat der deutschen Bischöfe in Bonn, Pax Christi, der Deutsche Caritas-Verband, das Päpstliche Werk der Glaubensverbreitung, das Zentralkomitee der Katholiken und die Aktionen Adveniat und Misereor an.

Der Arbeitskreis leitete als erster den Vorschlag nach Oslo weiter, während vorher schon die Bundeskongres-

se von CAJ und Katholischer junger Gemeinschaft, die italienische Arbeiterbewegung, die vereinigten christlichen Gewerkschaften Lateinamerikas und drei Abgeordnete des schwedischen Parlaments sich für Helder Camara als Nobelpreisträger eingesetzt hatten. Eine Antwort aus Oslo ist bisher bei Bischof Tenhumberg nicht eingetroffen.

In Interviews und auf öffentlichen Veranstaltungen, auch in Deutschland, hat sich der brasilianische Erzbischof in den letzten Jahren immer heftiger gegen die Mächtigen in Staat und Wirtschaft Lateinamerikas ausgesprochen und Kapitalisten und Kommunisten in Ost und West gleichermaßen vorgeworfen, Entwicklungshilfe nur um des eigenen Vorteils willen zu betreiben.



Tenhumberg: Kirche muß zu Vorgängen in Brasilien Stellung nehmen

-----  
"Empfehlung Camaras für Nobelpreis hat indirekt politische Bedeutung"

Köln, 15. Juli (KNA) Wo es wie in Lateinamerika um "das Recht der Menschen, der Gefolterten und der Gefangenen" geht, muß die Kirche nach den Worten des Münsteraner Bischofs Heinrich Tenhumberg Stellung nehmen, "ganz gleich ob es dann einem Regime paßt oder nicht paßt". In einem Interview mit dem Westdeutschen Rundfunk in Köln sagte Tenhumberg am Mittwoch, 15. Juli, in Brasilien und ganz Lateinamerika könnten Blutvergießen, Krieg und revolutionärer Umsturz nur vermieden werden, wenn es gelinge, kurzfristig die "Grundkonzeption einer raschen evolutionären Reform" zu verwirklichen, wie sie der Erzbischof der brasilianischen Diözese Olinda und Recife, Helder Pessoa Camara, vertrete.

Der von ihm als dem Vorsitzenden des Arbeitskreises für Entwicklung und Frieden beim Katholischen Büro in Bonn an des Nobel-Institut in Oslo gerichtete Vorschlag, Camara den Friedensnobelpreis zu verleihen, habe natürlich indirekt auch politische Bedeutung, betonte Tenhumberg. Der von dem Arbeitskreis wohlüberlegte Vorschlag bedeute "eine Ermunterung für die junge Generation", und das werde von reaktionären Machthabern wahrscheinlich als politische Stellungnahme empfunden, sagte der Bischof. In erster Linie aber sei der Vorschlag des Arbeitskreises als Ehrung für einen Mann gedacht, der sich seit Jahren "als Motor einer sozialen, wirtschaftlichen und politischen Erneuerung an die Spitze einer jungen Bewegung gesetzt hat".

Die Rolle Camaras im "innenpolitischen, machtpolitischen Kampf" in Brasilien bezeichnete Tenhumberg als eine "sehr vernünftige mittlere und Vermittlerposition". Camara versuche, "so etwas ähnliches wie einen dritten Weg zwischen den reaktionären Kräften und den Guerillas" zu gehen, wobei seine soziale Grundhaltung mit der der Guerillas übereinstimme, beziehungsweise ihr nahekomme. Die katholische Kirche in Brasilien steht nach den Worten Tenhumbergs ohne Zweifel in ihrer Mehrheit aufseiten der fortschrittlichen Kräfte in Brasilien.

(KNA - 70/VII/198 FS-Voraus)

Helder Camara für Friedenspreis vorgeschlagen

-----  
Evian, 15. Juli (KNA) Nach dem Vorschlag eines schwedischen Delegierten vom Dienstag, 14. Juli, soll sich die Fünfte Vollversammlung des Lutherischen Weltbundes einstimmig für die Verleihung des Friedensnobelpreises an den brasilianischen Erzbischof Helder Pessoa Camara einsetzen. Eine entsprechende schwedische Resolution wurde an den zuständigen Ausschuß überwiesen und soll später der Vollversammlung zur Beschlußfassung vorgelegt werden. // (KNA - 70/VII/205)

"Viareggio-Versilia-Preis" für Camara

-----  
Viareggio, 15. Juli (KNA) Der 4. internationale Preis "Viareggio-Versilia" ist jetzt dem Erzbischof von Olinda und Recife, Helder Pessoa Camara, zuerkannt worden. In der Verleihungsurkunde heißt es, Camara habe "als der Mann der Dritten Welt sich wie kaum ein anderer für die Verteidigung der bürgerlichen und sozialen Rechte der Menschen Brasiliens und Lateinamerikas eingesetzt." Diese Auszeichnung, vor vier Jahren gestiftet, ist ein Pendant zum französischen Prix Goncourt. Er zeichnet eine ausländische Persönlichkeit aus, die sich im kulturellen oder sozialen Leben einen Namen gemacht hat. // (KNA - 70/VII/206)



"Süddeutsche Zeitung"  
vom 21. Juli 1970

### Bischof Camara zu Gespräch mit Brasiliens Regierung bereit

São Paulo (AP)

Der durch seine Kritik an den Methoden des brasilianischen Militärregimes bekannte katholische Erzbischof von Recife, Helder Camara, hat sich in einem von der Zeitung *O Estado de São Paulo* veröffentlichten Brief bereit erklärt, unter gewissen Bedingungen mit dem Regime ins Gespräch zu kommen. Er schrieb, jedermann wisse, daß er ein entschiedener Gegner des Regimes sei, die Kluft, die bisher einen Dialog mit der Regierung verhindert habe, habe sich jedoch nicht durch Vorurteile oder unlösbare Schwierigkeiten ergeben. „Ich beklage, daß die Tradition der brasilianischen Armee, die es einst ablehnte, den Sklavenhaltern zu dienen, in der heutigen Zeit nicht in so mutiger Weise fortgesetzt worden ist. Es ist nicht möglich, unter dem Vorwand, das Land vor dem Kommunismus zu bewahren, das Spiel des internen Kolonialismus zu spielen und Millionen von Brasilianern unter menschenunwürdigen Bedingungen leben zu lassen.“

"Schule und Mission" 69/III

### Recife: „Ich glaube an die Kraft der Gerechtigkeit“

#### Erzbischof Pessoa Camara in einem Interview mit „Avvenire“

Die vom Erzbischof von Olinda und Recife, Helder Pessoa Camara, gegründete Bewegung zur Änderung der sozialen Strukturen in Lateinamerika wird am

2. Oktober, dem 100. Geburtstag des Begründers des gewaltlosen Widerstandes, Mahatma Gandhi, erneut an die Öffentlichkeit treten. In einem Interview mit der katholischen italienischen Tageszeitung „Avvenire“ lud Pessoa Camara jetzt alle Menschen guten Willens ein, sich seiner Bewegung „Aktion, Friede und Gerechtigkeit“ anzuschließen.

„Wir wollen für alle Menschen erreichen, frei zu sein von jeder Form der Sklaverei. Wir wollen ihnen das Recht auf Leben, auf Freiheit, Sicherheit und Arbeit verschaffen, so wie es die Artikel der Menschenrechtserklärung vorsehen“, betonte der Erzbischof. Diese Ziele sollten jedoch durch das Prinzip der Gewaltlosigkeit erreicht werden. „Wir befinden uns in einer Zone, in der der Einfluß der Vereinigten Staaten stark ist, und diese werden kein zweites Kuba auf diesem Kontinent erlauben. Für sie ist das eine Lebensfrage. Sie würden mit ihrer ganzen Macht eingreifen, und es ist klar, daß auch die anderen Großmächte, die Sowjetunion und die Volksrepublik China eingreifen werden. Dieser Kontinent würde ein riesiges Vietnam werden, wenn wir eine gewaltsame Lösung suchten.“ Pessoa Camara führte weiter aus: „Außer der Gewalt, die meiner Meinung nach schrecklich wäre, weil sie einen imperialistischen Krieg in einem unvorhergesehenen Ausmaß und mit unberechenbaren Konsequenzen herbeiführen würde, und der Haltung, die sich darauf beschränkt, die Arme zu verschränken und Sympathieerklärungen abzugeben, glauben wir, daß es noch einen anderen Weg gibt, nämlich den des ‚moralischen Drucks‘. Wir wollen die lateinamerikanischen Massen befreien, die ein Spielball der wirtschaftlichen, politischen, sozialen und kulturellen Kräfte sind. Wir wollen die Lateinamerikaner vom Imperialismus befreien. Und das nicht nur vom Imperialismus nordamerikanischer Prägung, denn es ist zwecklos, einen Imperialismus zu überwinden, um Beute des anderen zu werden.“

Dann wendet sich der Erzbischof gegen jene, die glauben, eine solche Änderung sei nur durch Gewalt zu erreichen und betont: „Ich glaube an die Kraft der Ideen, an die Kraft der Gerechtigkeit, an die Kraft der Wahrheit. Wenn wir es nicht fertigbringen, uns zu vereinigen und unseren Vorstellungen das nötige moralische Gewicht zu verleihen, werden wir nicht verhindern können, daß Lateinamerika den Weg der Gewalt geht.“

Die Ankündigung von der Gründung der Bewegung war im Vorjahr bereits auf scharfe Kritik gestoßen. 12 Bischöfe hatten sich im September zusammengeschlossen und dem Präsidenten der Republik, Arturo Costa e Silva, versichert, der größte Teil des brasilianischen Klerus stände nicht hinter Helder Pessoa Camara.



"Rheinischer Merkur" vom 24. Juli 1970

Die Verleihung des Friedens-Nobelpreises an den Erzbischof von Olinda und Recife, Helder Pessoa Camara, sei nicht nur für Lateinamerika, sondern für die ganze Welt eine Ermutigung und ein Zeichen der Hoffnung auf Frieden, der auf Gerechtigkeit und Liebe gegründet sei. Mit dieser Formulierung hat sich der „Katholische Arbeitskreis für Entwicklung und Frieden“ durch ein Schreiben seines Vorsitzenden, Bischof Heinrich Tenhumberg von Münster, den zahlreichen Initiativen angeschlossen, die an das Nobelinstitut appellieren, dem brasilianischen Erzbischof diese hohe Auszeichnung zu verleihen. Camara bemühe sich unter Einsatz seines Lebens, schreibt Tenhumberg, als Erzbischof des notleidenden Nordostens von Brasilien und als Anwalt der Dritten Welt, sowie als Verfechter der Gewaltlosigkeit um Überwindung der Gegensätze zwischen der entwickelten und unterentwickelten Welt.

"Tecklenburger" vom 24. Juli 1970

## Weltbund unterstützt Kandidatur Camaras

**Evian-les-Bains** (dpa). Die Vollversammlung des Lutherischen Weltbundes hat gestern in Evian-les-Bains mit 105 zu 55 Stimmen beschlossen, die Kandidatur des nordbrasilianischen katholischen Bischofs Helder Camara für den Friedensnobelpreis zu unterstützen. Die Vollversammlung war der Ansicht, daß Camara ein Symbol dessen sei, „was heute wirklich Christentum ist“. Camara identifiziere sich mit den Armen und widersetze sich der Unterdrückung.



"Süddeutsche Zeitung" vom 27. Juli 1970

## Ein würdiger Kandidat für den Friedensnobelpreis

Der Lutherische Weltkongreß in Evian schlägt den katholischen Bischof Dom Helder Camara vor

Südd. Ztg. 27.7.70

Von unserem Redaktionsmitglied Hannes Burger

Als „Anwalt der Armen“, als „Stimme derer, die nicht sprechen können“ und als „Symbol der christlichen Pflicht, Armut und Ungerechtigkeit zu bekämpfen“ hat der in Evian tagende Lutherische Weltkongreß einen katholischen Bischof für den Friedensnobelpreis vorgeschlagen: Dom Helder Camara, den Erzbischof von Olinda und Recife in der unterentwickeltesten Provinz Brasiliens, Pernambuco. Damit schlossen sich die Lutheraner einer großen Zahl von katholischen Bittschriften an das Nobel-Institut in Oslo an, die vor allem auf Initiativen der katholischen Jugend für die Verleihung des Friedenspreises den Namen des 76jährigen Erzbischofs ins Gespräch brachten. Ein bisher einmaliger Vorgang, der gewiß mehr ist als eine ökumenische Höflichkeitsgeste gegenüber einem katholischen Würdenträger.

Wer ist Dom Helder Camara? Der kleine und zierliche, aber zäh und temperamentvoll agierende Bischof aus dem Hungergebiet Nordostbrasilien gehört nicht zu den Predigern einer unterwürfigen Friedfertigkeit, die sich vor der herrschenden Macht beugt und die Unterdrückten auf das Jenseits vertröstet. Dom Helder Camara ist ein Pazifist im wörtlichen Sinne: Ein Friedensstifter, der aktiv gegen die Gewaltausübung ankämpft, aber nicht nur gegen revolutionäre Gewalt, sondern zuerst gegen die institutionalisierte Gewalt der staatlichen Macht aufrechterhaltenen ungerechten und ausbeuterischen Sozialstrukturen. Seine unermüdete Arbeit für die gewaltlose Veränderung gesellschaftlicher und politischer Verhältnisse und für die Überwindung der Gegensätze zwischen entwickelter und unterentwickelter Welt hat längst die konfessionellen Grenzen gesprengt und rechtfertigt den großartigen Akt der Solidarität seitens des Lutherischen Weltkongresses.

Camara gehört zu den wenigen brasilianischen Bischöfen, die nicht entweder Ausländer oder aber Angehörige der einheimischen Oberschicht sind. Seit 1935 bekleidet er das Bischofsamt in vier Diözesen, darunter fast 20 Jahre als Erzbischof in Rio de Janeiro. Er gründete überall Arbeiterzirkel, um die Arbeiter zu bilden und durch Solidarität zu stärken, baute Arbeiterwohn­siedlungen, unterstützte die Gewerkschaften, solange sie nicht verboten waren, und danach gewerkschaftsähnliche Zusammenschlüsse unter dem Schutz der Kirche. Die Autorität der Kirche und die ihr verbliebenen Machtmittel versuchte Dom Helder auf dreierlei Weise zum Kampf gegen die soziale Unterdrückung der Volksmassen in Brasilien zu nutzen:

1. Durch Überwindung der Lethargie und des Fatalismus der Armen mit Hilfe von Bewusstseinsbildung und Selbsthilfe-Organisationen.
2. Durch Mentalitätsänderung bei den Reichen

mit Hilfe von moralischem Druck und öffentlicher Enthüllung ihrer Ausbeutungspraktiken.

3. Durch eigene soziale Werke der Kirche als Anstöße und Modelle für den Staat.

Den geringsten Erfolg hatte Camara mit seinen Bemühungen zum letzteren Punkt. In der praktischen sozialen Arbeit mußte er viel Lehrgeld bezahlen, bis er erkannte, daß man mit gutem Willen allein ohne Sachkenntnisse keine Entwicklungsprozesse in Gang setzen kann. In Rio glaubte er noch, man könne die Favelas, wie man die Elendsviertel in Brasilien nennt, dadurch beseitigen, daß man für die Menschen Wohnblöcke erstellt. Er mußte dann sehen, daß ohne das Fundament einer menschlichen Grundbildung auch neue Wohnungen schnell zu menschenunwürdigen Behausungen verrotten und daß sich ohne vorherige Schul- und Berufsausbildung niemand lange in der Zivilisation halten kann, ohne wieder ins Elend abzutreiben. Ähnliche Erfahrungen machte er in Recife mit seinen gutgemeinten aber dilettantisch durchgeführten Aktionen, mit der bloßen Verteilung von kirchlichem Land an die Armen den ersten Schritt zu einer Landreform zu tun.

Was Camara erst zu einer herausragenden Gestalt macht, ist sein Charisma der aufrüttelnden Rede, seine Begabung, Hoffnung und Begeisterung zu wecken, und sein Mut, den Mächtigen zu widerstehen. Solange ihm das von der Regierung noch erlaubt war, predigte er jeden Samstag im Fernsehen und wurde zum populärsten Bischof in Brasilien. Er legte Behördenkorruption ebenso öffentlich bloß wie unmenschliche Arbeitsbedingungen auf den Zuckerrohrfeldern; er prangerte den „internen Kolonialismus“ in Brasilien, die Ausbeutung rechtloser Massen durch eine privilegierte Minderheit, ebenso schonungslos an wie den von ausländischen Firmen betriebenen Kolonialismus, der die brasilianische Industrie immer in Abhängigkeit hält und sich unter Ausnutzung des Millionenmarktes von Arbeitslosen an den einheimischen Hungerlöhnen bereichert.

Als Linksaußen der brasilianischen und auch der gesamten lateinamerikanischen Bischöfe stieß er bald bei vielen Amtskollegen auf Widerstand, wurde von den herrschenden Schichten seines Landes und vom Militärregime als Verräter und als Kommunist abqualifiziert. Nur seiner Beliebtheit beim Volk und seinem Ansehen im Ausland verdankt er es, daß er sich noch auf freiem Fuß befindet. Die Kreise, die in Brasilien ihre Vorstellung von „Ordnung“ aufrechterhalten, haben ihn bereits durch die Ermordung seines engsten Mitarbeiters deutlich genug gewarnt.

Furchtlos setzt jedoch Camara seine öffentlichen Proteste fort gegen die Unterdrückung

der Menschenrechte, gegen Polizeiterror und Folterung von Gefangenen, die im „katholischen“ Brasilien schon dann als vogelfreie Kommunisten gelten, wenn sie für christliche Sozialordnung eintreten. Der Bischof scheut sich aber auch nicht, in Europa und in den USA jene Gewalt zu verurteilen, die von der wirtschaftlichen Überlegenheit der Industrieländer gegen die Entwicklungsländer auf dem Weltmarkt ausgeübt wird und ebenso die Teilnahmslosigkeit, die in weiten Kreisen der entwickelten Länder gegenüber der Not in der Dritten Welt herrscht.

Was er tut, ist für Dom Helder Camara nicht persönliches Hobby, sondern Auftrag seines Amtes, den er so umreißt: „Die Kirche hat zu lange Zeit gelehrt, daß die ungerechte Verteilung der irdischen Güter auf wenige Reiche und unzählige Arme dem Willen Gottes entspricht. Sie kann diese Schuld nur wieder gutmachen, wenn sie sich endlich an die Spitze derer stellt, die schon in dieser Welt für größere soziale Gerechtigkeit kämpfen.“ Die Verleihung des Friedensnobelpreises wäre nicht nur eine verdiente Anerkennung für diesen außergewöhnlichen Mann, sondern ein Denkmäler für seine mächtigen Gegner und eine Ermutigung zur intensiveren christlichen Friedensarbeit.



### Bischof Tenhumberg schlägt Helder Camara für den Nobel-Preis vor

Der Münsteraner Bischof Heinrich Tenhumberg hat in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des Arbeitskreises für Entwicklung und Frieden beim Katholischen Büro in Bonn den brasilianischen Erzbischof Helder Pessoa Camara als nächsten Träger des Friedensnobelpreises vorgeschlagen. In einem Brief Tenhumbergs an das Nobel-Institut in Oslo heißt es dazu wörtlich: „Der Katholische Arbeitskreis für Entwicklung und Frieden schließt sich den zahlreichen Initiativen des In- und Auslandes an, den Friedensnobelpreis Dom Helder Camara, Erzbischof von Olinda und Recife, zu verleihen.“

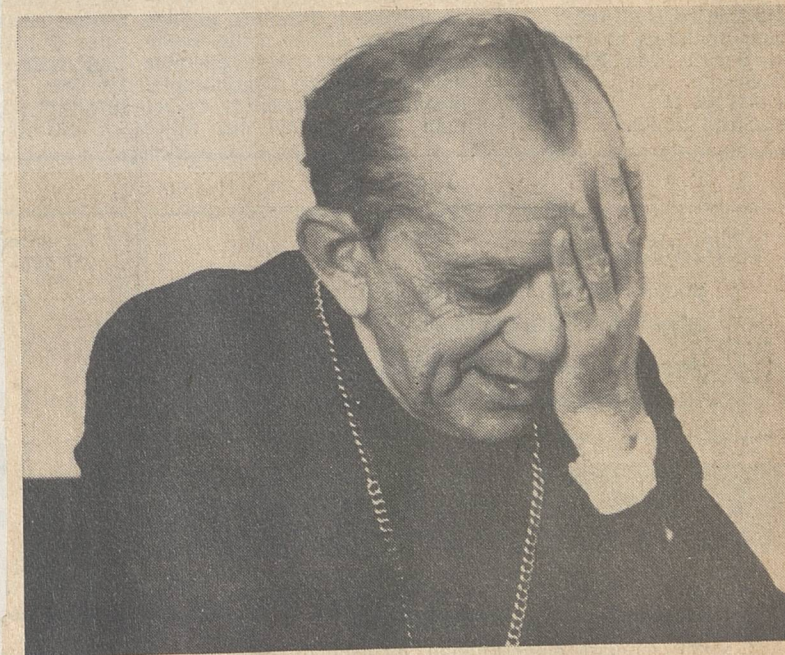
Die Auszeichnung mit dem Friedensnobelpreis würde zu Beginn der zweiten Entwicklungsdekade nicht nur für Lateinamerika, sondern für die ganze Welt eine Ermutigung und ein Zeichen der Hoffnung auf den Frieden bedeuten, der auf Gerechtigkeit und Liebe gegründet ist.

Als Erzbischof des notleidenden Nordosten Brasiliens und als Anwalt

der Dritten Welt, als Verfechter der Gewaltlosigkeit, bemüht er sich — unter Einsatz seines Lebens — um Überwindung der Gegensätze zwischen der entwickelten und unterentwickelten Welt, die gewaltlose Veränderung gesellschaftlicher und politischer Verhältnisse und die Humanisierung menschlicher Konflikte. Er versucht damit die „Spirale der Gewalt“ zu durchbrechen, die beim Zusammenprall der Herrschenden mit den unterdrückten Massen entsteht.“

Im „Katholischen Arbeitskreis für Entwicklung und Frieden“ haben sich das Bischöfliche Hilfswerk „Misereor“ (Aachen), die Bischöfliche Aktion „Adveniat“ (Essen), das Katholische Büro (Bonn), das Zentralkomitee der deutschen Katholiken (Bad Godesberg), der Deutsche Caritasverband (Freiburg), das Missionswerk der deutschen Katholiken (Aachen), sowie die deutsche Sektion der Internationalen Friedensbewegung „Pax Christi“ (Freiburg) zusammengeschlossen.

Gleichzeitig wurde aus Brüssel bekannt, daß auch das dort ansässige internationale Sekretariat des Weltbundes der katholischen Jugend und das Regionalsekretariat der katholischen Jugend in Lateinamerika in einem Brief an die Nobelstiftung in Stockholm ebenfalls Helder Pessoa Camara für den Friedensnobelpreis vorgeschlagen haben.



In Sorgen über die Ungerechtigkeit und Gewalttätigkeit auf dieser Welt: der brasilianische Erzbischof Dom Helder Camara. Der „Katholische Arbeitskreis für Entwicklung und Frieden“, dessen Vorsitzender der Bischof von Münster ist, hat Helder Camara für den Friedens-Nobelpreis vorgeschlagen. Viele andere Gruppen haben sich ebenfalls dafür ausgesprochen.



58  
27-7-70

Südd. Ztg. 27.7.1970

# Ein würdiger Kandidat für den Friedensnobelpreis

Der Lutherische Weltkongreß in Evian schlägt den katholischen Bischof Dom Helder Camara

Von unserem Redaktionsmitglied Hannes Burger

Als „Anwalt der Armen“, als „Stimme derer, die nicht sprechen können“ und als „Symbol der christlichen Pflicht, Armut und Ungerechtigkeit zu bekämpfen“ hat der in Evian tagende Lutherische Weltkongreß einen katholischen Bischof für den Friedensnobelpreis vorgeschlagen: Dom Helder Camara, den Erzbischof von Olinda und Recife in der unterentwickeltesten Provinz Brasiliens, Pernambuco. Damit schlossen sich die Lutheraner einer großen Zahl von katholischen Bittschriften an das Nobel-Institut in Oslo an, die vor allem auf Initiativen der katholischen Jugend für die Verleihung des Friedenspreises den Namen des 76jährigen Erzbischofs ins Gespräch brachten. Ein bisher einmaliger Vorgang, der gewiß mehr ist als eine ökumenische Höflichkeitsgeste gegenüber einem katholischen Würdenträger.

Wer ist Dom Helder Camara? Der kleine und zierliche, aber zäh und temperamentvoll agierende Bischof aus dem Hungergebiet Nordbrasilien gehört nicht zu den Predigern einer unterwürfigen Friedfertigkeit, die sich vor der herrschenden Macht beugt und die Unterdrückten auf das Jenseits vertröstet. Dom Helder Camara ist ein Pazifist im wörtlichen Sinne: Ein Friedensstifter, der aktiv gegen die Gewaltausübung ankämpft, aber nicht nur gegen revolutionäre Gewalt, sondern zuerst gegen die institutionalisierte Gewalt der mit staatlicher Macht aufrechterhaltenen ungerechten und ausbeuterischen Sozialstrukturen. Seine unermüdliche Arbeit für die gewaltlose Veränderung gesellschaftlicher und politischer Verhältnisse und für die Überwindung der Gegensätze zwischen entwickelter und unterentwickelter Welt hat längst die konfessionellen Grenzen gesprengt und rechtfertigt den großartigen Akt der Solidarität seitens des Lutherischen Weltkongresses.

Camara gehört zu den wenigen brasilianischen Bischöfen, die nicht entweder Ausländer oder aber Angehörige der einheimischen Oberschicht sind. Seit 1935 bekleidet er das Bischofsamt in vier Diözesen, darunter fast 20 Jahre als Erzbischof in Rio de Janeiro. Er gründete überall Arbeiterzirkel, um die Arbeiter zu bilden und durch Solidarität zu stärken, baute Arbeiterwohn­siedlungen, unterstützte die Gewerkschaften, solange sie nicht verboten waren, und danach gewerkschaftsähnliche Zusammenschlüsse unter dem Schutz der Kirche. Die Autorität der Kirche und die ihr verbliebenen Machtmittel versuchte Dom Helder auf dreierlei Weise zum Kampf gegen die soziale Unterdrückung der Volksmassen in Brasilien zu nutzen:

1. Durch Überwindung der Lethargie und des Fatalismus der Armen mit Hilfe von Bewußtseinsbildung und Selbsthilfe-Organisationen.
2. Durch Mentalitätsänderung bei den Reichen

mit Hilfe von moralischem Druck und öffentlicher Enthüllung ihrer Ausbeutungspraktiken.

3. Durch eigene soziale Werke der Kirche als Anstöße und Modelle für den Staat.

Den geringsten Erfolg hatte Camara mit seinen Bemühungen zum letzteren Punkt. In der praktischen sozialen Arbeit mußte er viel Lehrgeld bezahlen, bis er erkannte, daß man mit gutem Willen allein ohne Sachkenntnisse keine Entwicklungsprozesse in Gang setzen kann. In Rio glaubte er noch, man könne die Favelas, wie man die Elendsviertel in Brasilien nennt, dadurch beseitigen, daß man für die Menschen Wohnblöcke erstellt. Er mußte dann sehen, daß ohne das Fundament einer menschlichen Grundbildung auch neue Wohnungen schnell zu menschenunwürdigen Behausungen verrotten und daß sich ohne vorherige Schul- und Berufsausbildung niemand lange in der Zivilisation halten kann, ohne wieder ins Elend abzutreiben. Ähnliche Erfahrungen machte er in Recife mit seinen gutgemeinten aber dilettantisch durchgeführten Aktionen, mit der bloßen Verteilung von kirchlichem Land an die Armen den ersten Schritt zu einer Landreform zu tun.

Was Camara erst zu einer herausragenden Gestalt macht, ist sein Charisma der aufrüttelnden Rede, seine Begabung, Hoffnung und Begeisterung zu wecken, und sein Mut, den Mächtigen zu widerstehen. Solange ihm das von der Regierung noch erlaubt war, predigte er jeden Samstag im Fernsehen und wurde zum populärsten Bischof in Brasilien. Er legte Behördenkorruption ebenso öffentlich bloß wie unmenschliche Arbeitsbedingungen auf den Zuckerrohrfeldern; er prangerte den „internen Kolonialismus“ in Brasilien, die Ausbeutung rechtloser Massen durch eine privilegierte Minderheit, ebenso schonungslos an wie den von ausländischen Firmen betriebenen Kolonialismus, der die brasilianische Industrie immer in Abhängigkeit hält und sich unter Ausnutzung des Millionenmarktes von Arbeitslosen an den einheimischen Hungerlöhnen bereichert.

Als Linksausser der brasilianischen und auch der gesamten lateinamerikanischen Bischöfe stieß er bald bei vielen Amtskollegen auf Widerstand, wurde von den herrschenden Schichten seines Landes und vom Militärregime als Verräter und als Kommunist abqualifiziert. Nur seiner Beliebtheit beim Volk und seinem Ansehen im Ausland verdankt er es, daß er sich noch auf freiem Fuß befindet. Die Kreise, die in Brasilien ihre Vorstellung von „Ordnung“ aufrechterhalten, haben ihn bereits durch die Ermordung seines engsten Mitarbeiters deutlich genug gewarnt.

Furchtlos setzt jedoch Camara seine öffentlichen Proteste fort gegen die Unterdrückung



der Menschenrechte, gegen Polizeiterror und Folterung von Gefangenen; die im „katholischen“ Brasilien schon dann als vogelfreie Kommunisten gelten, wenn sie für christliche Sozialordnung eintreten. Der Bischof scheut sich aber auch nicht, in Europa und in den USA jene Gewalt zu verurteilen, die von der wirtschaftlichen Überlegenheit der Industrieländer gegen die Entwicklungsländer auf dem Weltmarkt ausgeübt wird und ebenso die Teilnahmslosigkeit, die in weiten Kreisen der entwickelten Länder gegenüber der Not in der Dritten Welt herrscht.

Was er tut, ist für Dom Helder Camara nicht persönliches Hobby, sondern Auftrag seines Amtes, den er so umreißt: „Die Kirche hat zu lange Zeit gelehrt, daß die ungerechte Verteilung der irdischen Güter auf wenige Reiche und unzählige Arme dem Willen Gottes entspricht. Sie kann diese Schuld nur wieder gutmachen, wenn sie sich endlich an die Spitze derer stellt, die schon in dieser Welt für größere soziale Gerechtigkeit kämpfen.“ Die Verleihung des Friedensnobelpreises wäre nicht nur eine verdiente Anerkennung für diesen außergewöhnlichen Mann, sondern ein Denkzettel für seine mächtigen Gegner und eine Ermutigung zur intensiveren christlichen Friedensarbeit.

## »Wie ein Schwein hing er dort«

Protest brasilianischer Bischöfe — Bundespolizei dementiert. Bericht eines europäischen Priesters von seiner Visitationsreise

Im Monat August 1970 führte ich eine Visitationsreise zu meinen Mitbrüdern in Nordost-Brasilien durch. Als ich in Sao Luis ankam, wurde mir mitgeteilt, daß zwei Priester, mit denen meine Mitbrüder eng zusammengearbeitet hatten, verhaftet worden seien. Am 23. August wurde in allen Gottesdiensten in der Erzdiözese Sao Luis ein Brief des Erzbischofs verlesen, in dem er gegen die Verhaftung protestierte und die zuständigen Behörden beschuldigte, an einem der beiden Priester, der Brasilianer ist, Folterungen durchgeführt zu haben. In dem Brief werden ganz konkrete Einzelheiten geschildert. Der andere Priester, ein Franzose, ist nicht körperlich gequält worden. Wohl aber ist er seelisch so unter Druck gesetzt worden, daß er wie auch der brasilianische Priester nach mehreren Tagen des Verhörs alles unterschrieben haben, was ihnen vorgelegt wurde.

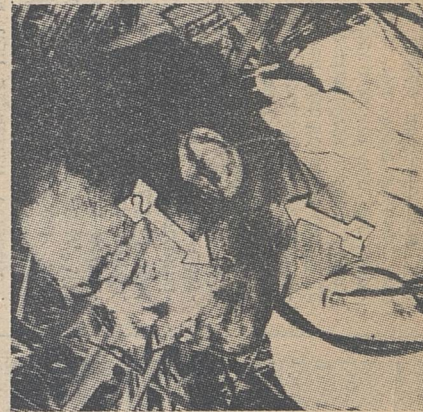
de, die Priester zu besuchen, haben der gesamte Klerus von Sao Luis, auch meine Mitbrüder, alle Bischöfe von Maranhao, Ceara, und Piaui und viele Leute die Gefangenen besucht, so daß ab und zu vor dem Gefängnis eine Menschenmenge zu sehen war. Noch nach drei Wochen konnte jeder, der es wollte, die Verletzungen an den Armen feststellen.

Am 25. August versammelten sich alle erreichbaren Bischöfe der drei Staaten des Nordostens in Sao Luis, berieten über die Frage der Folterungen an ihrem Mitpriester, über die Ausnutzung der armen Landarbeiter durch die Großgrundbesitzer und über die verheerende Dürre in den Staaten Piaui und Ceara. Sie veröffentlichten folgendes Dokument, das von den Erzbischöfen von Sao Luis und Fortaleza und von den Bischöfen von Caxias, Bacabal, Viana, Oeiras, Parnaiba, Iguatu,

ein zweites, das ein von der Erzdiözese bestellter Arzt verfaßt hat. Die Ärzte untersuchten den Priester José Antonio und stellten verschiedene Schürfwunden fest. Dies erlaubt uns zu behaupten, was der Priester ausgesagt hatte, nämlich daß er gefoltert wurde während des Verhörs, dem er unterzogen wurde. Er hat den Ärzten und den Bischöfen von Maranhao alles berichtet, was er ertragen und erlitten hat, körperlich, seelisch und moralisch. Er wurde gefesselt an Händen und Füßen an einem Balken aufgehängt, der von einem Fenster zu einem Tisch ging. Wie ein Schwein hing er dort zwei Stunden lang und wurde auf diese schändliche Weise beleidigt. Ein zweites Mal wurde er der gleichen Marter drei Stunden lang unterworfen; man schleuderte ihm unflätige Worte ins Gesicht, Spötteleien und Beschimpfungen, in Worten, die die Achtung vor der Kirche uns zu wiederholen verbietet. Schmutzige Anschuldigungen gegen die Moral eines Menschen mußte er sich gefallen lassen; man gab ihm Fußtritte und Ohrfeigen, trat ihm auf den Leib und riß ihn an den Haaren. Mit all diesem wollte man erreichen, daß er Verbrechen bekannte, die er nie begangen hat. Der Gipfelpunkt von all dem war, daß man ihn in der erwähnten Stellung schaukelte und Wiegenlieder sang und das Andenken seiner schon verstorbenen Mutter beschnitzte. — Noch nicht zufrieden mit all dem, suchte man ihn zu ängstigen, indem man sich ihm mit Feuer näherte. José Antonio hat noch die Worte im Gedächtnis, die er hörte: »Paßt auf, daß ihr keine Merkmale zurücklaßt.« — Nach diesen Martern war José Antonio

daran gehindert, Bodenreformen durchzuführen, vor allem die Agrarreform. — Ohne der Polizei alle Schuld und Verantwortung zuzuschreiben, müssen wir doch sagen, daß sie häufig in Diensten jener steht, die die politische und ökonomische Macht in Händen haben, indem sie Personen gefangennehmen, ohne ihnen die Möglichkeit der Verteidigung zu geben, in Wohnungen eindringen zum größten Ärger und Schrecken der Familien, die Gefangenen in unerreichbarer Einzelhaft halten, Folterungen anwenden, um Geständnisse zu erzwingen. Vor und nach den Gerichtsverfahren werden in der Presse Anschuldigungen verbreitet und Diffamierungskampagnen gestartet, ohne das Recht der Verteidigung in unserer Presse zu respektieren. Wegen alldiesem hat das Volk Angst, fügt sich und unterläßt, mit friedlichen Waffen für die Gerechtigkeit zu kämpfen.

Solche Tatsachen entstehen das Bild Brasiliens innerhalb und außerhalb der Grenzen. Diese Einstellung, die wir beibehalten, wird nun noch schlimmer, wenn man versucht, auch das Bild der Kirche, ihrer Priester und ihrer Laienapostel zu entstellen. — Wir bekräftigen unsere Stellungnahme: »Auf den Lande und in der Stadt muß das Volk seine Würde entdecken lernen, seine Verantwortung, sein Recht, gehört zu werden und die eigene Ausbildung und Fortbildung als Aufgabe zu betrachten. Die Priester und Laien, die das Volk aufklären und ihm helfen, seiner Würde bewußt zu werden, sich zu organisieren im Rahmen seiner Pflichten und Rechte, zu kämpfen für Gerechtigkeit, diese Priester und Laien nehmen mit



Publik  
- 9-1970



"Kirchenbote" vom 2. August 1970

### **„Interner Kolonialismus in Brasilien“**

**Leserbrief des Erzbischofs  
Helder Pessoa Camara**

Unter dem Vorwand, das Land vor dem Kommunismus retten zu wollen, praktiziere das brasilianische Regime einen internen Kolonialismus. Diesen Vorwurf erhebt der Erzbischof von Olinda und Recife, Helder Pessoa Camara, in einem Leserbrief an die regierungsfreundliche Tageszeitung „O Estado de Sao Paulo“. Millionen Brasilianer lebten immer noch unter unmenschlichen Bedingungen, stellt der Erzbischof fest.

Mit seinem Leserbrief wolle er Irrtümer richtigstellen, die durch das Interview mit dem französischen Magazin „L'Express“ entstanden seien, das von der brasilianischen Zeitung übernommen worden war. Vermutlich seien Unrichtigkeiten durch die Übersetzung des 4 Stunden dauernden Tonbandinterviews entstanden. Der Erzbischof weist in seinem Schreiben entschieden den Vorwurf zurück, er könne die Vorstellungen Papst Pauls VI. nicht teilen, und fügt hinzu, daß er Paul VI. in Fragen der Geburtenregelung und des Zölibats bedingungslos unterstütze.

Er selbst befürwortete friedliche Demonstrationen. Obwohl er bewaffnete Gewalt nicht gutheißen könne, habe er Verständnis dafür, daß vor allem junge Leute zu Extremen neigten, wenn Regierungen jegliche Art von friedlichen Demonstrationen verbieten.

"Kirchenbote" vom 15.9.70

### **Erzbischof Camara protestiert gegen Unterstellungen**

Zum erstenmal hat der Erzbischof von Olinda und Recife, Helder Pessoa Camara, gebeten, im Fernsehen gegen ihn erhobene Anschuldigungen zurückweisen zu können. In einer Sendung der Gesellschaft „TV Globo“ protestierte er gegen die Unterstellung, er habe einige Fotos, die Offiziere beim Training zeigen, als Beweise für Torturen an Gefangenen mißbraucht. Diese Bilder waren in der deutschen Illustrierten „Stern“

und auch in italienischen und mexikanischen Illustrierten erschienen.

In einer Fernsehsendung hatte der Abgeordnete und Journalist Amaral Neto die Fotos, auf denen zwei Offiziere in einem Schulungskurs für psychologische Kriegführung an einem Kreuz aufgehängt zu sehen sind, gezeigt und durchblicken lassen, der Erzbischof mißbrauche diese Fotos, um glauben zu machen, es handle sich um Gefangene.



"Kirchenbote" vom 2. August 1970

## Dieses Dach

*Friedrich*

ist einer alten spanischen  
Hausform nachempfunden.

Aber es wirkt sich nicht  
über einen Hauch des Lebens  
zu helfen einen Satz.

In diesem Haus liegt eine  
Rolle mit den Namen von mehr  
als 200000 Toten.

Es sind die Namen jener, die  
im Kampf um Freiheit  
zu liegen.

Am 2. August 1970  
um 9.15 Uhr  
vor 25 Jahren

Das Institut

"Kirchenbote" vom 12.8.70

Der Nobelpreis für Helder Camara!  
Der bekannte brasilianische Erzbischof Dom Hel-  
der Camara, der die Behörden seines Landes wie-  
derholt wegen der Unterdrückung der politischen  
Freiheit und die Mißhandlung von Inhaftierten  
kritisierte, wurde vom Vorsitzenden des „Katholischen  
Arbeitskreises für Entwicklung und Frieden“, Bischof  
Heinrich Tenhumberg (Münster), sowie vom Weltbund  
der Katholischen Jugend für den Friedensnobelpreis  
vorgeschlagen. Auch der Vollversammlung des  
Lutherischen Weltbundes in Evian (Frankreich) wurde  
ein solcher Vorschlag unterbreitet. In einem von fünfzig  
Delegierten dem Resolutionsausschuß der Konferenz in  
Evian übergebenen Antrag wird Camara als Symbol für  
jene bezeichnet, die „ihr Leben dem Kampf gegen  
Unterdrückung geweiht haben“; er habe die Welt-  
öffentlichkeit alarmiert, für eine gerechtere Welt  
einzutreten. In welchem Maße jedoch Camara auch dem  
„Fegfeuer“ böswilliger und verleumderischer Kritik  
ausgesetzt ist, zeigt unter anderem eine Erklärung des  
Erzbischofs von Diamanta im brasilianischen Bundesstaat  
Minas Gerais, Msgr. Geraldo Proenca Sigaud, der im  
Rahmen einer Pressekonferenz in Rom sagte: „Es gibt  
keine politischen Häftlinge in Brasilien. Die verhafteten  
Terroristen sind dem Gesetz nach alle Kriminelle.“ Und  
zu Camaras Erklärungen über die Folterungen in  
Brasilien: „Die Dinge, so wie sie von Camara beschrieben  
sind, gibt es nicht.“ Wenn Gewalttätigkeiten vorgekommen  
seien, dann „während der Dauer der Befragung, denn  
tatsächlich gilt es für die Polizei in der ganzen Welt, daß  
man nicht mit Bonbons Informationen erhält“. Für die  
gegenwärtige „Kampagne in der Weltpresse gegen  
Brasilien“ machte der amerikanische Pastor Carl McIntyre,  
Präsident des Internationalen Rates christlicher Kirchen,  
den russisch-orthodoxen Metropoliten Nikodim verantwortlich.  
McIntyre bezeichnete Helder Camara als jemanden, der die  
Kirche „wie eine Maske“ benutzt. In Wirklichkeit sei der  
Erzbischof ein Marxist. — Am 18. Juli nahm in Viareggio  
(bei Lucca) der ehemalige Oberbürgermeister von Florenz,  
Giorgio La Pira, im Namen Camaras den internationalen  
Viareggio-Versilia-Preis entgegen.

Der Nobelpreis für Helder Camara!  
Der bekannte brasilianische Erzbischof Dom Hel-  
der Camara, der die Behörden seines Landes wie-  
derholt wegen der Unterdrückung der politischen  
Freiheit und die Mißhandlung von Inhaftierten  
kritisierte, wurde vom Vorsitzenden des „Katholischen  
Arbeitskreises für Entwicklung und Frieden“, Bischof  
Heinrich Tenhumberg (Münster), sowie vom Weltbund  
der Katholischen Jugend für den Friedensnobelpreis  
vorgeschlagen. Auch der Vollversammlung des  
Lutherischen Weltbundes in Evian (Frankreich) wurde  
ein solcher Vorschlag unterbreitet. In einem von fünfzig  
Delegierten dem Resolutionsausschuß der Konferenz in  
Evian übergebenen Antrag wird Camara als Symbol für  
jene bezeichnet, die „ihr Leben dem Kampf gegen  
Unterdrückung geweiht haben“; er habe die Welt-  
öffentlichkeit alarmiert, für eine gerechtere Welt  
einzutreten. In welchem Maße jedoch Camara auch dem  
„Fegfeuer“ böswilliger und verleumderischer Kritik  
ausgesetzt ist, zeigt unter anderem eine Erklärung des  
Erzbischofs von Diamanta im brasilianischen Bundesstaat  
Minas Gerais, Msgr. Geraldo Proenca Sigaud, der im  
Rahmen einer Pressekonferenz in Rom sagte: „Es gibt  
keine politischen Häftlinge in Brasilien. Die verhafteten  
Terroristen sind dem Gesetz nach alle Kriminelle.“ Und  
zu Camaras Erklärungen über die Folterungen in  
Brasilien: „Die Dinge, so wie sie von Camara beschrieben  
sind, gibt es nicht.“ Wenn Gewalttätigkeiten vorgekommen  
seien, dann „während der Dauer der Befragung, denn  
tatsächlich gilt es für die Polizei in der ganzen Welt, daß  
man nicht mit Bonbons Informationen erhält“. Für die  
gegenwärtige „Kampagne in der Weltpresse gegen  
Brasilien“ machte der amerikanische Pastor Carl McIntyre,  
Präsident des Internationalen Rates christlicher Kirchen,  
den russisch-orthodoxen Metropoliten Nikodim verantwortlich.  
McIntyre bezeichnete Helder Camara als jemanden, der die  
Kirche „wie eine Maske“ benutzt. In Wirklichkeit sei der  
Erzbischof ein Marxist. — Am 18. Juli nahm in Viareggio  
(bei Lucca) der ehemalige Oberbürgermeister von Florenz,  
Giorgio La Pira, im Namen Camaras den internationalen  
Viareggio-Versilia-Preis entgegen.

Der Nobelpreis für Helder Camara!  
Der bekannte brasilianische Erzbischof Dom Hel-  
der Camara, der die Behörden seines Landes wie-  
derholt wegen der Unterdrückung der politischen  
Freiheit und die Mißhandlung von Inhaftierten  
kritisierte, wurde vom Vorsitzenden des „Katholischen  
Arbeitskreises für Entwicklung und Frieden“, Bischof  
Heinrich Tenhumberg (Münster), sowie vom Weltbund  
der Katholischen Jugend für den Friedensnobelpreis  
vorgeschlagen. Auch der Vollversammlung des  
Lutherischen Weltbundes in Evian (Frankreich) wurde  
ein solcher Vorschlag unterbreitet. In einem von fünfzig  
Delegierten dem Resolutionsausschuß der Konferenz in  
Evian übergebenen Antrag wird Camara als Symbol für  
jene bezeichnet, die „ihr Leben dem Kampf gegen  
Unterdrückung geweiht haben“; er habe die Welt-  
öffentlichkeit alarmiert, für eine gerechtere Welt  
einzutreten. In welchem Maße jedoch Camara auch dem  
„Fegfeuer“ böswilliger und verleumderischer Kritik  
ausgesetzt ist, zeigt unter anderem eine Erklärung des  
Erzbischofs von Diamanta im brasilianischen Bundesstaat  
Minas Gerais, Msgr. Geraldo Proenca Sigaud, der im  
Rahmen einer Pressekonferenz in Rom sagte: „Es gibt  
keine politischen Häftlinge in Brasilien. Die verhafteten  
Terroristen sind dem Gesetz nach alle Kriminelle.“ Und  
zu Camaras Erklärungen über die Folterungen in  
Brasilien: „Die Dinge, so wie sie von Camara beschrieben  
sind, gibt es nicht.“ Wenn Gewalttätigkeiten vorgekommen  
seien, dann „während der Dauer der Befragung, denn  
tatsächlich gilt es für die Polizei in der ganzen Welt, daß  
man nicht mit Bonbons Informationen erhält“. Für die  
gegenwärtige „Kampagne in der Weltpresse gegen  
Brasilien“ machte der amerikanische Pastor Carl McIntyre,  
Präsident des Internationalen Rates christlicher Kirchen,  
den russisch-orthodoxen Metropoliten Nikodim verantwortlich.  
McIntyre bezeichnete Helder Camara als jemanden, der die  
Kirche „wie eine Maske“ benutzt. In Wirklichkeit sei der  
Erzbischof ein Marxist. — Am 18. Juli nahm in Viareggio  
(bei Lucca) der ehemalige Oberbürgermeister von Florenz,  
Giorgio La Pira, im Namen Camaras den internationalen  
Viareggio-Versilia-Preis entgegen.

"Frankfurter Allgemeine Ztg."  
vom 28. Sept. 1970

"Christlicher Sonntag"  
vom 2. Aug. 1970

### Spirale der Gewalt

Erzbischof Dom Helder Camara

Er wurde für den Friedensnobelpreis vorgeschlagen — zuletzt beim Katholikentag in Trier; seine Freunde erwarten täglich die Nachricht, daß er ermordet wurde wie Martin Luther King oder Gandhi: der katholische Erzbischof von Olinda und Recife in Brasilien, Dom Helder Camara. Die ihn ehren, sehen zu, wie er, das Opfer einer erbarmungslosen Hetzjagd, zugrunde gerichtet wird (so befürchtete kürzlich die katholische Wochenzeitung „Publik“ unter der Überschrift „Requiem für einen Erzbischof?“). Der Satz seines Aufrufs *Spirale der Gewalt* könnte auf ihn selbst gemünzt sein, eine der schrecklichsten Waffen der Gewaltregime bestehe darin, den großen Führer zu schonen und die einfachen Mitarbeiter zu ergreifen: Das geschieht in seiner Stadt. Spirale der Gewalt: Wenn Gewalt mit Gewalt beantwortet wird. Gewalt Nr. 1: soziale Ungerechtigkeiten. Diese installierte Gewalt zieht — so Camara — die Gewalt Nr. 2 nach sich: „die Revolte der Unterdrückten selbst oder die Revolte der Jugend, die entschlossen ist, für eine gerechtere Welt zu kämpfen“ — mit unterschiedlichen Nuancen. Gewalt Nr. 3: die Autoritäten setzen dagegen die „öffentliche Ordnung“ durch. Camara mahnt die grundsätzliche Revision der internationalen Handelspolitik an, beklagt Egoismus und Kälte jeder kapitalistischen und der sozialistischen Führungsmacht angesichts der Unterentwicklung. Mit einer „Aktion Gerechtigkeit und Friede“ soll moralischer, befreiender, gewaltloser Druck ausgeübt werden, durch die Organisation „abrahamitischer Minderheiten“: weil wir wie Abraham wider alle Hoffnungen hoffen. Offen bleibt, ob und wie diese „Aktion“ eine reale Organisation werden kann. Camara mißt ihr eher unsichtbar geistige Kraft bei im Kampf gegen die sieben Hauptsünden von heute: Rassismus, Kolonialismus, Krieg, Paternalismus, Pharisäismus, Entfremdung und Angst. Ob dieser Märtyrer noch zu Lebzeiten gehört wird? — (Dom Helder Camara: „Die Spirale der Gewalt“. Verlag Styria, Graz—Wien—Köln 1970. 61 S., 3,— DM.)

ANSGAR SKRIVER

Der Nobelpreis für Helder Camara! *Christlicher Sonntag 28.70*  
Der bekannte brasilianische Erzbischof Dom Helder Camara, der die Behörden seines Landes wiederholt wegen der Unterdrückung der politischen Freiheit und die Mißhandlung von Inhaftierten kritisierte, wurde vom Vorsitzenden des „Katholischen Arbeitskreises für Entwicklung und Frieden“, Bischof Heinrich Tenhumberg (Münster), sowie vom Weltbund der Katholischen Jugend für den Friedensnobelpreis vorgeschlagen. Auch der Vollversammlung des Lutherischen Weltbundes in Evian (Frankreich) wurde ein solcher Vorschlag unterbreitet. In einem von fünfzig Delegierten dem Resolutionsausschuß der Konferenz in Evian übergebenen Antrag wird Camara als Symbol für jene bezeichnet, die „ihr Leben dem Kampf gegen Unterdrückung geweiht haben“; er habe die Weltöffentlichkeit alarmiert, für eine gerechtere Welt einzutreten. In welchem Maße jedoch Camara auch dem „Fegfeuer“ böswilliger und verleumderischer Kritik ausgesetzt ist, zeigt unter anderem eine Erklärung des Erzbischofs von Diamanta im brasilianischen Bundesstaat Minas Gerais, Msgr. Geraldo Proenca Sigaud, der im Rahmen einer Pressekonferenz in Rom sagte: „Es gibt keine politischen Häftlinge in Brasilien. Die verhafteten Terroristen sind dem Gesetz nach alle Kriminelle.“ Und zu Camaras Erklärungen über die Folterungen in Brasilien: „Die Dinge, so wie sie von Camara beschrieben sind, gibt es nicht.“ Wenn Gewalttätigkeiten vorgekommen seien, dann „während der Dauer der Befragung, denn tatsächlich gilt es für die Polizei in der ganzen Welt, daß man nicht mit Bonbons Informationen erhält“. Für die gegenwärtige „Kampagne in der Weltpresse gegen Brasilien“ machte der amerikanische Pastor Carl McIntyre, Präsident des Internationalen Rates christlicher Kirchen, den russisch-orthodoxen Metropoliten Nikodim verantwortlich. McIntyre bezeichnete Helder Camara als jemanden, der die Kirche „wie eine Maske“ benutzt. In Wirklichkeit sei der Erzbischof ein Marxist. — Am 18. Juli nahm in Viareggio (bei Lucca) der ehemalige Oberbürgermeister von Florenz, Giorgio La Pira, im Namen Camaras den internationalen Viareggio-Versilia-Preis entgegen.



"Christlicher Sonntag"  
vom 2. Aug. 1970

"Frankfurter Allgemeine Ztg."  
vom 28. Sept. 1970

## Der christliche Sonntag

Christlicher Sonntag

2.8.70

## Das Gesicht des Sonntags

Kleiner Sonntag nach Pöchlarn  
(Apostolischer Sonntag im Jahreskreis)

Die Volksscharen, deren Hunger Jesus gestillt hat, "suchten" ihn auch an anderen Tagen. Aber Jesus wollte nicht auf solche Weise, sondern wollte sich den Jüngern und seiner Liebe anschließen. Das ist das Gesicht des Sonntags. Mit der ersten Begegnung mit Jesus, dem Herrn und dem Volk, in Nazareth, beginnt die Reise. Jesus suchte seine große Heile vom 1. Sonntag an. In der Sprache der neuen Christen ist das die Sprache der Liebe. Und die erste Begegnung ist die erste Begegnung mit Jesus.

Im 1. Sonntag geht es um den ersten Sonntag des neuen Sonntags. Der erste Sonntag, der zu allen Zeiten und von allen Menschen gestellt werden, der materielle und der geistige. Wie kann unsere Lebenssehnsucht erfüllt, unsere irdische Liebe gestärkt und so veranschaulicht werden, so, wie sie sich selbst hinaussetzt. An der ersten Begegnung und Erhaltung des Lebens sind wir

mit der Bundesrepublik. Die Bundesrepublik ist ein Land, das sich nicht nur durch die Wirtschaft, sondern auch durch die Kultur und die Wissenschaft auszeichnet. Die Bundesrepublik ist ein Land, das sich nicht nur durch die Wirtschaft, sondern auch durch die Kultur und die Wissenschaft auszeichnet. Die Bundesrepublik ist ein Land, das sich nicht nur durch die Wirtschaft, sondern auch durch die Kultur und die Wissenschaft auszeichnet.

Die Bundesrepublik ist ein Land, das sich nicht nur durch die Wirtschaft, sondern auch durch die Kultur und die Wissenschaft auszeichnet. Die Bundesrepublik ist ein Land, das sich nicht nur durch die Wirtschaft, sondern auch durch die Kultur und die Wissenschaft auszeichnet. Die Bundesrepublik ist ein Land, das sich nicht nur durch die Wirtschaft, sondern auch durch die Kultur und die Wissenschaft auszeichnet.

Institut für Brasilienkunde  
Sunderstraße 15  
4532 Mettingen

Pressearchiv

Zeitung	Datum	Nummer
Kirche u. Leben	2-8-70	

chen ● „Der Erzbischof von Olinda und Recife kämpft gegen alle Formen der Armut. Er befreit die Gewissen der ihm Anvertrauten, indem er sie aus ihrem Fatalismus aufrüttelt. Seine Waffe ist die organisierte Gewaltlosigkeit, und dies vermehrt die Schwierigkeiten seines Kampfes. Die heutige Anerkennung ist keine Geste, sondern Gewissenspflicht.“ Mit dieser Würdigung wurde dem brasilianischen Erzbischof Helder Pessoa Camara der Internationale Viareggio-Versilia-Preis zuerkannt. Mit dem vor vier Jahren gestifteten Viareggio-Versilia-Preis (12 000 DM) werden ausländische Persönlichkeiten ausgezeichnet, die sich selbstlos in beispielhafter Weise um die Förderung kultureller oder sozialer Anliegen verdient gemacht haben.

Kirche u.  
Leben  
2.8.70





Publik 28. August 1920

## Requiem für einen Erzbischof?

Hetzjagd gegen Dom Helder Camara

In der ersten Juniwoche dieses Jahres war Dom Helder Camara, Erzbischof von Olinda und Recife, in Berlin gewesen. Wenige Tage zuvor hatte er in Paris öffentlich die Mißstände seines Landes angeprangert, nachdem eine Gruppe französischer Freunde ihm die Gewissensfrage gestellt hatte: »Wenn Sie nicht sprechen — wer tut es?« Und Dom Helder sprach. Das brachte ihm den Applaus der Jugend ein, eine freundliche Begrüßung durch Kardinal Marty und Schlagzeilen in der Presse.

Was es ihm jedoch wirklich einbringen würde, das wußte Dom Helder allein: sein Todesurteil.

Er kam nach Brasilien zurück; unbehindert ließ man ihn einreisen, seine Pflichten wieder aufnehmen. Doch der Schein trug. Nicht allein in Brasilien, sondern auch in anderen Ländern Südamerikas startete die Rechtspresse eine Verleumdungskampagne gegen den »roten Erzbischof«, wie sie schmutziger nicht gedacht werden kann. Die argentinische Zeitschrift »Siete Dias« scheute sich nicht, seinen Namen sogar in Verbindung mit dem Mord an Aramburu zu nennen. Vor den Kirchen von Salvador de Bahia verteilten am ersten Sonntag im August Mitglieder der Organisation »für Tradition, Eigentum und Familie« Flugblätter, die mit »este Senhor Camara« und seinem letzten Buch finstere Abrechnung hielten. Kaum ein Tag, wo nicht schwarz auf weiß in Brasiliens Gazetten zu lesen ist, der Bischof habe keine Liebe zu seinem Land und zerstöre böswillig dessen Image im Ausland. Der Zweck dieser wohlorganisierten Treibjagd ist offensichtlich: das Volk gegen Dom Helder aufzuwiegeln.

Doch damit nicht genug: nächtliche Telefonanrufe in regelmäßigen Abständen lassen den Erzbischof nicht zur Ruhe kommen. Morddrohungen wechseln mit gemeinen Beschimpfungen. »Ich bin zuallererst Pastor«, sagt Dom Helder und macht es sich weiterhin zur Pflicht, auf jeden Anruf persönlich zu antworten. Er liebt es nicht, daß man über seine Situation spricht; doch wer ihn sieht, ahnt, was er in den Wochen seit seiner Rückkehr durchleiden mußte. Freunde bestätigen den Eindruck. Es ist ein stummes, fast erstarrtes Warten auf etwas Entsetzliches, das sich, so hat man den Eindruck, fast zwangsläufig ergeben muß. Fast als forderte dieses ruhelose Brasilien, wo die Spindel der Gewalt immer weiter ins Ungemessene

wächst, sein Opfer, wie Amerika mit Martin Luther King das seine gefordert hatte und Indien mit Gandhi.

Dom Helder öffnet weiter selbst seine Tür für jeden, der anklopft. Er wohnt weiter allein, neben dem Bett das Allerheiligste im Durchgang zur Kirche und darüber eine Fensteröffnung »für die Bombe«, wie er sagt. Er geht weiterhin zu Fuß durch die Straßen Recifes und steigt furchtlos zu jedem ins Auto, der ihm anbietet, ihn ein Stück Wegs mitzunehmen. Viele meiden seine Nähe — aus Furcht. Die Armen aber stehen noch immer frühmorgens an seiner Tür, wollen ein Wort und ein paar Cruzeiros. Meistens steht da dann auch noch irgendein Wagen oder ein angeblicher Orangenverkäufer; denn Dom Helder kann keinen unbeobachteten Schritt tun, kein Telefonat führen, keinen Brief abschicken, der den wachsamsten Augen entginge.

Es gäbe noch viel zu berichten, aber es ist



# Friedens-Nobelpreis für Helder Camara?

Die Verleihung des Friedens-Nobelpreises an den Erzbischof von Olinda und Recife, Helder Pessoa Camara, sei zu Beginn der zweiten Entwicklungsdekade nicht nur für Lateinamerika, sondern für die ganze Welt eine Ermütigung und ein Zeichen der Hoffnung auf den Frieden, der auf Gerechtigkeit und Liebe gegründet sei. Mit dieser Formulierung hat sich der "Katholische Arbeitskreis für Entwicklung und Frieden" durch ein Schreiben seines Vorsitzenden, des Bischofs von Münster, Heinrich Tenhumberg, den zahlreichen Initiativen angeschlossen, die an das Nobelinstitut appellieren, dem brasilianischen Erzbischof diese hohe Auszeichnung zu verleihen.

Camara bemühe sich unter Einsatz seines Lebens als Erzbischof des notleidenden Nordostens Brasiliens und als Anwalt der Dritten Welt, sowie als Verfechter der Gewaltlosigkeit um Überwindung der Gegensätze zwischen der entwickelten und unterentwickelten Welt, heißt es in dem Schreiben weiter. Er erstrebe die gewaltlose Veränderung gesellschaftlicher und politischer Verhältnisse und die Humanisierung menschlicher Konflikte. Bischof Tenhumberg schreibt: "Er versucht damit die 'Spirale der Gewalt' zu durchbrechen, die beim Zusammenprall der herrschenden mit den unterdrückten Massen entsteht."

(1329)

Herausgeber: KNA — Katholische Nachrichten-Agentur GmbH — München/Bonn  
 Chefredakteur und verantwortlich für den Inhalt: Dr. Konrad Kraemer, M. A.  
 Redaktion: Ludger Reuber, Klaus Behne, 53 Bonn, Kaiser-Friedrich-Straße 9, Ruf 22 20 11, FS 08 86651  
 Geschäftsführer: Wilhelm Finge, Verwaltung und Vertrieb: 53 Bonn, Wesselstraße 8, Postfach, Ruf 5 35 61  
 Veröffentlichung darf nur im Rahmen der mit dem Bezieher abgeschlossenen Verträge erfolgen

"Kirchenbote" vom 27. Sept. 1970

## Katholischer Arbeitskreis bleibt bei Camara-Vorschlag

Cabora-Bassa-Projekt soll „nach allen Aspekten untersucht“ werden

„Der Katholische Arbeitskreis für Entwicklung und Frieden sieht keine Veranlassung, von seinem Vorschlag abzugehen, Erzbischof Helder Camara von Olinda und Recife den Friedensnobelpreis zu verleihen.“ Dies wurde am 15. September in Bonn bekannt, wo der Arbeitskreis zu einer Sitzung zusammentrat. Bekanntlich hatte Erzbischof Geraldo Sigaud von Diamantina in einem Brief an den Vorsitzenden des Arbeitskreises, Bischof Tenhumberg von Münster, einen entsprechenden Vorschlag scharf abgelehnt. Der Brief Sigauds und der Antwortbrief Tenhumbergs waren während des 83. Deutschen Katholikentages in Trier bekanntgeworden.

Der Katholische Arbeitskreis für Entwicklung und Frieden beschäf-

tigte sich u. a. auch mit den Ergebnissen des Arbeitskreises 27 des Katholikentages „Gemeinde und die eine Welt“. Er beschloß, die Sektion Entwicklung zu beauftragen, vor allem das Cabora-Bassa-Projekt nach allen Aspekten hin zu untersuchen.

Im Katholischen Arbeitskreis für Entwicklung und Frieden haben sich das Bischöfliche Hilfswerk „Misereor“ (Aachen), die Bischöfliche Aktion „Adveniat“ (Essen), das Katholische Büro (Bonn), das Zentralkomitee der deutschen Katholiken (Bad Godesberg), der Deutsche Caritasverband (Freiburg), das Missionswerk der deutschen Katholiken (Aachen) sowie die deutsche Sektion der Internationalen Friedensbewegung „Pax Christi“ (Freiburg) zusammengeschlossen.



## Kesseltreiben

Scharfen Angriffen ist der brasilianische Erzbischof von Olinda und Recife, Dom Helder Camara (unser Bild), in seinem Heimatland nach Rückkehr von einer Europareise ausgesetzt. Wie „Publik“ berichtet, werden Post und Telefon des Erzbischofs überwacht. Außerdem werde er beschimpft, mit dem Tode bedroht und durch regelmäßige nächtliche Telefonanrufe aufgeschreckt. Eine argentinische Tageszeitung hätte Camara sogar mit dem Mord an dem ehemaligen Staatspräsidenten von Argentinien, Aramburu, in Verbindung gebracht. In den Zeitungen in Brasilien würde dem „roten Erzbischof“ vorgeworfen, er zerstöre das Image seines Landes im Ausland. „Publik“ erinnert an das Schicksal des Sekretärs von Dom Helder Camara, der im Mai dieses Jahres erschossen worden ist, und fragt, ob die Öffentlichkeit warten wolle, bis Camara ein gleiches Schicksal treffe.



Erzbischof Helder Camara

*Stimul. Leben*  
13. Sept. 70

### BRASILIEN:

#### Camara kein Kommunist

Scharf zurückgewiesen hat der Erzbischof von Porto Alegre, Kardinal Vincente Scherer, die Behauptung, der Erzbischof von Olinda und Recife, Helder Pessoa Camara, sei „Kommunist“. Scherer erklärte während einer Pressekonferenz am Freitag, 13. November, er stimme „durchaus nicht in allen Fragen mit Camara überein“; ein Kommunist sei er jedoch sicher nicht, auch wenn er tatsächlich „mit einigen kommunistischen Gruppen in Kontakt“ stehe. Er halte es aber für richtig, wenn Camara seine „verletzenden Bemerkungen“ über Brasilien zurücknehme.



## Belgiens Bischöfe für Camara

Die belgischen Bischöfe unterstützen die Kandidatur des Erzbischofs von Olinda und Recife, Helder Camara, zum Friedensnobelpreisträger 1970. In einem Telegramm an das Nobel-Institut in Oslo gibt der Vorsitzende der belgischen Bischofskonferenz, Kardinal Leo Suenens, diesem Wunsch des Episkopats Ausdruck.



## Auch Kard. Landazuri hinter Helder Camara

Berlin (KNA). „Ich halte es durchaus für berechtigt, den Erzbischof von Olinda und Recife, Dom Helder Camara, für den Friedensnobelpreis vorzuschlagen“, erklärte der Erzbischof von Lima (Peru), Kardinal Juan Landazuri Ricketts, in Berlin. Der Kardinal, der sich auf Einladung der Bundesregierung in der Bundesrepublik aufhält, bezeichnete Helder Camara als einen Mann, „der jederzeit und überall für Frieden, Gerechtigkeit und Solidarität der Völker eintritt“. Man dürfe ihn daher unter denen, die sich zum Frieden bekennen, als „repräsentative Persönlichkeit“ bezeichnen.

Tecklenburger 14. Sept. 1970

## Ehrenerklärung für Camara

Bischof Tenhumberg von Münster erklärte am Samstag, daß der Brief des brasilianischen Erzbischofs Sigaud, in dem Erzbischof Helder Camara einer faschistischen Vergangenheit und einer gegenwärtigen kommunistischen Haltung bezichtigt wird, nichts an dem Vorschlag ändere, Helder Camara den Friedens-Nobelpreis zuzuerkennen. Tenhumberg traf diese Feststellung unter großem Beifall der meisten Zuhörer bei der Veranstaltung „Zur Diskussion stellt sich: Deutsche Bischofskonferenz“.

Er sei überrascht und befremdet, sagte Tenhumberg, daß Sigaud Abschriften seines Briefes weitergegeben habe. Tenhumberg hielt es darum für geboten, Auszüge aus seinem schon am 1. September abgegangenen Antwortbrief zu verlesen. Darin heißt es, daß weite Kreise der katholischen Öffentlichkeit in Erzbischof Helder Camara eine Persönlichkeit sähen, deren Ehrung als eine „Ermunterung und Auszeichnung für alle jene Kräfte angesehen würde, die sich in Lateinamerika für einen mittleren Weg zwischen gewalttätiger Revolution und ebenso gewalttätiger Reaktion einsetzen.“

In diesem Augenblick kam aus der Versammlung ein Zwischenruf: „Bischof Tenhumberg, treiben Sie Seelsorge und keine Politik. Gehen Sie nach Münster. Weisen Sie Ihre Theologen zurecht, daß sie keine Häresie treiben.“ Nach lauten Mißfallenskund-

gebungen für den Zwischenrufer antwortete Bischof Tenhumberg: „Mein Antwortschreiben an Erzbischof Sigaud betrachte ich als Seelsorge.“

Die Frage, ob zwischen der Wirtschaftsstruktur des Westens und dem Elend der dritten Welt ein Zusammenhang bestehe, bejahte Tenhumberg. Er macht jedoch darauf aufmerksam, daß Bischöfe keine Fachleute in Wirtschaftsfragen seien. Ausgehend von der Diskussion um den Cabora-Bassa-Staudamm werde ein Forum für Entwicklungsarbeit die Frage von Kapital und Entwicklungshilfe überprüfen.

Die öffentliche Diskussion fand eine Fortsetzung im kleinen Kreis. Vor etwa 20 Jugendlichen, darunter Vertretern der „Kritischen Gemeinde“, diskutierte Bischof Tenhumberg vor allem über das Finanzwesen der Kirche und über Jugendfragen.

In der Diskussion mit den Vertretern der Bischofskonferenz betonte Kardinal Döpfner, München, daß man alles, was mit der Forderung nach Demokratisierung in der Kirche zusammenhänge, sehr ernst nehmen müsse, daß man aber nicht vorschnell Einrichtungen schaffen sollte, die später nicht funktionierten. Bischof Tenhumberg teilte mit, daß künftig neben den Spendenaktionen der deutschen Katholiken jährlich 45 bis 50 Millionen Mark für Südamerika bereitgestellt würden.

BERNHARD GERVINK, z. Z. Trier



Der katholische Arbeitskreis für Entwicklung und Frieden sieht keine Veranlassung, von seinem Vorschlag abzugehen. Erzbischof Helder Camara von Olinda und Recife den Friedensnobelpreis zu verleihen. Dem Arbeitskreis, dem u. a. das Katholische Büro, das Zentralkomitee der Katholiken, Adveniat, Misereor, Caritas und päpstliches Missionswerk angehören, darf man zu seiner festen Haltung gratulieren. Sein Vorschlag war und ist gut.

Dom Helder Camara ist bekannt. Hierzulande rückt er jetzt in die Sphäre breiten öffentlichen Interesses durch einen polemischen Brief, den der brasilianische Erzbischof Sigaudo an Bischof Heinrich Tenhumberg, den Vorsitzenden des Arbeitskreises für Entwicklung und Frieden, richtete. In dem Schreiben, das von der „Aktion Kritische Gemeinde“ veröffentlicht wurde, bezeichnet Sigaudo Erzbischof Camara nicht nur als ehemaligen Faschisten und Mann mit fragwürdiger Vergangenheit und Gegenwart. Er bezieht ihn auch der Kommunisten-Begünstigung. Das Erschreckende daran sind nicht die Vorwürfe und Vorwürfe, die unter Bischöfen nicht üblich sind. Bestürzend ist vielmehr, daß sich Sigaudo allem Anschein nach mißbrauchen läßt als Sprachrohr der brasilianischen Militärdiktatur, über deren Brutalitäten es — so bei den Walberbergern Dominikanern — erschütternde Dokumentationen gibt.

Das Problem Brasiliens — wie anderer lateinamerikanischer Länder — ist das Problem totaler Strukturveränderungen, tiefgreifender, mutiger und schneller Reformen. Über den zweckmäßigen Weg, wie die schreiende Not von Millionen und abermillionen Menschen zu beheben ist, kann

man unterschiedlicher Meinung sein. Keinen Zweifel sollte es jedoch daran geben: Wer die friedliche Evolution nicht will, riskiert die Revolution mit Blut und Gewalt.

Es gibt ganz sicher Situationen, deren Ungerechtigkeit zum Himmel schreit. Wenn ganze Völker, am Notwendigsten leidend, in einer solchen Zwangslage leben, daß sie nicht selbst tun und lassen können, keine Möglichkeit des kulturellen Aufstiegs haben, keine Möglichkeit, am sozialen und politischen Leben teilzunehmen, dann ist die Versuchung groß, solches gegen die menschliche Würde verstoßende Unrecht mit Gewalt zu beseitigen“ (Enzyklika: Die Entwicklung der Völker, Nr. 30). Wie exakt die Worte des Papstes die brasilianische Wirklichkeit kennzeichnen, bestätigen die Aussagen einiger Bischöfe des Landes: „Der Hunger des Landvolks kann nicht warten. Elend und Unterentwicklung sind gewaltig. Die Stimme leihen, ihre Rechte fordern. Im Evangelium, in dem der Mensch im Zentrum aller Sorge ist, besitzen wir die Lösung der Probleme in der Welt.“

Darum geht es. Und darin wurzelt das schmerzliche Dilemma. Was ist die adäquatere aus dem Evangelium (oder aus dem Geiste des Evangeliums) sich ergebende Lösung für die lateinamerikanische Situation? Die friedliche oder

die revolutionäre? Die der langfristigen und langwierigen Aufbauarbeit an einer Reform oder die der organisierten Gewaltanwendung? Der größte Teil des Klerus ist gegen Gewalt, weil jede Revolution neues Unrechtzeugt und neue Zerrütungen hervorruft. Ohne jeden Zweifel gibt es aber auch zahlreiche Priester, unter ihnen viele Ordensleute, die angesichts der durch Jahrhunderte aufrechterhaltenen nationalen „Tyrannen-Macht“ wirtschaftlicher und politischer Ausbeutungssysteme offen für die gegenteilige Meinung plädieren. Sie quälen sich mit der Frage: „eine große Versuchung, das gegen die menschliche Würde verstoßende Unrecht mit Gewalt zu beseitigen“? Oder handelt es sich vielmehr um eine aus der offenkundigen Not der Stunde geborene Gewissensverpflichtung der Gerechten, auch mit Gewalt, zu handeln?

So fragte der 1969 verstorbene deutsche Theologie-Professor Rudolf Brilla OFM, der mehr als 35 Jahre in Brasilien wirkte: „Müssen wir aus unserem Glauben nicht viel entschiedener als die Marxisten aus ihrer Weltanschauung heraus antreten, um die wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Strukturen, die das Massenelend bedingen, niederzubrechen? Hat es noch einen Sinn von und für Gerechtigkeit, Frieden und Liebe zu sprechen, ohne Re-

## Der „rote Prälat“

Von Werner Giers

NACHRICHTEN

POLITIK

KOMMENTARE

volutionär zu werden — werden zu müssen?“ Der belgische Theologe Comblin hat sich in einer religionssoziologischen Situationsanalyse noch sehr viel deutlicher geäußert: „Für einen radikalen Strukturwandel, den die Bischöfe fordern, gibt es kein anderes Mittel als die Revolution. Es wäre falsch zu glauben, daß die Kirche oder die „Moral“ die Gewaltanwendung in jedem Falle verteidigen. Die Kirche akzeptierte auch die Gewaltanwendung der Revolution 1964 in Brasilien“.

Quid faciendum? Quid recte faciendum? Das ist der große Gewissenskonflikt vieler aufrechter Christen in Brasilien. Helder Camara ist kein Prediger der Gewalt. Er will die Revolution ohne Waffen. Er fordert vor allem eine umfassende Agrarreform, notfalls über die Sozialisierung — wobei Revolution und Sozialisierung auf Lateinamerika zu beziehen und nicht in europäische Begriffskategorien einzuordnen sind. Von manchen wird der 61jährige Camara als „roter Prälat“ apostrophiert, obwohl er den Kommunismus immer wieder scharf verurteilt hat — ebenso wie den US-amerikanischen Wirtschaftsimperialismus Millionen aber nennen ihn den „Minister der Betrüben“. Der Friedensnobelpreis, sollte er — wie vom Arbeitskreis für Entwicklung und Frieden vorgeschlagen — an Helder Camara verliehen werden, würde nicht nur einen Wegbereiter der Kirche der Armen im Sinne Papst Johannes XXIII. auszeichnen. Er würde gleichzeitig ein Programm und jene christlichen Impulse würdigen, die Bischof Tenhumberg kürzlich so formulierte: Der „Spirale der Gewalt“ durch eine christlich inspirierte Bewegung für den Frieden und die Freiheit des Menschen entgegenzuwirken.

TF

19/20. 9.70



08.09.70

41

41-3-70

"Kirchen und Leben" vom 20. Sept. 1970

Die belgischen Bischöfe unterstützen die Kandidatur des Erzbischofs von Olinda und Recife, Helder Pessoa Camara, zum Friedensnobelpreisträger 1970. In einem Telegramm an das Nobel-Institut in Oslo gibt der Vorsitzende der Bischofskonferenz, Kardinal Leo Suenens, diesem Wunsch Ausdruck.





## WENN MAN MIR DIE NAGEL AUSREISS

Aus einem Brief des Herrn Dr. Barreto Campelo vom 21. Sept. 70

...Por aqui tudo corre na forma do costume, salvo quanto ao sr. d. Helder que mais uma vez está em cheque. Sobre ele tem sido publicados vários artigos muito violentos e desrespeitosos. Naturalmente eu não concordo com isso; mas a verdade é que ele próprio por todos os meios tem provocado essa reação.

Como o sr. sabe por aqui há muita coisa boa e o governo tem promovido o bem estar e o progresso do país por todos os meios possíveis, às vezes fazendo das fraquezas forças. Há, realmente, algumas violências isoladas de autoridades subalternas. Isso é inevitável em qualquer país, sobretudo entre nós, depois de uma revolução que, por sorte nossa, não foi sangrenta, como acontece em todas as revoluções.

Como, pois, o sr. d. Helder cala todo bem e só fala nas raras violências? É imperdoável que ele ande pelo estrangeiro a denegrir o nosso país. Essa é a impressão geral. Se eu tivesse alguma intimidade com ele, me permitiria a aconselha-lo que renunciasse. É a única saída honrosa que vejo, sobretudo para ele.

Nós não vamos cavár(?) uma disputa entre a Igreja e o poder civil só porque d. Helder não concorda com a revolução. Isso seria intolerável e só ainda não aconteceu porque o governo se recusa obstinadamente a não aceitar as constantes provocações.

Em tais condições, nós católicos ficamos imprensados entre o respeito que lhe devemos e as suas constantes inconveniências. Porventura, a prudência não é uma virtude cristã? E se ela é aconselhável a qualquer pessoa, que dizemos de um bispo em plena jurisdição?

Temo, portanto, que tudo isso venha a ter um desfecho desagradável.

Emfim, Deus é brasileiro, como dizemos nós, e tudo aqui se resolve bem por mais que alguns se esforcem para provocarem crises sem motivo ponderável. --



# „...WENN MAN MIR DIE NÄGEL AUSREISST“

SPIEGEL-Gespräch mit dem Erzbischof von Olinda und Recife, Dom Helder Câmara



Câmara (M.) beim SPIEGEL-Gespräch im erzbischöflichen Palast von Recife\*

## DOM HELDER PESSÔA CÂMARA

gilt als Anwärter auf den Friedensnobelpreis 1970. Unermüdlich klagt er Ungerechtigkeit und Unterdrückung in der Welt an. Der schwächliche Erzbischof der nordostbrasilianischen Diözese Olinda und Recife ist damit zum „Führer der progressiven und liberalen Kirche in Lateinamerika“ („L'Express“) geworden. Von seinen Freunden als Held und Heiliger verehrt, von seinen Gegnern als Demagoge, Verräter oder Kommunist verschrien, hat Dom Helder, 61, als einer der ersten dem traditionell obrigkeitstoleranten lateinamerikanischen Klerus gepredigt: „Der Platz der Kirche ist beim Volk.“

Bei Fortaleza im Nordosten Brasiliens geboren, lernte der Sohn eines Buchhalters und einer Volksschullehrerin von Jugend auf das Elend in diesem ärmsten Teil des Landes kennen. Den Armen galt seine Fürsorge, als er (ab 1952) zwölf Jahre lang Koadjutor des Erzbischofs von Rio de Janeiro war. Mit Wohltätigkeitsaktionen zugunsten der Slumbewohner machte er sich den Namen eines „Bischofs der Favelas“. Doch spätestens seit er 1964 zum Erzbischof von Recife ernannt wurde, hat Helder Câmara erkannt, daß Barmherzigkeit die Not nicht beseitigen kann. Grundlegende Reformen seien nötig, sonst werde die „Bombe des Elends“ verheerender einschlagen als eine Atombombe. Die Reichen mahnte er,

auf ihre funkelnden Ringe und Armreifen zu verzichten, wenn sie nicht eines Tages den Finger, die Hand oder den Arm verlieren wollten. Dom Helder selbst tauschte seine Privatgemächer im erzbischöflichen Palast – der als Schule und Lehrwerkstätte dient – mit einer bescheidenen Zweizimmer-Wohnung; er trägt eine schlichte Soutane und um den Hals ein Holzkreuz an einer Blechkette.

Er will den Elenden die Augen öffnen, um sie ihrem Fatalismus zu entreißen, seine Helfer lehren die Landarbeiter lesen und denken. Brasiliens Militärdiktatoren freilich unterdrücken die – in ihren Augen subversiven – Appelle: Sie haben Zeitungen, Rundfunk und Fernsehen angewiesen, Helder Câmaras Worte totzuschweigen. Um so öfter wirbt der Bischof dafür im Ausland für seinen Glauben an die Kraft moralischer Pression; allein in diesem Jahr fuhr er zweimal nach Europa und will noch in die USA, nach Neuseeland und Japan reisen. „In Public Relations“, so urteilte „Time“ über den Erzbischof, sei er „ein Profi“. Und ein brasilianischer Offizier, laut „Welt“ die „rechte Hand“ des Präsidenten, mokierte sich über Câmara: „Er hat sich zu allen politischen Farben in diesem Land bekannt, solange sein Name nur ausreichend in Erscheinung trat... Was er in Wirklichkeit besitzt, ist lediglich großes Talent zum Exhibitionismus.“

**SPIEGEL:** Dom Helder, im Kampf zwischen Unterdrückern und Unterdrückten in Lateinamerika steht die katholische Kirche auf beiden Seiten der Front. Die Kirche ist Großgrundbesitzerin, ein Teil des Klerus unterstützt die Diktatoren. Es gibt aber auch Priester, die Gewalt gegen Unterdrückung gutheißen, die selbst zur Maschinenpistole greifen und in Gefängnissen des Regimes gefoltert werden. Welchen Weg wird die Kirche Lateinamerikas letztlich gehen?

**DOM HELDER:** Was in der Kirche Lateinamerikas vorgeht, tut sich in der Kirche der ganzen Welt. Und die Behauptung, daß die Kirche in Lateinamerika Großgrundbesitzerin ist, stimmt nur zu einem Teil. Viele Kirchengrundstücke werden unentgeltlich von armen Familien bewohnt oder bebaut. Und was die Gewalt betrifft, so erkennt die Kirche in extremen Fällen das Recht auf Gewalt als letzte Zuflucht an, als Antwort auf die Gewalt der Unterdrückung. Aber sehen Sie, wenn die Unterdrückten in Lateinamerika heute darangingen, die Waffen der Unterdrücker zu benutzen, dann wären sie nicht mehr als eine Maus in den Pfoten einer Katze. In allen Ländern des Kontinents gibt es Antiguerilla-Truppen, die eigens dazu ausgebildet sind, die Zermalmten noch mehr zu zermalmen.

**SPIEGEL:** Deswegen sind Sie, Dom Helder, für die Anwendung „friedlicher Gewalt“ zur Änderung der ungerechten Systeme. Was verstehen Sie darunter, und wie glauben Sie, damit Systeme ändern zu können, die keinerlei Absicht haben, sich zu ändern?

**DOM HELDER:** Zunächst möchte ich festhalten, daß es eine Gewalt gibt, von der sich jede andere Gewalt herleitet: die Gewalt Nummer eins – die Gewalt der Ungerechtigkeiten, die überall bestehen, die Gewalt der Unterdrückung. Die meisten meinen nämlich, wenn sie von Gewalt sprechen, bereits die Gewalt Nummer zwei – die Reaktion der Unterdrückten, den Aufstand der Jugend gegen die ursprüngliche Gewalt. Zum Verständnis des Begriffes der friedlichen Gewalt muß man sich auch in die Situation derjenigen versetzen, die mit ihrer Geduld am Ende sind, die gezwungen werden, in den Untergrund zu gehen und sich der Gewalt zu verschreiben. Ich respektiere es durchaus, wenn jemand überzeugt ist, er müsse sich für die bewaffnete Gewalt entscheiden. Ich respektiere überhaupt jeden, der seinem Gewissen folgt. Dennoch ziehe ich die friedliche Gewalt vor.

**SPIEGEL:** Und was ist das, diese friedliche Gewalt?

**DOM HELDER:** Lassen Sie mich das später erklären. Ich bin für die friedliche Gewalt aus tiefgehenden persönlichen und religiösen Gründen. Wenn

\* Mit Lutz Bindernagel und Siegfried Kogelfranz.



SPIEGEL-SERIE

ich zusehen muß, wie Jugendliche, wie ganz junge Burschen und Mädchen ihr Leben riskieren, um Banken oder Kasernen zu überfallen, wie sie sich dann mit gekauften oder erbeuteten Waffen der gutgedrillten Armee entgegenstellen, dann weiß ich doch, wie wenig sie ausrichten können. Ich will sie nicht davon abhalten, vor allem, wenn ich sehe, mit welchem Heroismus sie ans Werk gehen, und wenn sie dann auch noch solche Erfolge erzielen wie die Entführung von Botschaftern. Aber was kommt danach? Dann werden sie ins Gefängnis gesteckt, gefoltert; man bringt sie dazu, Namen von Kameraden zu nennen; alles war letztlich vergebens. Deswegen ist die friedliche Gewalt keine Utopie, die darauf abzielt, die Ungerechtigkeiten zu beseitigen, die es in den entwickelten Ländern genauso gibt wie in den unterentwickelten. Dafür müssen sich alle zusammenfinden, ohne Unterschied von Parteien und Religionen; alle, denen Gerechtigkeit und Frieden am Herzen liegen, alle, die wie ich noch daran glauben, daß es eine moralische Kraft in der Welt gibt. Wir müssen eine Änderung der Strukturen erreichen, bei den Unterentwickelten wie bei den Entwickelten. Denn ohne entscheidende Veränderungen beispielsweise in der Struktur der internationalen Handelsbeziehungen wird es keine Änderungen in den unterentwickelten Ländern geben.

**SPIEGEL:** Dies ist eine Ihrer bekanntesten Thesen: daß die Unterdrückung nicht nur von innen kommt, sondern auch von außen, daß die Unterentwickelten durch die Handelspolitik der Industrieländer ausgebeutet würden. Sind die Milliarden-Investitionen der USA in Lateinamerika, ist beispielsweise auch das VW-Werk in São Paulo ein Werkzeug der Unterdrückung?

**DOM HELDER:** Wenn das Geld, das die Industrieländer investieren, zurückfließt und dazu noch Blut, Schweiß und Tränen jener mitnimmt, denen es angeblich zugute kam, dann ist es Unterdrückung. Die Nordamerikaner haben in den letzten 15 Jahren in Lateinamerika drei Milliarden Dollar investiert, aber sie haben im gleichen Zeitraum elf Milliarden Dollar aus Lateinamerika herausgeholt. Was das Volkswagenwerk in São Paulo betrifft, so habe ich keine Angaben, um beurteilen zu können, ob es eine wirkliche Investition oder Ausbeutung unter dem Deckmantel der Investition ist.

**SPIEGEL:** Wie sollen auf diesem Gebiet, wie sollen überhaupt grundsätzliche Änderungen erreicht werden und wer soll sie erreichen?

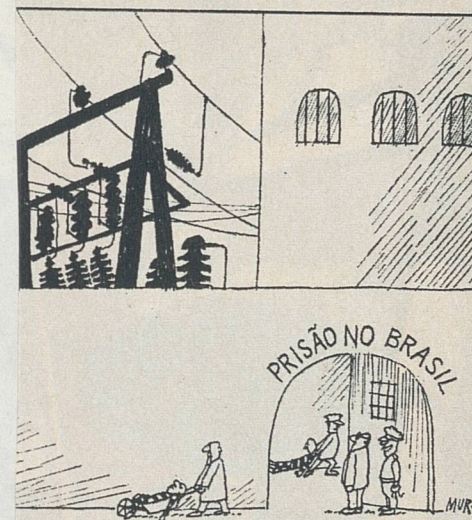
**DOM HELDER:** Die großen Religionen in der Welt haben eine enorme Verantwortung in dieser Entwicklung. Die größte Verantwortung fällt sicher dem Christentum zu. Denken Sie doch nur daran, daß 20 Prozent der Weltbevölkerung 80 Prozent allen Reichtums der Erde in ihren Händen haben. Und diese 20 Prozent waren oder sind heute noch Christen. Welche Verantwortung ist das für ein Christentum, dem es nicht gelungen ist, das Gewissen, die Intelligenz oder, wenn Sie so

SPIEGEL-SERIE

wollen, die Herzen dieser 20 Prozent anzusprechen. Dem Christentum in Lateinamerika ist es bis heute nicht gelungen, das Gewissen der Reichen in unseren Ländern wachzurütteln. Wir müssen uns fragen: Was haben wir aus der Welt gemacht?

**SPIEGEL:** Sie selbst, Dom Helder, tun ja etwas. Sie gelten in der Welt als progressiver Bischof, Ihren rechten Feinden sogar als Kommunist im schwarzen Rock. Und Sie sind nicht der einzige fortschrittliche Bischof in Lateinamerika. Bischof Fragoso im nordostbrasilianischen Staat Ceará hat Grundbesitz der Kirche an die Landlosen verteilt und bemüht sich, das politische Bewußtsein in seiner Diözese zu wecken. Sind das Vorboten eines neuen Christentums?

**DOM HELDER:** Ich höre es gern, daß Sie Bruder Fragoso erwähnen, und ich könnte Ihnen noch andere Namen nennen. Aber ich wehre mich gegen



Süddeutsche Zeitung

„In diesem Trakt werden die Gefangenen untersucht, EKG und so ...“

den Ausdruck „neues Christentum“. Wir brauchen gar kein neues Christentum, keinen neuen Heiland. Jesus Christus genügt uns für alle Zeiten, wir müssen ihn nur besser verstehen. Früher hat die Kirche zum Beispiel in Brasilien die Versklavung der afrikanischen Neger akzeptiert, drei Jahrhunderte lang. Und nach der Versklavung der Afrikaner akzeptierten wir die nationale Sklaverei. Und solange eine Kirche das tut, nicht nur in Brasilien, nicht nur in Lateinamerika, solange sie Autorität und die soziale Ordnung anerkennt und nur Geduld und Vorsicht predigt, so lange sind die Regierenden sehr zufrieden mit der Kirche. Wenn wir aber endlich dahin kommen, zu begreifen, daß die sogenannte soziale Ordnung in Wahrheit eine soziale Unordnung ist, weil sie wenige Reiche im Überfluß und Millionen im Elend leben läßt, wenn wir anklagen, wenn wir für Änderungen eintreten, dann stellt man uns sofort als subversive Kräfte hin, sogar als Kommunisten. Welche Absurdität! Un-



SPIEGEL-SERIE

ter dem Vorwand, den Kommunismus abzuwehren, werden unmenschliche Strukturen aufrechterhalten.

**SPIEGEL:** Glauben Sie, daß der Weg zu einer gerechteren Gesellschaft auf diesem Kontinent über eine Aktions-einheit zwischen Kirche und Kommunismus führt, eine Aktionseinheit, die es zuweilen in kleinem Rahmen schon zu geben scheint — zum Beispiel, wenn Priester und Kommunisten wie in Rio gemeinsam demonstrieren oder wenn kommunistische Zellen ihre Versammlungen in der Kirche abhalten?

**DOM HELDER:** Auf unserer Seite, auf der Seite derjenigen, die mit friedlicher Gewalt die Strukturen verändern wollen, stehen auch Marxisten, und das ist sehr wichtig. Denn auf den ersten Blick scheint es ja so, als sei der Sozialismus die Lösung. Theoretisch könnte man den Marxismus ja so interpretieren, daß er humaner ist als der Kapitalismus, weil er den Mut hat, den Menschen über das Kapital zu stellen. Aber wenn wir auf die beiden großen Staaten mit marxistischer Erfahrung, Sowjet-Rußland und Rotchina, blicken, was dann? In der Zeit nach der Revolution erzielten beide verblüffende Leistungen. Aber die Träume des Sozialismus blieben unerfüllt. Die angeblich marxistischen Mächte verfechten ebenso imperialistische Standpunkte wie die Kapitalisten. Auch die Marxisten konnten ihre Theorien nicht in die Tat umsetzen.

**SPIEGEL:** Und die Kirche? Wenn wir an die Konzilsbeschlüsse, an die fast revolutionären Theorien der latein-amerikanischen Bischofskonferenz von Medellín im Jahr 1968 denken, die sogar Gewalt gegen Unterdrückung guthieß...

**DOM HELDER:** ...es gibt immer große Unterschiede zwischen theoretischen Beschlüssen und ihrer tatsächlichen Ausführung. Die Katholiken Lateinamerikas schmerzt die Nichterfüllung der guten und schwerwiegenden Beschlüsse von Medellín. Aber ähnliche Sorgen haben auch unsere protestantischen Brüder in Europa mit den Beschlüssen der Konferenz von Uppsala. Und welcher Staat etwa hätte sich geweigert, die fundamentalen Menschenrechte anzuerkennen — welches Land aber hält sich daran?

**SPIEGEL:** Ihr Heimatland jedenfalls nicht. In Brasilien wird gefoltert, und das seit Jahren. Weshalb hat die Kirche so lange dazu geschwiegen?

**DOM HELDER:** Es scheint mir eigenartig, daß diese Frage gerade aus Deutschland kommt, einem Volk, das so schreckliche Erfahrungen mit der nazistischen Herrschaft gemacht hat. Haben die Deutschen denn vergessen, daß unter Ausnahmeregimen, so sehr man auch versucht aufzuschreien, die Presse nur veröffentlicht, was die Regierung duldet? Auch der SPIEGEL, obwohl eine der größten Zeitschriften der Welt, kann sich nicht ganz freistücken von der Gefahr, seine Freiheit der Information und der Kritik einzubüßen, falls Deutschland eines Tages in die Diktatur zurückfiele. Und auch der SPIEGEL muß wissen, daß selbst unter demokratischen Regie-

rungen die Freiheit der Journalisten relativ ist; sie endet dort, wo das Interesse der Unternehmer beginnt. Kennt man im übrigen in Deutschland nicht die Proteste der brasilianischen Bischofskonferenz gegen die Folter?

**SPIEGEL:** Doch, wir kennen aber auch die Beschwichtigungsversuche beispielsweise des Erzbischofs von São Paulo, Agnelo Kardinal Rossi, der meinte, für „einzelne“ Übergriffe könne man nicht die Regierung verantwortlich machen.

**DOM HELDER:** Sehen Sie, unsere Regierung hat immer erklärt, es gäbe bei uns weder politische Gefangene noch Folterungen. In Paris aber lernte ich den Bericht einer internationalen Juristen-Kommission kennen, wo-

Kreuzes akzeptiert. Die Folterungen müssen aufhören. Ich sprach einmal selbst darüber mit einem Vertreter unserer Obrigkeit. Ich sagte ihm, daß ich es unglaublich fände, daß es in unserer Stadt Folterungen gibt. Darauf erwiderte er: „Was wollen Sie eigentlich? Kennen Sie ein anderes brauchbares Mittel, um Informationen zu erhalten, die vielleicht entscheidend sind für die öffentliche Ordnung und die nationale Sicherheit?“ Darauf konnte ich ihn wiederum nur fragen, wie er in Informationen, die einem Menschen mit brutaler Gewalt entrisen werden, auch nur einen Funken Glauben setzen könne. Ich weiß nicht, wozu ich in der Lage wäre, wenn man mir meine Nägel ausreißt, wenn man mir die Hoden zerquetscht.



Erzbischof Câmara, Freunde: „Was haben wir aus der Welt gemacht?“

nach es in Brasilien 12 000 politische Häftlinge gibt, von denen viele gefoltert werden. Nun möchte ich als Brasilianer keine Aussagen machen, die sich gegen mein Land oder gegen mein Volk richten. Aber ich habe gesprochen, weil es unglaublich gewesen wäre, wenn ich geschwiegen hätte. Wie kann man gegen die Vereinigten Staaten sprechen, wie kann man den entwickelten Ländern harte Wahrheiten sagen, wenn man nicht den Mut besäße, ein klares Wort über das eigene Land zu sprechen? Ich hoffe, daß meine Regierung nun die Notwendigkeit begreift, einer Abordnung des Internationalen Roten Kreuzes die Gefängnistore zu öffnen.

**SPIEGEL:** Bisher hat sich die Regierung Brasiliens wenig um Proteste gekümmert.

**DOM HELDER:** Ja, aber sehen Sie, es gab in der Weltpresse Schlagzeilen. Unter solchem Druck hat seinerzeit auch die griechische Regierung eine Mission des Internationalen Roten

**SPIEGEL:** Dom Helder, müssen Sie nicht beinahe fürchten, eines Tages in eine solche Situation zu kommen? Einer Ihrer engsten Mitarbeiter, der Studentenpriester Pereira Neto, wurde von Rechts-Terroristen ermordet. Ihre Residenz wurde mehrmals beschossen, Ihre mutige Auflehnung gegen den Terror von oben bringt Ihnen immer mehr Feinde ein. Fürchten Sie um Ihr Leben?

**DOM HELDER:** Mein Leben, wie das aller Menschen, ist in der Hand Gottes. Sehen Sie, ich habe nur noch wenige Haare. Kein einziges ist mir ohne den Willen Gottes ausgefallen; keines von denen, die mir noch geblieben sind, wird ohne seinen Willen ausfallen. Ich glaube nicht, daß ich das Martyrium verdiene. Aber wenn mein Leben als Opfer verlangt wird wie das von Gandhi oder Martin Luther King, dann bin ich bereit, damit es in der Welt mehr Gerechtigkeit und Liebe gibt.

**SPIEGEL:** Dom Helder, wir danken Ihnen für dieses Gespräch.



# Die Jugend fordert und baut den Frieden

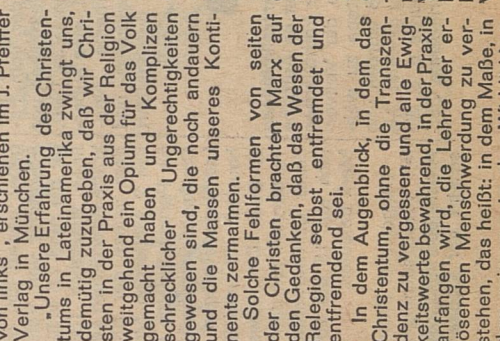
Ausschnitte aus der Berliner Rede Camaras

Er hat mit seinen Worten auf die Jugend der Welt einen bewußt-seinserweiternden Einfluß ausgeübt, der seine Wirkung nicht verfehlt hat, wie viele Aktionen in der Bundesrepublik zugunsten der „Dritten Welt“ zeigen.

Dom Helder Câmara wäre ein würdiger Nobelpreisträger. Sein

Câmara wurde bereits von bedeutenden Persönlichkeiten und Institutionen für den diesjährigen Friedensnobelpreis vorgeschlagen.

daß er den Nobelpreis erhielt. Wenn er ihn aber bekäme, würden seine Aktionen neu gewertet und viele Argumente gegen ihn entkräftet.



Unter dem Titel „Die Jugend fordert und baut den Frieden. Eine neue Realität fordert uns“, hielt der Helder Câmara im April 1968 auf dem Weltkongreß der katholischen Jugend in Berlin eine Rede. Die nachfolgenden Ausschnitte entnehmen wir dem Buch „Aufbruch von links“, erschienen im J. Pfeiffer Verlag in München.

„Unsere Erfahrung des Christentums in Lateinamerika zwingt uns, demütig zuzugeben, daß wir Christen in der Praxis aus der Religion weitgehend ein Opium für das Volk gemacht haben und Komplizen schrecklicher Ungerechtigkeiten gewesen sind, die noch andauern und die Massen unseres Kontinents zermalmten.“

Solche Fehlformen von seitens der Christen brachten Marx auf den Gedanken, daß das Wesen der Religion selbst entfremdet und entfremdend sei.

## Miner Rede Camaras

Regierungen buhlen werden, sondern sogar schlecht angesehen, wenn sie sich als christlich bezeichnen, wird es mehr und mehr Marxisten geben, die ihre Anschauung über ihr Vorurteil gegenüber der Religion im allgemeinen und der christlichen Religion im besonderen zu überprüfen beginnen werden.

Was jedoch noch trauriger ist, ist die Tatsache, daß — wie es in den Vereinigten Staaten der Fall ist — zu allen materiellen Problemen — auf absurde und empörende Weise rassistische Vorurteile ausgerechnet... Wir wissen, daß Martin Luther King es war, der in den Vereinigten Staaten die gewaltlose Aktion der Schwarzen anführte.

um die rassistische Gleichstellung zu erkämpfen. Dies ist die schönste demokratischste und christlichste Seite im Buche der Zeitgeschichte der USA. Unglücklicherweise zwingt der Egoismus der Weißen die Schwarzen, zur Gewalt überzugehen. Und so ist zu fürchten, daß das Opfer Kings, der wie Gandhi, Kennedy oder Christus selbst fiel, noch mehr Haß zwischen Weiß und Schwarz entzündet, der unvorhersehbare Konsequenzen haben kann.

Eine Warnung an die Adresse der Brüder der Dritten Welt: Ich verstehe vollkommen Euer Verlangen nach Gewalt. Die Ungerechtigkeiten sind zu groß und die Kühle und die Nonchalance der Mächtigen, die uns ausbeuten, sind empörend. Aber beachten Sie diese Warnung und versuchen Sie das Verständnis dafür zu vertiefen. Diese Warnung wird Ihnen ja von einem gebracht, der ganz von Staub und Schmutz bedeckt zu Ihnen kommt. Da uns ja nur die wirkliche Revolution interessiert, soll sich niemand täuschen: die strukturelle Revolution setzt die strukturelle Revolution voraus!"



BERLINER WERKSTATT

20.15 Weltproblem -

Weißbekenntnisse (2)

Die christliche Welt

Buch, Realisation und Gesprächs-  
leitung: Dr. Marietta Peltz, München  
Gesprächsteilnehmer: Erzbischof  
Dom Helder Camara (Recife) und  
Professor Dr. Helmut Gollwitzer  
Politische und soziale, wirtschaftliche  
und geistige Fragen stellt Dr. Marietta  
Peltz ihren beiden Gesprächspartnern.  
Und die Antworten dürften für man-  
chen Zuschauer genauso unbequem  
sein wie die Fragen. Dom Helder Ca-  
mara ist in der Welt ein Begriff ge-  
worden durch die Bewegung „Aktion  
für Friede und Gerechtigkeit“, die er  
1968 ins Leben rief. Einen nicht min-  
der weitverbreiteten Ruf hat Helmut Goll-  
witzer, Professor für Systematische  
Theologie an der Freien Universität  
Berlin - ein Theologe mit politischer  
Dimension, dem die Schriften „Die  
reichen Christen und der arme Laza-  
rus“ und „Vietnam, Israel und die  
Christen“ zu danken sind.



Erzbischof Dom Helder Camara (links)  
und Prof. Dr. H. Gollwitzer im Studio  
(Sendeschluß gegen 21.50)

Fernsehinterview mit

Dom Helder Camara und Helmut Gollwitzer

8. Okt. 1970

3. Fernsehprogramm

(Die Zahlen geben die Stellen im Tonband an)

Oktober 70  
"Gollwitzer-Aktion"



Weltprobleme - Weltbekenntnisse - Eine Konfrontation  
Befragung der christlichen Welt.

Interview mit Prof. Dr. Helmut Gollwitzer und Erzbischof  
Dom Helder Camara. Eine Sendung im 3. Fernsehprogramm  
NDR - RB - SFB.

42 Vorbemerkung zur Situation und Person Dom Helder Camaras:  
Diskussion Camara: ist täglichen Mordandrohungen, schlimmsten Diffa-  
mierungen und Beschmutzungen seiner Person ausgesetzt,  
weil er gewisse unmenschliche Methoden seiner Regierung  
angeprangert hat. Er hat seine Diözese geordnet und hat  
sein Leben in Gottes Hand gegeben. Am 28. August ver-  
öffentlichte er einen Handzettel gegen die Welle des  
Hasses rechtsgerichteter Kreise, indem er auf sein Demo-  
kratisches Recht, sich gegen unwahre Darstellungen über  
seine Person wehren zu dürfen, pochte.

110 Überblick über die Entstehung und Ausbreitung des Christen-  
tums.

191 1. Thema: Geburtenexplosion, Notwendigkeit und Ethik  
einer Geburtenkontrolle.

Einleitung und Zitate: Im Nordosten Brasiliens  
werden Alphabetisation und materielle Hilfe  
mit Geburtenkontrolle gekoppelt, obwohl trotz  
der steigenden Geburtenziffern der Kontinent  
genug Raum und wirtschaftliche Möglichkeiten  
bieten würde, wenn er erschlossen würde.

342 Diskussion

346 Gollwitzer

404 Camara: Verantwortliche Elternschaft ist wichtig. Die  
Einflußnahme von Supermächten auf die Familien-  
planung ist erschreckend groß. Die Supermächte  
befassen sich nicht ernsthaft mit diesen Fragen  
und begnügen sich damit, die Dinge aus ihrer  
Sicht zu sehen. Für uns ist es sehr schockierend,  
daß wir in Brasilien und Bolivien eine Familien-  
planung akzeptieren müssen, die von außen kommt.

2. Thema: Hunger und die verschiedenen Gesichter des Elends.

446 Zitate

497 Einleitung:  
Im Nordosten Brasiliens ist die tägliche Fett-  
ration 8g, wie die FAO errechnete.



Das pro Kopf Einkommen liegt unter 100 Dollar. Zum materiellen Elend kommt Ausbeutung, Verbrechen, Gewalt, Prostitution und Unsicherheit hinzu. Brasilien ist finanziell abhängig von der USA, denen es über 1 Mrd. Dollar schuldet.

508 Diskussion:

599 Camara:

Der Beunruhigung über die soziale Ordnung muß anstelle von Caritas der Kampf gegen die Ungerechtigkeit folgen. Dieser Kampf muß in Zusammenarbeit mit allen gerechtigkeitsliebenden Menschen geführt werden.

620 Gollwitzer:

645 3. Thema:

Tradition und Fortschritt

722 Zitate und Einleitung:

722 Diskussion:

Frage: Gibt es eine sittliche Grenze für den Menschen, sich die Erde untertan zu machen und Mitschöpfer des Schöpfers zu sein?

741 Gollwitzer:

761 Camara:

Der Mensch hat den biblischen Auftrag, die Schöpfung zu vollenden. Wir müssen nicht nur Geduld predigen, daß Elend zu ertragen, das kann zum Fatalismus führen. Unsere Aufgabe ist es den Menschen zu zeigen, daß sie sich in Bewegung setzen können, ihr Bewußtsein aufwecken können, um etwas für den menschlichen Fortschritt zu tun. Auch die Technik bietet Möglichkeiten zu diesem Ziel.

4. Thema:

Nationen, Rassen, Klassen;

816 Zitate und Einleitung:

914 Diskussion:

922 Gollwitzer:

944 Camara:

Es ist ein Rassismus, daß 20 % der Menschen 80 % der Hilfsquellen der Welt in Händen - zumeist christlichen und weißen - halten. Die 80 % sind der Meinung, der Reichtum sei das Ergebnis ihrer Intelligenz und Anstrengung. Sie sehen nicht, daß die Basis ihres Reichtums die existierenden Ungerechtigkeiten sind.



Was zu Beginn ein Rassenproblem war, ist heute ein Klassenproblem.

# 5. Thema: Manipulation und Freiheit des Menschen.

Zitate und Einleitung:

Diskussion:

Gollwitzer:

Camara:

Die USA sagen, sie wollen die Freiheit schützen, in Wirklichkeit ist das ein Vorwand für den Imperialismus. In der sogenannten beschützten "freien Welt" gibt es Elend und Unterdrückung. Die 3. Welt ist daher im Sklaventum, also unfrei. Die Supermächte USA, EWG, UDSSR und China zeigen imperialistische Tendenzen. Sie wollen die Welt aufteilen, wie die damaligen Supermächte es in Jalta getan haben. Es darf aber kein zweites schrecklicheres Jalta geben.

Gollwitzer:

# 6. Thema:

Zitate und Einleitung:

Diskussion:

Gollwitzer:

Camara:

Es gibt drei Gewalten

1. Gewalt: Ungerechtigkeit

2. " : demonstrierende Jugend, aufbegehrende Unterdr.

3. " : Reaktion der Regierung, Polizei und Militär.

Camara versteht die rebellierende Jugend, die bewaffnete Banküberfälle verübt. Er ist mit ihrem richtigen Ziel einverstanden. Jedoch gibt er ihrer Methode keine Chance, da die USA nach der Kuba-Erfahrung in allen Ländern Lateinamerikas Anti-Guerilla-Truppen konzentriert haben, die eine Volksrevolution im Keime ersticken werden. Camaras Waffe: Alle gerechtigkeitsliebenden Menschen müssen unter sich einig sein; dann können sie einen befreienden moralischen Druck ausüben und vielleicht in dieser Welt etwas Gerechtigkeit schaffen. Ohne Gerechtigkeit kann es keinen Frieden geben.

# 7. Thema:

Zitate und Einleitung:

Diskussion:

Gollwitzer:

Die Frau, der Andere, die Gemeinschaft



"CAJ Aktion" Nr. 10 Oktober 1970

### Belgische Bischöfe unterstützen Camara

Die belgischen Bischöfe unterstützen die Kandidatur des Erzbischofs von Olinda und Recife, Helder Pessoa Câmara, zum Friedensnobelpreisträger 1970. In einem Telegramm an das Nobel-Institut in Oslo gibt der Vorsitzende der belgischen Bischofskonferenz, Kardinal Leo Suenens, diesem Wunsch des Episkopats Ausdruck.

männliche Berufsschule aufgenommen zu werden, wenn es die Absicht hat, später einmal in eine Bürotätigkeit überzuwechseln, also eine solche Tätigkeit anstrebt. Ein Hilfsarbeiter kann nicht gezwungen werden, die sogenannte Jungarbeiter-Klasse zu besuchen, sondern er kann beanspruchen, am Unterricht der Fachklasse eines Lehrberufs teilzunehmen, den er später zu erlernen wünscht. Ein schriftlicher Antrag der Eltern ist nicht erforderlich. Es genügt, wenn sie ihre Zustimmung geben. Die im Erlaß des Kultusministeriums außerdem gewünschte Stellungnahme des Beschäftigungs-Betriebes hält der DGB für rechtswidrig. Den Jugendlichen, die keinen Beruf erlernen, müsse der Besuch der gewünschten Fachklasse gewährt werden, auch wenn der Beschäftigungs-Betrieb dies ablehnte oder sich überhaupt nicht äußere.



"Kirchenbote" vom 11. Oktober 1970

## Erneut Nobelpreis für Camara gefordert

Katholische Jugend: „Zeichen der Hoffnung setzen“

In einer gemeinsamen Resolution haben sich die Delegiertenkonferenz der Landesstellen Hessen und Rheinland-Pfalz des Bundes der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ)

und die Leiter der bischöflichen Jugendämter der Diözesen Fulda, Limburg, Mainz, Speyer und Trier mit Nachdruck für die Verleihung des Friedensnobelpreises an den brasilianischen Erzbischof von Olinda und Recife, Helder Pessoa Camara, ausgesprochen.

In der an das Nobel-Institut in Oslo gerichteten Erklärung heißt es unter anderem, Camara kämpfe unerschrocken für eine friedlichere und humanere Welt. Er habe in seinem Denken die Aufspaltung der Welt und die einander widerstrebenden Blöcke überwunden. Durch diese Haltung trage der Erzbischof wesentlich dazu bei, die Humanisierung menschlicher Konflikte und Auseinandersetzungen zu fördern. Er durchbreche damit die Spirale der Gewalt, die immer dann entstehe, wenn die Gewalt der Herrschenden und die Gewalt der Unterdrückten zusammenprallen. „Wir glauben“, heißt es in der Resolution wörtlich, „daß die Verleihung des Friedensnobelpreises an Erzbischof Camara gerade von der Jugend richtig verstanden und gewürdigt wird.“

## Sigaud: Berichte über Brasilien maßlos übertrieben

Camara kann angeblich seine Meinung im Lande frei äußern

Als „maßlos übertrieben“ hat der Erzbischof von Diamantina (Brasilien), Geraldo de Proenca Sigaud, die in Europa verbreiteten Berichte über die Situation in Brasilien bezeichnet.

In der katholischen Wochenzeitung „neue bildpost“ behauptet Sigaud, sein Amtsbruder, Erzbischof Helder Pessoa Camara von Olinda und Recife (Brasilien), könne „noch heute wie eh und je frei im Fernsehen und in den Zeitungen Brasiliens seine Meinung sagen“. Die Ermordung von Camaras Sekretär Enrique Pereira Neto im Mai vergangenen Jahres

habe „höchstwahrscheinlich mit Politik nichts zu tun gehabt“. Es habe sich vielmehr um „eine Art Ritualmord“ gehandelt. Dabei bestehe der Verdacht, daß der Mord „zu einer Rauschgiftaffäre gehört“.

Sich selbst bezeichnet der Bischof in der „neuen bildpost“ als „konservativ“ und Befürworter friedlicher Reformen. Er sei allerdings in dem Sinne progressiv, daß für ihn die Kirche etwas Bewegliches sei und daraus die Aufgabe erwachse, sie nicht nur der heutigen Zeit anzupassen, sondern auch den einzelnen Völkern.



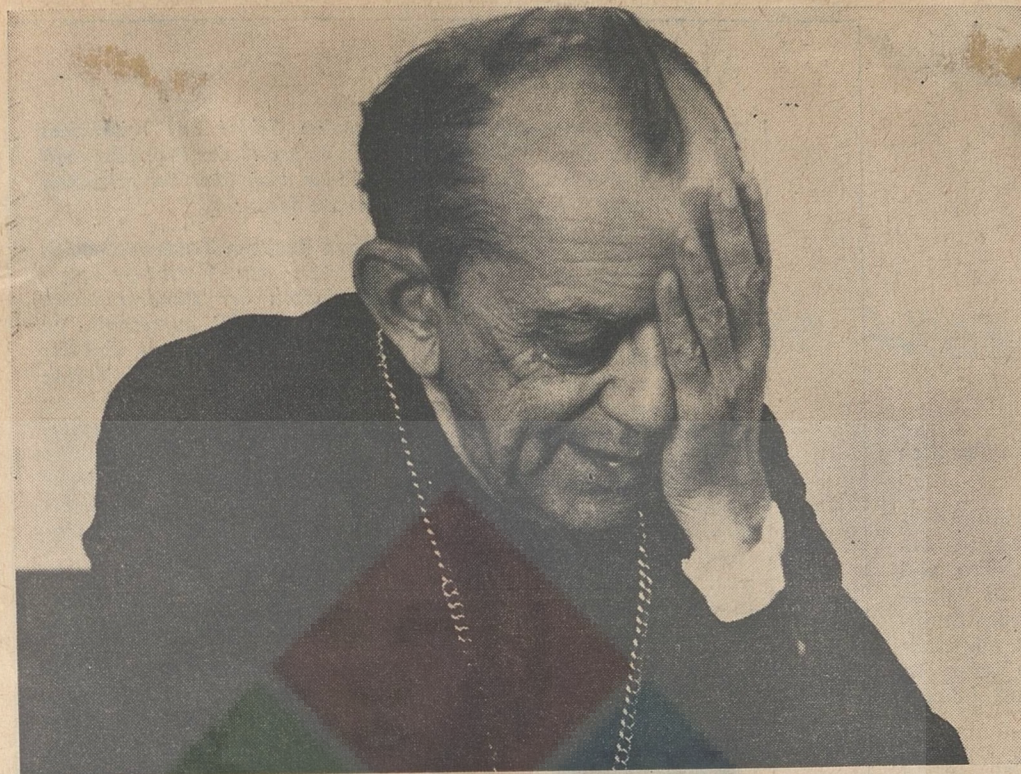


Foto: Christoph Wrembek

## »Niemandem gelingt sein Leben hundertprozentig«

Antwortbrief Dom Helder Camaras an die Deutschen

Auf dem 83. Deutschen Katholikentag in Trier war durch eine Indiskretion ein Brief des Erzbischofs von Diamantina/Brasilien, Sigaud, an Bischof Tenhumberg bekannt geworden, in dem der Amtskollege von Dom Helder Camará letzteren als Exfaschisten und Kommunistenfreund bezeichnet und den deutschen Bischöfen von einer Befürwortung seiner Nobelpreis-Kandidatur dringend abgeraten hatte. Während Deutschlands Jungchristen in Trier für Dom Helder auf die Barrikaden gingen, schrieb die Zeitung »O Cruzeiro« vom 15. September 1970 über diesen Mann: »Das menschliche Sein ist unantastbar. Es kann in einem Kampf getötet werden. Aber kein einziger Brasilianer würde die Folterung als Waffe der Regierung zulassen, als Mittel der Befragung oder politischen Bestrafung. Ein solches Vorgehen würde uns zu denen herabwürdigen, die wir verurteilen — und die Sie großzügig, mit Ihrem strategischen Schweigen, Heuchler in der Soutane, die Sie, Hochwürden, mit der Hand auf der Brust lossprechen. In Ihren Beschuldigungen (gegen die Folter in Brasilien, die Red.) machen Sie nicht einmal darauf aufmerksam, daß diese Prozesse der Barbarei, die, Ihnen zufolge, in Brasilien existieren, den Männern an der Spitze unbekannt sind. Sie lassen nicht einmal die Möglichkeit zu, daß dies keineswegs ein systematisches Vorgehen der Regierung sein könnte. Sie haben sich nicht einmal überlegt, wie dies anständigerweise jeder Journalist der Gegenpartei tun würde, daß, wenn Präsident Medici oder Minister Buzaid versichern, es gibt in Brasilien keine Folterungen, die Regierung eine formelle Erklärung abgibt... Dom Helder, haben Euer Hochwürden vielleicht zufällig einmal die brasilianische Regierung formell angeklagt? Nein. Sie reisen durch die Welt und schar-

fen ein negatives Bild von Brasilien mit Kritiken, die Sie auch im eigenen Land üben könnten... Wenn unser Helder, in der Aufmachung eines wurmstichigen Heiligen, magere Fratze vom San-Franzisco-Strom, den Pilgerstab in der Hand, in seinem roten Mantel auszieht in die Alte Welt, die die junge Welt haßt, dann fragt sich der Brasilianer: Wo war Dom Helder, als die siegreichen Truppen Hitlers Brasilien mit dem Einmarsch bedrohten? Der kleine Pater trug das grüne Hemd unter der schwarzen Soutane und belatschte mit dem Hakenkreuz die Morde Hitlers, die Konzentrationslager, die Gaskammern... Eine Woche lang erlaubte sich »O Cruzeiro« solch schmutzige Diffamierung, wie sie sich ähnlich vorher TV-Globo und in Handzetteln die ultrakonservative Bewegung des Erzbischofs von Diamantina erlaubt hatten. Dieser Kampf zwischen »rechts« und »links« im Raum der Kirche selbst, sei es in Bolivien, in Argentinien, in Uruguay, in Kolumbien, ist tragisch, und niemand würde seine Fortsetzung begrüßen, am wenigsten Dom Helder selbst, der Ende Oktober in Bonn an Gesprächen zu Entwicklungsfragen teilnehmen wird.

Sein Brief an die Deutschen, als Antwort auf die Angriffe Dom Sigauds, ist brüderlich, nicht aggressiv. Als Dom Helder Ende September morgens um drei Uhr durch einen Anruf »gewarnt« wurde, eine Bombe sei in seiner Wohnung versteckt, blieb er, betete und erwartete den Tod, den er sich, spätestens seit seiner Pariser Rede im Mai dieses Jahres, zugeadacht weiß. Was er so oft in Gesprächen und Interviews wiederholte, was ihm so leicht als geistige Koketterie ausgelegt werden könnte, »daß ohne den Willen des Vaters kein Haar von seinem Haupt fallen wird«

— dieses Wort ist in zahllosen schlaflosen Nächten der Todesangst als Zustimmung, Einwilligung in den Willen Gottes erworben worden. Sein Brief an die deutsche Kirche lautet:

An die Herren Kardinäle, die Herren Bischöfe, die Priester, die Laien, die Menschen guten Willens in Deutschland.

Meine Freunde, meine Brüder, erlauben Sie, Freunde, Männer der Kirche und Laien, daß ich auf die Beschuldigungen meines Bruders im Herrn und Mitbischofs, Dom Geraldo (Sigaud, die Red.) antworte, Beschuldigungen, die in einem Brief an die deutschen Bischöfe erhoben, dann unter Teilnehmern des Deutschen Katholikentags in Trier verteilt wurden und die verhindern sollten, daß deutsche Katholiken meine Kandidatur für den Friedensnobelpreis 1970 unterstützen.

Ich möchte aus folgenden Gründen — verzeihen Sie mir — nicht direkt auf die Anschuldigungen antworten:

Es erscheint mir ehrlos, in einem Augenblick, da es todernte Probleme gibt, Probleme weit wichtiger und dringlicher für die Menschheit, daß ich nur für meine Person spreche.

Es ist über die Maßen traurig, dieses Schauspiel zu verlängern, das der Besuch meines Bruders in Europa bietet: gekommen zu sein einzig, um mich zu diskriminieren und mich anzuschwärzen.

Gott gibt mir eine wunderbare Möglichkeit, auf die Anschuldigungen auf indirekte, aber vollkommene Weise zu antworten: das Deutsche Forum für Entwicklungspolitik ist gerade gegründet worden und wird, um die zweite Dekade der Entwicklungshilfe zu initiieren, am 23. Oktober im Bonner Beethovensaal in Anwesenheit von Bundesminister Eppler eine feierliche Sitzung abhalten, bei der ich die »Ängste der Dritten Welt gegenüber den Industrienationen« interpretieren soll.

Diesem Appell Deutschlands kann ich nicht widerstehen; die Kyoto-Konferenz über Religion und Frieden (vom 16. bis 22. Oktober) wird dann gerade zu Ende sein, und ich werde wohl mein vorgesehenes Programm, Begegnung in Tokyo mit den Brüdern der buddhistischen Organisation Risho Kosei-Kai (am 23. Oktober) und Treffen mit 30 Friedensjüngern in Hiroshima abändern müssen, was ich aber gern tue, da Deutschland, als Freundesgeste, die gegen mich erhobenen Anschuldigungen zurückgewiesen und, ohne ihnen Gehör zu schenken, seine Unterstützung für die Kandidatur des Friedensnobelpreises aufrechterhalten hat.

Wer mir die Aufmerksamkeit schenken wird, meine »Plauderei« in Bonn mit Sorgfalt zu lesen — Durchschläge davon gehen vorher an meine deutschen Brüder des Episkopats und werden ab 23. Oktober in Deutschland und auch in Brasilien und in anderen Freundesländern zu haben sein —, wird sehen, daß mein Gespräch mit den reichen Ländern im Namen der armen Länder den Lesern genügend Stoff bieten wird, sich über mich eine persönliche Meinung zu bilden.

Es sei mir erlaubt, eine Bitte und einen Dank hinzuzufügen:

Die Bitte: sie betrifft die Anschuldigungen; haben Sie die Güte, den Episkopat Brasiliens und nicht einmal die Person Dom Geraldos (Sigaud, die Red.) an dessen wenig glücklicher Haltung, die er in Trier eingenommen hat, zu beurteilen. Niemanden gelingt sein Leben hundertprozentig, wir alle können Fehler machen.

Der Dank gilt Ihrer Unterstützung des Vorschlags für den Nobelpreis: ich sage vor Gottes Angesicht, daß dieser Preis, wie ehrenvoll er auch sein mag, mich nicht beschäftigt. Die Tatsache, Hilfestellungen wie die aus Deutschland zu bekommen, ist für mich schon ein und mein Nobelpreis.

Brüderlich in Christo,  
Helder Camará  
Recife, am 29. September 1970



## Ausgewählte

Die große Versammlung der Bischöfe der Welt, die in Bonn tagt, ist eine wichtige Gelegenheit, um die Probleme der Kirche in der Dritten Welt zu diskutieren. Der Erzbischof von Rio de Janeiro, Dom Paulo Evaristo do Nascimento, wird in Bonn einen Vortrag über die Situation der Kirche in Brasilien halten.

Ein neues Glaubensbekenntnis, das die Bischöfe der Welt in Bonn angenommen haben, ist eine wichtige Entwicklung. Es betont die Einheit der Kirche und die Notwendigkeit der Zusammenarbeit zwischen den verschiedenen Konfessionen.

Die Bischöfe der Welt haben in Bonn auch über die Rolle der Kirche in der Gesellschaft diskutiert. Sie haben betont, dass die Kirche eine wichtige Rolle bei der Förderung der Gerechtigkeit und der Solidarität spielen muss.

Die Bischöfe der Welt haben in Bonn auch über die Rolle der Kirche in der Politik diskutiert. Sie haben betont, dass die Kirche eine wichtige Rolle bei der Förderung der Demokratie und der Menschenrechte spielen muss.

Die Bischöfe der Welt haben in Bonn auch über die Rolle der Kirche in der Kultur diskutiert. Sie haben betont, dass die Kirche eine wichtige Rolle bei der Förderung der Kultur und der Kunst spielen muss.

Die Bischöfe der Welt haben in Bonn auch über die Rolle der Kirche in der Wissenschaft diskutiert. Sie haben betont, dass die Kirche eine wichtige Rolle bei der Förderung der Wissenschaft und der Technik spielen muss.

Die Bischöfe der Welt haben in Bonn auch über die Rolle der Kirche in der Umwelt diskutiert. Sie haben betont, dass die Kirche eine wichtige Rolle bei der Förderung der Umweltschutz und der Nachhaltigkeit spielen muss.

Stimmen, die die Kirche in der Dritten Welt unterstützen, sind eine wichtige Entwicklung. Sie zeigen, dass die Kirche eine wichtige Rolle bei der Förderung der Gerechtigkeit und der Solidarität spielen muss.

Die Bischöfe der Welt haben in Bonn auch über die Rolle der Kirche in der Politik diskutiert. Sie haben betont, dass die Kirche eine wichtige Rolle bei der Förderung der Demokratie und der Menschenrechte spielen muss.

Die Bischöfe der Welt haben in Bonn auch über die Rolle der Kirche in der Kultur diskutiert. Sie haben betont, dass die Kirche eine wichtige Rolle bei der Förderung der Kultur und der Kunst spielen muss.

Die Bischöfe der Welt haben in Bonn auch über die Rolle der Kirche in der Wissenschaft diskutiert. Sie haben betont, dass die Kirche eine wichtige Rolle bei der Förderung der Wissenschaft und der Technik spielen muss.

Die Bischöfe der Welt haben in Bonn auch über die Rolle der Kirche in der Umwelt diskutiert. Sie haben betont, dass die Kirche eine wichtige Rolle bei der Förderung der Umweltschutz und der Nachhaltigkeit spielen muss.

Die Bischöfe der Welt haben in Bonn auch über die Rolle der Kirche in der Politik diskutiert. Sie haben betont, dass die Kirche eine wichtige Rolle bei der Förderung der Demokratie und der Menschenrechte spielen muss.

Die Bischöfe der Welt haben in Bonn auch über die Rolle der Kirche in der Kultur diskutiert. Sie haben betont, dass die Kirche eine wichtige Rolle bei der Förderung der Kultur und der Kunst spielen muss.

Die Bischöfe der Welt haben in Bonn auch über die Rolle der Kirche in der Wissenschaft diskutiert. Sie haben betont, dass die Kirche eine wichtige Rolle bei der Förderung der Wissenschaft und der Technik spielen muss.

## Das WAZ-Porträt

Helder Camara



## Bischof der Armen

Als „linken Faschisten“ schmähen ihn die einen, als „Anwalt der Armen“ feiern ihn die anderen: Helder Camara, brasilianischer Erzbischof von Recife und Olinda, der gestern abend in Bonn eintraf und heute einen Vortrag über Entwicklungshilfe halten wird. Viele Experten hätten den politisch engagierten Bischof, der nur bei rechtsgerichteten Regimen als umstritten gilt, gerne als Friedensnobelpreisträger 1970 gesehen.

1909 in Sao José geboren, wurde Helder Camara als Generalsekretär des Eucharistischen Weltkongresses im Jahre 1952 in Rio de Janeiro bekannt. Mit der Armut der Elendsviertel konfrontiert, forderte er große Wohnblöcke für die Bewohner der Bleichkastenviertel, ohne jedoch die herrschende Klasse der Großgrundbesitzer anzugreifen.

Während des Zweiten Vatikanischen Konzils, auf dem er zusammen mit anderen fortschrittlichen Bischöfen eine Bewegung gegen den Prunk und den Reichtum der Kirche gründete, wurde er zum Erzbischof von Recife und Olinda ernannt. In seiner Diözese, dem „Durstquadrat“ im Nordosten Brasiliens, leben 21 Mill. Menschen, bedroht von jahrelanger Dürre oder Überschwemmungen. Unerschrocken prangert Camara die Foltermethoden der brasilianischen Regierung an: „Die Regierung schreckt nicht vor Folterungen zurück, die an Zustände unter Hitler und Stalin erinnern.“

Nur durch eine friedliche Veränderung der gesellschaftlichen Struktur in den reichen Ländern können die Probleme der dritten Welt nach seiner Meinung gelöst werden. Seinen Kritikern entgegnet er: „Wir können nicht von der göttlichen Gnade sprechen und dabei vergessen, daß unsere Gläubigen in oft menschenunwürdigen Verhältnissen leben. Das hieße die Religion zu einer kraftlosen abstrakten Theorie degradieren.“ (WAZ)

Westdeutsche  
Allgemeine Zeitung  
23. 10. 1970



Westbank  
Alpenrose  
05.07.70

20  
Traum  
sind  
ein  
Mann

CED

23.01.70

Erzbischof Helder Camara in Bonn

# Sein Konzept: „Revolution in Frieden“

Erste Veranstaltung des „Deutschen Forums für Entwicklungspolitik“

C. D.- Einer der renommiertesten aber auch umstrittensten Bischöfe der Katholischen Kirche, der brasilianische Erzbischof von Olinda und Recife, Dom Helder Pessoa Camara, hält sich heute in Bonn auf. Während der ersten öffentlichen Veranstaltung des „Deutschen Forums für Entwicklungspolitik“, spricht Dom Helder in der Beethovenhalle zum Thema: „Das zweite Entwicklungsjahrzehnt aus der Sicht der Entwicklungsländer.“ Die einen heben ihn als Bischof der Armen, als Verfechter der Gerechtigkeit und des Friedens auf den Sockel, die anderen verdammten ihn als Kommunisten.

Erzbischof Camara kümmert diese Auseinandersetzung um seine Person nicht. Er legte Bischofskreuz, Ring und Hirtenstab ab und trägt nur noch ein Brustkreuz aus Holz. Er lebt in Recife nicht in einem Palais, sondern in einer Zwei-Zimmer-Wohnung.

Sein Erzbistum gehört zu den schwierigsten in Brasilien. Wegen seiner sozialen Reformforderungen geriet Dom Helder schnell in Auseinandersetzungen mit Großgrundbesitzern, konservativen Politikern und Militärs. Sein Konzept ist die „Revolution in Frieden“ durch konsequente und hartnäckige Anwendung moralischen Drucks. 1968 grün-

dete er seine „Aktion für Gerechtigkeit und Frieden“.

In einem Porträt, das das Fernsehen ausstrahlte, erläuterte der Erzbischof: „Für mich sind die Ungerechtigkeiten die Gewalt Nr. 1. Und diese Gewalt provoziert die Reaktion der Unterdrückten oder wenigstens die der Jugend; das ist dann die Gewalt Nr. 2. Dann greift die Regierung ein, weil sie findet, daß sie die öffentliche Ordnung wieder herstellen muß; so haben wir die Gewalt Nr. 3.“ Camara hofft, daß die Bewegung in der Welt wächst, die unter Ablehnung der Gewalt Gerechtigkeit als Vorbedingung für den Frieden fordert.

Er selbst will als Mann der Kirche, wie er in dem Interview betont, seinen Beitrag dazu leisten, obwohl er die doppelte Versuchung nicht leugnet, „die institutionelle Kirche zu verlassen als Vorbedingung der Treue zu Christus; zur Gewaltanwendung überzugehen als Forderung des Evangeliums in den heutigen Verhältnissen Amerikas“. Dennoch: „Ich fühle mich entschlossen, andere Wege zu suchen.“

Anfang des Jahres wurde Dom Helder von der Internationalen Pax-Christi-Bewegung und der deutschen Sektion „Gerechtigkeit und Frieden“ für den Friedensnobelpreis vorgeschlagen. Der Lutherische Weltbund und zahlreiche katholische Gruppen unterstützten den Vorschlag. Aufsehen erregte der Erzbischof von Diamantina, Geraldo Sigau, als er während eines Deutschlandbesuchs Camara faschistischer Vergangenheit und des Paktierens mit dem Kommunismus bezichtigte.

Bonn, 23. Jan. 1970



R

*General Anrede*

Dom Helder Pessoa Camara, Erzbischof von Olinda und Recife (Brasilien), predigt über die Grenzen seiner Diözese hinaus dem lateinamerikanischen Kontinent wie auch den Ländern der Alten Welt die „Kirche der Armen“. Er plädierte als erster Bischof für die Abschaffung der byzantinischen Gewandung in der Kirche, für das Zeugnis der Armut im Leben der Amtsträger. Sein persönliches Leben richtet er entsprechend ein. Als einziges Zeichen seines Bischofsamts trägt Dom Helder ein Holzkreuz. Trotz wiederholter Morddrohungen seiner Gegner per Telefon lehnt er jeden Schutz für seine Person ab.



Aut.: ZDF

Sperrfrist: 23. Okt. 1970  
10.00 Uhr

Dom Helder Camara, Erzbischof von Olinda und Recife (Brasilien):

Das Zweite Entwicklungsjahrzehnt  
aus der Sicht der Entwicklungsländer

Die Unruhe der unterentwickelten Länder angesichts  
der industrialisierten Nationen

Ansprache in der Bonner Beethovenhalle am 23. Oktober 1970 auf der Veranstaltung des Deutschen Forums für Entwicklungspolitik zum Beginn des Zweiten Entwicklungsjahrzehnts.

1. Menschliche Gewissen hören auf eine menschliche Stimme.

Das "Deutsche Forum für Entwicklungspolitik" hat mir die Aufgabe übertragen, in dieser feierlichen Sitzung und zu Beginn des Zweiten Entwicklungsjahrzehnts, die Unruhe der unterentwickelten Länder angesichts der industrialisierten Nationen darzulegen.

Wir alle wissen, daß die nächste Versammlung der Vereinten Nationen über Handel und Entwicklung (UNCTAD) die beste Gelegenheit sein wird, nicht nur die Unruhe, sondern auch die Forderungen der unterentwickelten Welt kennenzulernen. Gebe Gott, daß sich der Mißerfolg der beiden vorhergehenden Versammlungen nicht wiederholt. Damals bemühten sich die unterentwickelten Länder darzulegen, daß ihre Armut den Reichtum der industrialisierten und spätindustrialisierten Nationen nährt; die wohlhabenden Länder legten demgegenüber eine bestürzende und gefährliche Gleichgültigkeit an den Tag.

Es ist verständlich, daß die Forderungen der Kleinen den Starken wie Groll, Argwohn und Undank erscheinen.

Sie haben mich gerufen, obwohl ich weder ein Mann der Regierung, noch ein Fachmann bin, sondern nur ein einfacher Pastor. Dennoch habe ich die Hoffnung, nicht nur im Namen der Völker meiner Religion, sondern im Namen aller Unterdrückten, aller Recht- und Stimmlosen sprechen zu können. Erlauben Sie mir eine Bitte: Legen Sie alle Vorurteile



zur Seite, so wie auch ich versuchen werde, ohne Bitterkeit und Ressentiments und ohne ideologische Leidenschaften zu sprechen.

Möge unser Treffen eine Begegnung von Menschen sein, fern aller Schranken der Rasse, Sprache, Religion und Ideologie. Möge es eine Begegnung sein, in der menschliches Gewissen auf eine menschliche Stimme hört in dem gemeinsamen Bemühen, Wege zu einer solidarischeren und menschlicheren Welt zu finden.

2. Missverständnisse und Vorurteile aus dem Weg räumen

Wenn Sie sich selbst die Frage stellen, warum es immer reichere und immer ärmere Länder gibt, so kommen Sie vielleicht zu dem Schluß, daß dies von Anfang an eine Frage der Rasse war: Die Weißen können nichts dafür, daß sie intelligent, willensstark, arbeitsam und ehrlich sind; die Farbigen leiden unter dem Nachteil mangelnder Intelligenz, der sie in Unwissenheit versinken läßt. Eine Unwissenheit, die umso gefährlicher ist, als heute aller Fortschritt notwendig mit technischem Fortschritt verbunden ist. Die Farbigen haben dazu noch den Nachteil der Willensschwäche, fehlender Arbeitsfreude, des Hanges zur Unehrlichkeit und der mangelnden Gewissenhaftigkeit.

Sollten Sie selbst diese Meinung nicht teilen, so wäre es doch nicht Unrecht zu behaupten, daß dies die Meinung einer Mehrheit in den wohlhabenden Ländern ist. Fachleute bemühen sich um den Beweis, daß sich die bedenkliche Lage der unterentwickelten Länder jeder Lösung entzieht, wenn die Bevölkerungsexplosion in den armen Ländern nicht sofort durch eine großzügige und kühne Politik der Geburtenkontrolle gebremst wird.

Wenn Sie mich nicht als Angehörigen der unterentwickelten Welt, sondern in meinem menschlichen Gewissen nach meinen Antworten dazu fragen, so kann ich Ihnen nur sagen:

- Es ist mißverständlich und gefährlich, mit den Begriffen rassistischer Überlegenheit zu argumentieren. Jeder Weiße, der sich in eine menschenunwürdige Lage versetzt sähe -



ohne Haus, das den Namen Haus verdient, mit einer Hungerdiät, krank, ohne die mindeste Aussicht auf Schulunterricht, ohne freie Arbeitsmöglichkeit und vor allem ohne jede Hoffnung - würde denselben Eindruck der Trägheit, Unfähigkeit und Unehrllichkeit vermitteln;

- Das demografische Problem existiert in der Tat, aber es ist nicht der Kern des ~~Komplexen~~ Problems der Entwicklung.

Fragen, die zu stellen für Sie nützlich wäre

Ist es richtig oder falsch, daß die Preise des internationalen Handels in den großen Handelszentren der Welt festgelegt werden ?

Ist es richtig oder falsch, daß bei der Festlegung dieser Preise die Rohstoffe der unterentwickelten Länder immer billiger und die Industrieprodukte der wohlhabenden Länder immer teurer werden ?

Geben Sie sich nicht einer Illusion hin, wenn Sie glauben, die reichen Länder kauften die Rohstoffe der armen Länder aus reiner Großzügigkeit ? Daß sie, streng genommen, darauf verzichten und auf Ersatzstoffe zurückgreifen könnten ?

Ist Ihnen klar, daß im Handel zwischen armen und reichen Ländern die Ungerechtigkeiten der reichen Länder gar zu leicht von den privilegierten Schichten in den armen Ländern unterstützt und gefördert werden ?

Diese privilegierten Gruppen bewahren ihren Reichtum auf Kosten des Elends von Millionen ihrer Mitbürger. Sehen Sie, daß es Ihnen leichter fällt anzunehmen, daß die Reichen der armen Länder ihren Reichtum auf dem Elend von Millionen ihrer Mitbürger gründen, als sich klar zu machen, daß die reichen Länder ihren Reichtum auf dem Elend der unterentwickelten Länder gründen ?

Eine direktere und konkretere Frage: Das Ende des Kolonialismus wurde verkündet und tatsächlich nehmen viele Länder, politisch unabhängig geworden, Teil an den Entscheidungen der Vereinten Nationen; wenn aber die Europäische Gemeinschaft



sich mit den 16 assoziierten afrikanischen Staaten zusammenfindet, handelt es sich dann um eine Vereinigung von Gleichberechtigten, oder zeigt sich dabei nicht doch Neokolonialismus?

Man kann sich diese und noch manche andere Fragen stellen, die leicht auszudenken sind. Mit ihrer Hilfe kommt man zu dem Schluß, daß die beiden Haupthindernisse, die es den armen Ländern verwehren, den Weg aus Unterentwicklung und Elend zu finden, die folgenden sind:

- einerseits der interne Kolonialismus, d.h. die Tatsache, daß kleine Gruppen privilegierter Familien ihren Reichtum auf dem Elend der eigenen Mitbürger gründen,
- andererseits der externe Neokolonialismus, der immer von neuem die politische Unabhängigkeit der Länder in Frage stellt und zwar mit Hilfe einer Art wirtschaftlicher Halbsklaverei.

#### 4. Scheinlösungen, die zu untersuchen sind

Vorsicht vor Scheinlösungen, die zwar als Hilfsmittel von gewisser Bedeutung sein können, niemals aber echte Lösungen sind:

- Technische und finanzielle Hilfe, sowohl amerikanischen wie europäischen Ursprungs: sie hat keine Daseinsberechtigung, wenn sie dazu dient, das fundamentale Problem der Ungerechtigkeit in der internationalen Handelspolitik vergessen zu machen. Sie darf und soll sogar als vorübergehendes Hilfsmittel beibehalten werden, solange noch keine Lösung des komplexen Problems der Preisfestsetzung im internationalen Handelsaustausch gefunden ist.
- Private Investitionen als Ergänzung der Regierungshilfe: sie haben keine Daseinsberechtigung, wenn sie von Trusts und Konzernen stammen, die nicht an die Gesetze des Ursprungslandes gebunden sind und solange es an angemessenen Beschränkungen auf internationaler Ebene fehlt. Sie haben keine Daseinsberechtigung, wenn sie unter Gesetzesumgehung zu Überweisungen ausbeuterischer Gewinne in das Ursprungs-



land führen; sie können, ja müssen sogar angeregt werden, wenn sie in der Absicht gemacht werden, die Entwicklung im Investitionsland anzuregen.

Folgendes zur Politik der Geburtenbeschränkung in den unterentwickelten Ländern:

- Wir weisen sie zurück, wenn sie dazu dienen soll, den Kern des Problems, die wahren Gründe der Unterentwicklung, zu verdecken, nämlich den internen Kolonialismus und den externen Neokolonialismus;
- wir weisen sie auch zurück, wenn sie als ferngelenkte Maßnahme auftritt, weit mehr im Dienst ausländischer als inländischer Interessen, ohne Respekt vor menschlicher Würde und traditionellen Glaubensbindungen;
- wir bejahen sie als selbstgewollte Maßnahme, besonders aufgrund von Bindungen der Religion und der Erziehung, letztlich abhängig vom Gewissen der Ehepartner.

5. Ein ernstes moralisches Problem als Hintergrund der wirtschaftlichen Problematik

Im Falle der Reichen der armen Länder, die Millionen ihrer Mitbürger in menschenunwürdiger Lage vegetieren lassen, wie auch im Falle der Reichen der reichen Länder, die in den Überflußländern Enklaven der Armut erhalten, wie schließlich auch im Falle der Beziehungen der reichen zu den armen Ländern, stellt man immer wieder fest: abgesehen von den wirtschaftlichen Problemen stellt sich ein ernstes, ja mehr als ernstes moralisches Problem: Der Egoismus, die Gewinnsucht, der Geiz prallen mit der Gerechtigkeit zusammen und sind die Wurzel aller Gewalt.

Die Weltkonferenz über Religion und Friede in Kyoto (Japan) ging gerade zu Ende. Delegierte aller großen Weltreligionen versuchten, die Mitschuld der Religionen an der überall herrschenden Ungerechtigkeit zu erfassen. Fern sei es von mir, den Schulmeister des deutschen Forums für Entwicklungspolitik



zu spielen. Ich möchte aber zunächst drei Hauptursachen der Verschlechterung der Weltlage herausstellen. Anschließend möchte ich, im vollen Vertrauen zu Ihnen, zu einem Problem, einen konkreten Vorschlag machen, der im Zusammenhang mit den moralischen Aspekten der Entwicklung steht und der, wer weiß, vielleicht, Ihre Aufmerksamkeit und Ihre Unterstützung verdient.

## 6. Drei Hauptursachen für die Verschlechterung der Weltlage

### 6.1. Das Wettrüsten

Es gibt industrialisierte Länder, die sich verpflichtet glauben, zu ihrer Selbstverteidigung aufzurüsten. Dies vor allem nach schmerzlichen Erfahrungen mit erlittenen Niederlagen. Die Erfahrung zeigt: Die einzige Art und Weise, wirtschaftlich Waffen zur Selbstverteidigung herzustellen, ist, sie in genügender Menge auch für den Export zu produzieren. So kann es geschehen, daß hochkultivierte Länder mit langer humanitärer Erfahrung auch auf dem Gebiet der Schrecken und des Wahnsinns des Krieges dazu kommen, den Tod, ja sogar den Selbstmord - als Kollektivselbstmord der Menschheit - zu verkaufen.

Alle diese moralischen Folgen ergeben sich aus der Prämisse "Selbstverteidigung braucht Waffenausfuhr". Eine Prämisse, die nicht weniger ist, als eine Anstiftung der unterentwickelten Länder, sich der Hoffnung auf das Ende ihres Elends zu begeben, um gegen kriegerische und übelwollende Nachbarn aufzurüsten. Die Planungs-, Wirtschafts-, Finanz- und Arbeitsministerien versäumen dabei nicht, darauf hinzuweisen, was der Gewinn der Rüstungsindustrie für die Gesamtwirtschaft eines Landes bedeutet, selbst auf die Gefahr hin, damit empfindliche Gemüter zu beunruhigen. Wenn man dann noch daran denkt, wie die Belegschaften der Rüstungsbetriebe nutzbringend in die schon ausgelastete Friedensindustrie eingegliedert werden sollen, so ergibt sich von selbst die Versuchung, dem Problem des Vermeidens von Arbeitslosigkeit und Arbeitsstörung Vorrang beizumessen. Von da ist es nur ein



winziger, aber hochgefährlicher Schritt zu einem lokalen Krieg. Hochgefährlich, weil man heute nicht mehr weiß, ob man mit dem Entfesseln eines vermeintlich lokalen Krieges nicht doch die völlige Vernichtung der Menschheit vorbereitet.

Dabei muß man bedenken, daß ich nicht nur das Drama der Supermächte USA, UdSSR und Rotchina, sondern sogar das von Ländern wie Frankreich und Belgien beschrieben habe. Es ergibt sich sogar die Frage, ob künftige Supermächte wie Japan und Ihre starke Bundesrepublik Deutschland - die aus besonderen Gründen nicht am allgemeinen Rüstungswettlauf teilnimmt - sich diesem Hexenkreis werden entziehen können.

#### 6.2. Die Eskalation der Gewalt

Wann werden den Völkern die Augen dafür aufgehen, daß die ursprüngliche Gewalt, die Ursache aller Gewalten, in der allgegenwärtigen sozialen Ungerechtigkeit besteht?

Diese, wie ich sie nennen möchte, Gewalt Nr.1 gebiert immer wieder die Gewalt Nr.2: die Antwort der Unterdrückten oder der Jugend im Namen der Stimmlosen. In dem Maße, in dem die Unterdrückten auf die Straße gehen, glauben sich die Regierungen im Recht, ja sogar verpflichtet, mit der Gewalt Nr.3 einzugreifen. Und so verfällt die Welt der gefährlichen Eskalation der Gewalt, die sich vor unser aller Augen vollzieht.

Es gibt immer deutlichere Anzeichen, daß die Welt rechten oder linken Gewaltregimen verfällt, daß solche Gewaltregime immer gewalttätiger werden und aufgrund einer ihnen innewohnenden unheilvollen Logik ihre Zuflucht gar zu niederträchtigen Folterungen oder Konzentrationslagern nehmen.

Das Deutschland der großen Philosophen und der großen Musiker - nicht umsonst sind wir hier im Geiste Beethovens versammelt - beweist uns durch bedrückende Erfahrung, daß



auch hochkultivierte Länder schmerzliche Zeiten erleben müssen, die sie lieber für immer vergessen.

### 6.3. Die Quintessenz des internationalen Egoismus

Ein drittes Beispiel für die tragische Verschlechterung der Lage der Menschheit könnte man die Gefahr eines neuen Jalta nennen.

Wir alle wissen, was das Treffen der drei Großen auf der Krim, als der 2. Weltkrieg noch nicht zu Ende war, bedeutete: Dort wurde die Welt in drei Einflußzonen geteilt. Und der Zusammenprall der Ideologien? Der Kampf auf Leben und Tod, die völlige Unmöglichkeit einer Verständigung zwischen Ost und West, zwischen Kapitalismus und Kommunismus? In unserer Zeit, in der sich massive Interessen immer stärker in den Vordergrund spielen, überläßt man solche Sorgen den Naiven, die unten sterben oder töten und dabei auf ihre kleine Ideologie schwören. Oder sie dienen nur als Vorwand für die Verführung Unschuldiger oder für das Finden moralischer Entschuldigungen im Angesicht der Menschheit.

Wer sagt uns, daß die Zeit nicht schon wieder reif ist für ein zweites Superjalta, mit allen kapitalistischen und sozialistischen Supermächten um einen Tisch? Diesmal aber nicht nur für eine Teilung der Welt, sondern in unserer Zeit der Satelliten und Raumfahrten für eine Teilung des Universums.

Selbstverständlich beklage ich nicht eine Verständigung, ein Treffen am runden Tisch. Was mich bedrückt ist, daß ein solches Treffen morgen vielleicht nicht im Zeichen der Liebe und der menschlichen Solidarität stattfindet, sondern im Zeichen des Egoismus, der Gewinnsucht und im Dienste einer Sklavenherrschaft über mehr als zwei Drittel der Menschheit!



7. Brüderlicher Vorschlag für ein unerlässliches Kapitel in der  
Entwicklungspolitik

Nicht nur als moralisierendes Schlußkapitel, das man als captatio benevolentiae für Gutwillige und Naive anhängt, oder um schlechtes Gewissen zu betäuben, sondern in dem Bestreben, zum Kern des Problems vorzudringen, verdient an der Schwelle des zweiten Entwicklungsjahrzehnts ein dringendes Problem die Aufmerksamkeit des Deutschen Forums für Entwicklungspolitik: Das Programm einer Bewußtseinsbildung der entwickelten Nationen.

Einerseits möchte ich der Gefahr leerer Gemeinplätze, andererseits der Gefahr entgehen, mich zu sehr in Einzelheiten zu verlieren. Beides wäre eine Mißachtung der Intelligenz und Vorstellungskraft meiner Zuhörer. Erlauben Sie mir deshalb, Ihnen einige Grundlinien dieses Planes der Bewußtseinsbildung der entwickelten Nationen aufzuzeigen.

- Lebensnahes Bild des eigenen Landes

Die Familien, die Schulen, die Kirchen, die Massenmedien sollten sich zusammentun, damit die Jugend eines entwickelten Landes dahin gebracht wird, sich ein lebensnahes Bild ihrer Heimat zu machen.

Statistiken sind farblos, vernachlässigen fundamentale menschliche Aspekte, lassen Wesentliches im menschlichen Leben beiseite. Möge die Jugend sich bereitfinden zu entdecken, wie die Armen in ihrem reichen Land leben, wo sich die Marginalarbeiter finden in ihrem Land der Arbeiter, die einen Platz im Leben und eine angemessene und würdige soziale Lage gefunden haben. Dies alles kann geschehen im eigenen Haus, in der eigenen Schule, in der eigenen Kirche, im eigenen Verein, im eigenen Wohnblock.

In den Vereinigten Staaten, die Überschußlebensmittel in alle Welt exportieren, wurde aufgrund unbestreitbarer Statistiken eine entsetzliche und eindrucksvolle "Landkarte des Hungers" des eigenen Landes gezeichnet. Wenn sich jede Gruppe von



Jugendlichen um die Grundlagen im eigenen Heimatgebiet bemüht, so werden die Jugendlichen des ganzen Landes zu dem lebendigen Bild, zu der "Landkarte" kommen, die bisher gefehlt hat. Bruttonationalprodukt, Produktionsindex der für die Entwicklung lebenswichtigen Güter, technischer Fortschritt, steigende Automation, nichts von all dem darf oder soll aufgehalten werden. Das lebendige Bild, die lebendige Landkarte der Nation, soll nur eine lebende, menschliche Ergänzung der farblosen, parteiischen und einseitigen Daten sein, mit denen uns eine dem Menschlichen entfremdete Wirtschaft konfrontiert.

- Vitales Interesse an der nächsten UNCTAD

Schüler und Professoren, besonders an den höheren Schulen und natürlich an den Universitäten, Techniker aller Gebiete vor allem der Volkswirtschaft, Soziologie, Politischen Wissenschaften, Pädagogik, Medizin; Gläubige und Pastoren aller Religionen, atheistische Humanisten, Mitglieder aller politischen Parteien, die einen humanen Auftrag haben; junge Arbeiter und Gewerkschaftsführer; Journalisten von Funk und Presse, alle müssen sich in den entwickelten Ländern zusammentun, um lebendigen Anteil an der nächsten Versammlung der Vereinten Nationen über Handel und Entwicklung (UNCTAD) zu nehmen.

Die Hauptgründe dafür sollten sein:

- zweimal, zum ersten Mal in Genf, zum zweiten Mal in Neu Delhi, haben die unterentwickelten Länder Asiens, Afrikas und Lateinamerikas versucht, zu einem Dialog mit den entwickelten Ländern zu kommen.
- Sie wollten, ohne Haß und Ressentiment, mit Daten und Fakten, sagen und beweisen, daß der Reichtum der Überflußländer auf Kosten des Elends der armen Länder entsteht.

Warum die Wahrheit fürchten? Warum ihr entfliehen? Sollte es sein, weil der Wohlstand einiger reicher Länder oder aller reichen Länder seine Wurzeln im Elend und im Hunger von zwei Dritteln der Menschheit hat?



Wie steht es, ganz ehrlich zugegeben, um die internationale Handelspolitik unseres eigenen Landes ?

Selbstverständlich vergesse ich auch nicht die schweren Sünden der unterentwickelten Länder: Auch hier gibt es dringende Gründe, ihr Bewußtsein zu wecken. Aber ohne eine Änderung in der Struktur in den reichen Ländern ist es nutzlos, einen Versuch der Strukturänderung in den armen Ländern zu unternehmen.

Die dritte UNCTAD, der dritte Versuch eines Dialogs zwischen der unterentwickelten und der entwickelten Welt, wird jetzt vorbereitet. Möge es dem Forum für Entwicklungspolitik gelingen, beispielgebend vitales Interesse in der Bundesrepublik Deutschland für die nächste UNCTAD zu wecken.

#### - Gerechtigkeit als Vorbedingung des Friedens

Paul VI. hat in der ganzen Welt einer glücklichen Wortbildung Widerhall gegeben: "Entwicklung ist der neue Name des Friedens".

Möge das deutsche Forum dieser so eindringlichen und notwendigen Wahrheit breites Echo verschaffen: Ohne Gerechtigkeit ist der Friede unmöglich. Ohne Gerechtigkeit kann es wirtschaftliches Wachstum, Supermacht, postindustrielle Gesellschaft geben; Entwicklung ist ohne Gerechtigkeit unmöglich.

Sicher wird mancher daran Anstoß nehmen, wenn ein Bischof einen weltlichen Vortrag hält, wenn er über Sorgen spricht, die auf den ersten Blick rein irdisch sind. Man erlaube mir zum Abschluß darauf zu erwidern, daß eine Stellungnahme zutiefst religiös ist, wenn sie sich um den Kampf mit friedlichen Mitteln für Gerechtigkeit und Frieden dreht, um die Schlacht mit friedlichen Mitteln für die Entwicklung von Ländern und ganzen Kontinenten, die am Rande des Elends vegetieren. Wer sind wir, daß wir Gott glücklicher, mächtiger, göttlicher machen könnten ?



Die beste Art, Gott zu preisen, ist es, sein Leben den Kindern Gottes, dem Mitschöpfer, dem Menschen, unserem Bruder, zu widmen. Weil das ewige Leben schon in diesem Leben beginnt und die österliche Erlösung in der irdischen Befreiung ihren Anfang nimmt.

.....

© 1955







## Briefe an die Herausgeber

## Hart in zwei Tarifbezirken

Zu dem Leitartikel in der F.A.Z. vom 12. Oktober erlaube ich mir mit Nach folgen die Hinweise: Als hauptsächliches Problem erschien diesmal, wieweit die Nebenforderungen zu der verlangten Anhebung der Tariflöhne noch zu effektiven Mehrbelastungen führen werden. Die bloße Behauptung der IG Metall, daß es sich um „kostenneutrale“ Forderungen handelt, stimmt allenfalls für einen Teil. Immerhin ist die Anrechenbarkeit der Vorabanhebung der Tariflöhne in den bisherigen Abkommen sichergestellt. Die zweifelhafte auch mit nur 10 Prozent erreichte Überspannung der Lohnerhöhung ergibt sich vor allem daraus, daß in der metallverarbeitenden Industrie im ersten Halbjahr 1970 eine Erhöhung der Arbeitsproduktivität um nur 3,5 Prozent zu verzeichnen ist. Die Arbeitgeber müssen also bei 30 bis 35

Prozent Lohnquote ihre Preise um drei bis vier Prozent erhöhen; bei entsprechender Verteuerung der Vor- und Zulieferungen wohl noch einmal um etwa den gleichen Satz. Die ablehnende Haltung der IG Metall in Nordrhein-Westfalen und in Nordwürttemberg-Baden läßt sich vielleicht damit erklären, daß dieser Lohnfeldzug mit viel Kampfschrei der IG Metall eingeleitet worden ist, aber eigentlich überraschend schnell mit großen Zugeständnissen der Arbeitgeber, aber auch beachtlichem Nachgeben der Arbeitnehmer beendet worden ist. Daraus wird der Vorwurf kommen, daß die IG Metall wieder einmal zuwenig verlangt habe und zu nachgiebig gewesen sei. Dem sollte jetzt wohl das Experiment einer „harten“ Haltung in den beiden Tarifbezirken entgegengesetzt werden.

Dr. Walter Huppert, Zentralverband der Elektrotechnischen Industrie, Frankfurt

## Florettstich gegen die Nationalsozialisten

Im Zusammenhang mit dem Beitrag von Paul Arnsberg „Was sind die Protokolle der Weisen von Zion?“ (F.A.Z. vom 29. September) verdienen die „Studien zum Mythos des XX. Jahrhunderts“ einen Hinweis. Diese dem Kirchlichen Anzeiger für die Erzdiözese Köln als amtliche Beilage beigelegte Schrift (dritter Neudruck Frühjahr 1935) liegt in einer Auseinandersetzung mit Alfred Rosenbergs berühmtem Buch das hauptsächlichste Material zu den „Protokollen“ vor, wie es Arnsberg wiedergegeben hat. Dabei geht der Verfasser näher auf die Schrift von Maurice Joly „Dialogue aux enfers entre Machiavel et Montesquieu ou la politique de Machiavel au XIXième siècle, par un contemporain“ ein und benutzt die Gelegenheit zu einem Florettstich gegen die Machthaber der Epoche.

Dem Zeitgenossen verschlägt es heute noch den Atem, wenn er liest: „Das lange Gespräch hat zum Inhalt, im Hinblick auf Napoleons Taktik, seine absolute Herrschaft immer mit den Mitteln der Demokratie aufzubauen, ob und wie im 19. Jahrhundert ein Mann unter Innehaltung demokratischer Formen ein Volk um seine Freiheit bringen könne. Er behandelt die verschiedenen damaligen freiheitlichen Verfassungen in den

europäischen Staaten, geht zu der Frage über, ob es möglich sei, durch einen Staatsstreich alle Gewalt in die Hände eines Mannes zu bekommen, um dann in einer ganzen Reihe von Dialogen durch Machiavelli dem immer mehr erstaunten und von Dialog zu Dialog mehr besiegten Montesquieu Schach zu spielen, wie nach einem solchen Staatsstreich die Abschaffung der Freiheit im 19. Jahrhundert durchführbar sei beziehungsweise der Presse, des Richterstandes, der Hochschulen, des Finanzwesens, der Volksstimmung der etwaigen kirchlichen Opposition und so weiter.“

Die „Studien“ waren damals in allen Buchhandlungen zu haben, was den Mut des Verfassers in um so hellerem Lichte erscheinen läßt. Es war der Bonner Professor Wilhelm Neuss. Herausgeber des Amtsblattes war der Bischof Clemens August Graf von Galen. Den Beobachter befällt tiefe Traurigkeit, wenn er erfahren muß, daß gewissenlose Politiker erneut die Fälschung „Protokolle der Weisen von Zion“ zur Durchsetzung ihrer Ziele einsetzen. Würden sie doch aus der Geschichte gelernt haben, daß die Mittel durchaus auf die Zwecke zurückwirken können.

Hans Wahls, Köln

## Kornlingen unter der Käseglocke

Das Experiment „Kornlingen“ ist sicher der Beachtung wert in einer Zeit, in der die Bauern in einer besonderen Existenznot stehen. Allerdings kann der Bericht von Klaus Wiborg (F.A.Z. vom 21. September) bei dem unbefangenen Leser den Eindruck erwecken, daß erst in Beckdorf der landläufigen Meinung „Kumperei ist Lumperei“ die Parole „Füreinander“ entgegengesetzt wird. Raiffeisen hat jedoch mit seinem „Für alle“ alle für sich schon gewonnen mehr als 100 Jahren die Entwicklung in der deutschen Landwirtschaft außerordentlich beeinflußt, und seine Schöpfungen sind nicht nur „ins Japanische“ überetzt, vielmehr ist die Raiffeisensche Genossenschaftsidee heute noch der „beste Exportartikel“ Deutschlands.

Die Frage, ob solches „Füreinander“ nur — wie die bisherige Genossenschaftspraxis zu beweisen scheint — im Bereich des Bezugs- und Absatzgeschäfts, vielleicht noch im Bereich der Verarbeitung, nicht aber im Bereich der Produktion zu verwirklichen ist, hat schon lange die Gemüter bewegt. Die Namen Oppenheimer und Münzinger sollen nur als Beispiele dafür angeführt werden, daß mit gleicher ökonomischer Zielrichtung und frei von ideologischen Barrieren seit 100 Jahren dasselbe versucht wurde wie in Beckdorf. Das Ergebnis ist — vielleicht leider — überall dasselbe: Nur wenn mehr als ökonomischer Sachzwang eine solche Kooperation begleitet — seien es religiöse (Hutteriten in den USA), seien es politisch-ideologische Bindungen (Kibbuzim in Israel) —, nur dann haben solche Produktions-Kooperative sich als le-

bensfähig erwiesen. Es muß daher abgewartet werden, in welchem Maße es den Beckdorfer Bauern gelingt, tatsächlich ein lebensfähiges Gebilde zu schaffen.

Eines allerdings ist schon heute zu bedauern: Wenn die Investitionen in „Kornlingen“ zu 25 Prozent als EWG-Zuschuß und zu weiteren Teilen aus dem Zweckvermögen der Deutschen Siedlungs- und Rentenbank finanziert werden — ohne die „weitsichtigen Agrarpolitiker“ wäre sogar ein Zuschuß von 45 Prozent aus Brüssel gekommen —, dann ist zu fragen: Sollen hier Potemkinsche Dörfer aufgebaut oder nachahmenswerte Beispiele geschaffen werden? Sollen in Zukunft alle Landwirte 45 Prozent ihres Investitionsbedarfs von der EWG bekommen oder nur solche, die sich einem Kooperationsmodell anschließen? Man muß leider befürchten, daß bei den heißen Diskussionen der 14 Beckdorfer Bauern um das Für und Wider nicht das Wagnis und die Chancen des Füreinander, sondern vielmehr die sehr interessante Zuschußpraxis der EWG-Kommission den Ausschlag gegeben hat. Es ist daher zu befürchten, daß Kornlingen nicht im freien Wind des freien Wettbewerbs, sondern unter einer Käseglocke der besonderen Subventionierung das Licht der Welt erblickt. „Wenn den gesunden bauerlichen Betrieben die Zukunft gesichert werden soll“, wie es Klaus Wiborg in seinem Beitrag wünscht, dann müssen wohl andere Wege beschritten werden als die in Kornlingen praktizierte EWG-Zuschußpolitik.

Martin Boesler, Wiesbaden

## Referendar in der Kommunalverwaltung

Zu dem Leserbrief von Senatspräsident Hartung (F.A.Z. vom 22. September): Die Ausführungen Hartungs sind leider unvollständig, da er nicht erwähnt, daß die Referendare nach der JAO für sechs Monate einer Kommunalverwaltung zugewiesen werden. Über den Wert dieser Stage läßt sich durchaus streiten; erstaunlich ist es jedoch, daß sowohl bei den meisten mir bekannten Volljuristen diese Stage als lachhaft und sinnlos abgetan wird, und aus vielen Gesprächen mit meinen Kollegen ist mir bekannt, daß die meisten diesen Teil der Ausbildung für absolut sinnlos und

den. Auch trifft meines Ermessens die Befürchtung von Hartung nicht zu, daß die lehrreiche Tätigkeit in einer Anwaltspraxis zukünftig zu kurz kommen könnte. Denn auch heute ist es so, daß die einen nur ein Gefälligkeitszeugnis suchen und sich nicht intensiv in diesem Teil ihrer Ausbildung betätigen, die anderen jedoch Gebrauch von dem Angebot machen. Diejenigen, die auch zukünftig die Arbeit eines Rechtsanwaltes miterleben und mitgestalten wollen, können dieses auch in der Regel als Nebenbeschäftigung heute und zukünftig tun; vielleicht sollte man die vorgeschriebene Teilnahme durch den Ober-

## Der Fürsorgerinnen-Mantel

In der Glosse „Midi-Boykot?“ (F.A.Z. vom 30. September) ist das neue Midi-Kostüm der Sophia Loren mit dem Mantel einer Fürsorgerin auf dem Weg zur Arbeitsstätte verglichen worden und wird linksich und trist genannt. Und das schreibt das Nachrichtenmagazin „Time“. Also ein internationales „Bild“. Das Berufsbild der Fürsorgerin steht fest: Lodenmantel mit derben Schuhen und Aktentasche oder langer Mantel. Sie geht nämlich über Land und macht Hausbesuche. Solche Stereotype sind immer eine Generation alt oder älter. In der heutigen mittelständischen Gesellschaft fährt die Fürsorgerin häufig einen Wagen. Die Hausbesuche sind auf ein Minimum beschränkt. Sie ist unterwiesen, unauffällig aufzutreten, Menschen zur Selbsthilfe anzuhalten. Ihre Kleidung ist so vielfältig, individuell und modern wie die aller Frauen. Heute hat sie auch zahlreiche männliche Kollegen.

Nun eine Lanze für den Midi-Mantel. Er ist eben doch ein elegantes Kleidungsstück. Das ergibt sich aus dem Stereotyp: Die ersten Fürsorgerinnen waren karitative Damen der Gesellschaft, die ehrenamtlich arbeiteten. Es gibt Orte, in denen die Bevölkerung von der „Fürsorg-Dame“ spricht.

Dr. Else Meiners-Köln

## Nützt der F.D.P.

Zum Thema Mende (Leitartikel in der F.A.Z. vom 13. Oktober): Mende in einem Fernsehinterview: „Die F.D.P. ist eine ganz andere Partei geworden.“ Richtig: Mendes Ausscheiden macht die F.D.P. wieder wählbar. Sein letzter Umfaller nützt der neuen F.D.P.

Max Meier-Maletz, Meerbusch

## Warnung für Weltreisende

Zu Ihrem Bericht über Reisehandbücher in Ihrem Reiseblatt vom 1. Oktober teile ich Ihnen folgendes mit: Der erste Weltreiseführer in deutscher Sprache erschien 1911 oder 1912 im Bibliographischen Institut Leipzig in Zusammenarbeit mit dem Norddeutschen Lloyd. Er enthielt unter anderem den reizenden summarischen Hinweis für einen Ausflug im indischen Dschungel: „Vor Schlangen, Tigern, Bettlern und Räubern wird gewarnt.“ Eine 2. Auflage des Buches in zwei Bänden erschien bereits 1913/14, obwohl doch damals nur die Kommerzrenten sich eine Weltreise leisten konnten.

Joachim Ahlemann, Frankfurt

## Mehr nationalistisch als kommunistisch

Zum Bericht „Vietcong lehnt nochmals Nixon-Plan ab“ (F.A.Z. vom Oktober) ist zu sagen: Die amerikanische Regierung sollte endlich begreifen, daß die Nationalisten in Vietnam nicht mehr nationalistisch als kommunistisch ist, daß Süd- und Nordvietnam etwas Wesentliches gemeinsam haben, nämlich die historische Angst, ein Satellit von China zu werden. Erst wenn in Südvietnam eine Koalitionsregierung besteht, wird dieser Krieg zu Ende gehen. Jedes Plädoyer für eine Eskalation verlängert nur die Leiden der Zivilbevölkerung.

Hannelore Seibert, Speyer

## Noch älter

Nicht Kleinmut, einer Schwesteruniversität die Freude an einer schönen Jubiläumsfeier zu verderben, veranlaßt mich, eine „kleine“ historische Ungenauigkeit zu berichtigen. Von den Festlichkeiten der Aachener Hundertjahrfeier überfällt, hat Ihre Korrespondentin die Jubilarin zur ersten technischen Hochschule Deutschlands promoviert — wir sehen für diesen Lapsus nach (F.A.Z. vom 16. Oktober). Als kurze Anmerkung nur die Gründung der Karlsruher Universität (TH): Die Karlsruher Universität ist aus der Vereinigung mehrerer Spezialschulen hervorgegangen. Die seit 1780 bestehende „architektonische Zeichenschule“ war von Friedrich Weinbrenner in eine „Bauschule“ umgewandelt worden. Daneben gründete Gottfried Guller der Schöpfer der Oberrhein-Korrelation, 1807 die „Ingenieurschule“. Auf Anregung von Weinbrenner und Guller und nach dem Vorbild der Ecole Polytechnique in Paris stiftete der badische Großherzog Ludwig am 7. Oktober 1828 die „Polytechnische Schule“. 1832 und in den darauffolgenden Jahren wurde sie um- und ausgestaltet und durch das Organisationsstatut vom 20. Januar 1865 mit voller Hochschulverfassung ausgestattet. 1865 erfolgte die Umbenennung in „Technische Hochschule“. Am 5. Juli 1967 erfolgte die Umbenennung in Universität Karlsruhe (Technische Hochschule). 1975 wird sie 150-jährig gefeiert.

## Bevorzugte Skischulen

Was Sie zum Thema „Ski-France“ in Ihrem Reiseblatt vom 15. Oktober schreiben, möchte ich um meine Erfahrungen ergänzen: Ich bin jahrelang nach Val d'Isère zum Skilaufen gefahren. Die von Ihnen aufgeführten Schwierigkeiten bestanden für mich nicht. Ein Überstand besonderer Art hält mich davon ab, wieder dorthin zurückzukehren: die Verfilzung von Skischule und der Gesellschaft, die die Bergbahnen betreibt. Jede Bergbahn hat zwei Zugänge, auch die Lifte. Einer dieser Zugänge ist reserviert für die Skischulen. Kommt eine Gruppe an der Station an, hat sie sofort die Möglichkeit zur Auffahrt, ungeachtet der Schlange der Skiläufer, die der französischen Skischule keine Reverenz erweisen. Beschwerden fruchten nichts. Erstaunlich war nur, wie die Franzosen diese Regelung so gelassen hinnahmen. Gerhard Pesé, Hilbringen

## Unannehmbare Plan

Wie in der F.A.Z. vom 21. Oktober („Vermögensbildung durch Zwang zur Gewinnabgabe?“, Seite 1) zu lesen ist, wollen Bonner Staatssekretäre eine breitere Streuung von Vermögen durch Zwang zu einer Gewinnabgabe erreichen. Der Plan, eine Vermögensbildungssteuer auf steuerpflichtige Jahresgewinne ab 100 000 DM einzuführen, scheint uns unannehmbar zu sein. Die Sonderbesteuerung bestimmter Einkommensgruppen stünde in eklatantem Widerspruch zum verfassungsrechtlich garantierten Gleichheitsgrundsatz. Es ist befremdend, daß unabhängig von dem Einkommensteuereinkonzept der Steuerreformkommission derartige Vorschläge überhaupt öffentlich von Regierungsseite erörtert werden. Die Sondersteuer würde wahrscheinlich die gesamtwirtschaftliche Steuerlastquote über die des Jahres 1969 erhöhen. Eine derartige Zunahme der Steuerlast stünde im Gegensatz zur Regierungserklärung vom 28. Oktober 1969. Da die von der Gewinnabgabe Betroffenen versuchen würden, ihr ursprüngliches Einkommensniveau wieder zu erreichen, ist nicht auszuschließen, daß sie die zusätzliche Steuerbelastung auf die Preise überwälzen. Würde der Staat das Aufkommen aus dieser Steuer nicht bei der Bundesbank stilllegen, sondern — etwa über eine entsprechende zusätzliche Kreditaufnahme — dem Geldkreislauf wieder zuführen, wären die Chancen für eine Weitergabe der zusätzlichen Belastung über erhöhte Preise sehr groß. Zusätzliche Steuerbelastungen sind unseres Erachtens untragbar, zusätzliche Finanzierungsmittel einer Umstrukturierung der öffentlichen Haushalte gewonnen werden können. Hermann Meyer-Hartmann, Bundesgeschäftsführer des Präsidiums des Bundes der Steuerzahler e. V., Wiesbaden

## Testverfahren sollen

Die wissenschaftliche Erforschung der Aussagefähigkeit von Begabungs- und Leistungstests steckt — wie die ganze pädagogische Diagnostik — in Deutschland noch ganz in den Anfängen. Mit Recht macht Sabine Gerbaulet in ihrem Beitrag „Auch Prüfungen müssen überprüfbar sein“ (F.A.Z. vom 5. Oktober) Bedenken dagegen geltend, die Zurechnung der Hochschulreife und Studienberechtigung vom Abitur zu lösen und von anderen Hochschuleignungstests abhängig zu machen.

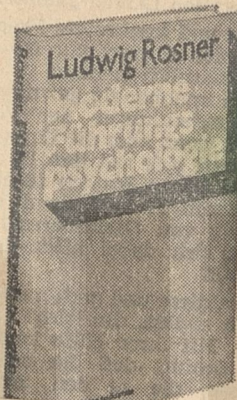
Die Einführung solcher Tests wird von vielen Seiten gefordert, nicht zuletzt, um den Hochschulen geeignete Kriterien für die Zulassung zum Studium solcher Fächer zur Verfügung zu stellen, die vom Numerus clausus betroffen sind; denn es kann heute als allgemein anerkannt gelten, daß das Abitur als Niveauunterschiedskriterium wegen der Schultypen und der regionalen Differenzierungen nicht ausreicht. Es ist kein Geheimnis, daß viele Schulen die Noten ihrer Abiturienten an den Leistungsanforderungen für die Numerus-clausus-Fächer ausrichten und immer mehr Schüler kurz vor dem Abitur auf eine besonders leichte Schule („Quetsche“) im Auswahlverfahren zu überspringen. Auf der anderen Seite kann das Abiturzeugnis ein wesentlicher Maßstab für die Beurteilung der Leistungsfähigkeit eines Studienbewerbers bleiben, wenn es fachspezifisch gewichtet wird: Es hat sich gezeigt, daß bestimmte Abiturnoten für einen erfolgreichen Studienverlauf und Abschluß im gewählten Fach besonders relevant sind. Diese Relevanz ist wissenschaftlich zu ermitteln und die Grundlage einer differenzierten Bewertung der Abiturnoten zu nehmen.

Die Universität Köln hat auf einer Tagung im Juli dieses Jahres unter Mitarbeit von Wissenschaftlern und Beamten der Ministerial- und Universitätsverwaltungen Überlegungen darüber ange-

## Wenn es um Management-Bücher geht:

**m** verlag  
moderne  
industrie

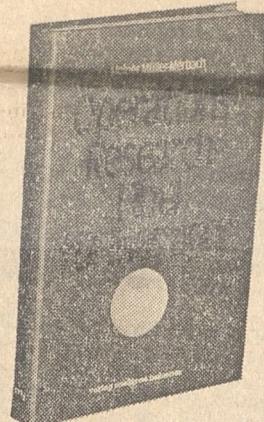
## Die neuen Erkenntnisse moderner Führungspsychologie



Mehr erreichen durch neue Führungstechniken. Ludwig Rosner präsentiert seine »zukunfts-bewältigende« Kozeption, u. a. über die Gruppendynamik im Betrieb.

von Ludwig Rosner  
336 Seiten, laminiert, 29,80 DM

## Operations Research als Management-Instrument



Was ist Operations Research und was kann man damit anfangen? Die knappe, anschauliche und leicht verständliche Einführung in die neuen Methoden modernen Managements.

von Prof. Dr. Heiner Müller-Merbach  
120 Seiten, laminiert, 16,80 DM

## Was muß der Manager heute über EDV wissen?



Ein Seminar in Buchform für den Unternehmer und seine engsten Mitarbeiter zu allen wesentlichen EDV-Fragen, z. B. Wirtschaftlichkeit von EDV-Anlagen, EDV-Anwendungsgebiete, Datenerfassung, Programmierung, elektronische Datenverarbeitung der dritten Generation.

von Fritz Bisani  
336 Seiten, Leinen, 36,- DM

## Die Management-Perspektiven der nächsten zehn Jahre



"Frankfurter Allgemeine Zeitung" vom 24. Okt. 1970

## Bischof Camara attackiert in Bonn die reichen Länder

Vorwurf des Neokolonialismus / Forum für Entwicklungshilfe / Auftakt zur zweiten Dekade

Nt. BONN, 23. Oktober. Dom Helder Camara, Erzbischof von Olinda und Recife, engagierter Fürsprecher der Armen Lateinamerikas, von den einen als „roter Prälat“ verketzert, von den anderen als „Anwalt der Betrübten“ verehrt, hat am Freitag bei einer Veranstaltung des Deutschen Forums für Entwicklungspolitik in der Bonner Beethovenhalle aus Anlaß des beginnenden zweiten Entwicklungsjahrzehnts heftige Kritik an der „bestürzenden und gefährlichen Gleichgültigkeit“ geübt, mit der die wohlhabenden Länder der Auffassung der unterentwickelten Länder begegneten, daß „ihre Armut den Reichtum der industrialisierten Nationen nährt“.

Camara nannte zwei „Haupthindernisse, die es den armen Ländern verwehren, den Weg aus Unterentwicklung und Elend zu finden“: einerseits „den internen Kolonialismus, das heißt die Tatsache, daß kleine Gruppe privilegierter Familien ihren Reichtum auf dem Elend der eigenen Mitbürger gründen“, und andererseits den „externen Neokolonialismus, der immer von neuem die poli-

tische Unabhängigkeit der Länder in Frage stellt, und zwar mit Hilfe einer Art wirtschaftlicher Halbsklaverei“.

Der Bischof warnte vor „Scheinlösungen“. Dazu zählte er auch technische und finanzielle Hilfe, sowohl amerikanischen wie europäischen Ursprungs, „wenn sie dazu dient, das fundamentale Problem der Ungerechtigkeit in der internationalen Handelspolitik vergessen zu machen“. Diese Hilfe könne und solle jedoch als „vorübergehendes Hilfsmittel“ beibehalten werden, solange noch keine Lösung des komplexen Problems der Preisfestsetzung im internationalen Handelsaustausch gefunden sei. Private Investitionen hätten keine Daseinsberechtigung, „wenn sie unter Gesetzesumgehung zu Überweisungen ausbeuterischer Gewinne in das Ursprungsland“ führten. Sie seien nur dann sinnvoll und nützlich, wenn sie die Entwicklung im Investitionsland anregten.

Zur Frage der für viele Entwicklungsländer so wichtigen Geburtenbeschränkung sagte Dom Helder Camara: „Wir

bejahen sie als selbstgewollte Maßnahme, besonders auf Grund von Bindungen der Religion und Erziehung, letztlich abhängig vom Gewissen der Ehepartner.“ Sie sei jedoch zurückzuweisen, sofern sie als „ferngelenkte Maßnahme“ aufträte, „weit mehr im Dienst ausländischer als inländischer Interessen, ohne Respekt vor menschlicher Würde und traditionellen Glaubensbedingungen“.

Camara sprach sich für ein Programm der Bewußtseinsbildung der entwickelten Nationen aus. Dieses könne zum Beispiel damit beginnen, daß etwa junge Menschen entdeckten, „wie die Armen in ihrem reichen Land“ lebten. Vor allem müßten sich alle Menschen guten Willens in den entwickelten Ländern zusammenschließen, um „lebendigen Anteil“ an der nächsten Versammlung der Vereinten Nationen für Handel und Entwicklung (Unctad) zu nehmen.

Den Wortlaut des Vortrags von Dom Helder Camara veröffentlichen wir auf Seite 10.

## Eppler: Entwicklungsländer blicken auf Deutschland

Der Bundesminister für wirtschaftliche Zusammenarbeit, Eppler, der bei der gleichen Veranstaltung über das Thema „Grenzen der Dekadenplanung“ sprach, begrüßte es, daß der Erklärung des zweiten Entwicklungsjahrzehnts im Gegensatz zur ungenügend vorbereiteten ersten Entwicklungsdekade eine intensive Planung vorausgegangen sei. Deren Ergebnis, „das Strategiedokument“, liege jetzt vor. Darin hätten Industrieländer und Entwicklungsländer zum erstenmal gemeinsam ein Programm für „einen geplanten Wandel der Welt“ aufgestellt.

Eppler sagte voraus, daß die Planung

in ihrer jetzigen Form das Ende der Dekade nicht erleben werde. Im Verhältnis zwischen Nord und Süd würde eine Dynamik wirksam werden, die wir heute erst ahnten. Der Minister wiederholte die schon früher geäußerte Bereitschaft der Bundesregierung, ihre eigene Entwicklungspolitik in den Rahmen der internationalen Strategie einzupassen. Er kündigte an, daß die deutsche Entwicklungshilfe stärker als bisher nicht nur am wirtschaftlichen Wachstum, sondern auch an ihren sozialstrukturellen Auswirkungen orientiert werden solle. Die Regierung werde sich bemühen, 0,7 Prozent ihres Brutto-

sozialprodukts in Form von öffentlichen Leistungen zu erbringen. Jährlich würden diese Leistungen um 11 Prozent steigen. Die Technische Hilfe, besonders für Bildung und Ausbildung, solle um 18 Prozent, also überproportional, gesteigert werden.

Eppler meinte, daß viele Entwicklungsländer in Zukunft mehr als bisher nach Europa blicken würden, und zwar auch auf die Bundesrepublik Deutschland. Es müsse dem Interesse der dritten Welt an uns eine größere Offenheit der Deutschen für die Fragen der Entwicklungsländer entsprechen.



*Freundl. Reminiscenzen*



ERZBISCHOF DOM HELDER CAMARA, der in Lateinamerika von den Armen als eine Art „Nationalheld“ gefeiert wird, hielt am Freitag auf der Tagung des „Deutschen Forums für Entwicklungshilfe“ in Bonn einen vielbeachteten Vortrag. Unser AP-Bild zeigt den brasilianischen Bischof (links) im Gespräch mit Armin Gutewski von der Keditanstalt für Wiederaufbau.

## Camara appelliert an die Reichen

Brasilianischer Erzbischof beim „Deutschen Forum für Entwicklungshilfe“

Von unserem Redaktionsmitglied Anton Andreas Guha

BONN 23. Oktober. „Warum die Wahrheit fürchten? Sollte es sein, weil der Wohlstand... aller reichen Länder seine Wurzeln im Elend und im Hunger von zwei Dritteln der Menschheit hat?“ Diese Frage stellte der brasilianische Erzbischof Dom Helder Camara in den Mittelpunkt seines Referats vor dem „Deutschen Forum für Entwicklungspolitik“ (DFE), das sich am Freitag in Anwesenheit von Bundespräsident Gustav Heinemann und dem Minister für wirtschaftliche Zusammenarbeit, Erhard Eppler, in der Bonner Beethovenhalle zum ersten Mal in der Öffentlichkeit vorstellte und gleichzeitig das zweite Jahrzehnt der Entwicklungshilfe einleitete.

Nicht um das schlechte Gewissen zu täuschen, „sondern in dem Bestreben, zum Kern des Problems vorzudringen“, forderte Camara, der als Anwalt der Armen und Entrechteten gilt, das DFE auf, ein Programm zur Bewußtseinsbildung der entwickelten Nationen aufzustellen:

Dazu gehöre zum Beispiel die Einsicht, daß die Menschen in der Dritten Welt nur deshalb als willensschwach, weniger arbeitsam oder unehrlich erschienen, weil sie keinerlei soziale Chancen und vor allem keine Hoffnung hätten. Darüber hinaus forderte der Erzbischof seine Zuhörer auf, einzusehen, daß die gegenwärtige Struktur des von den Industrienationen bestimmten Wirtschafts- und Handelssystems die Massen in den Entwicklungsländern im Elend halte und außer den entwickelten Staaten nur eine kleine Oligarchie in diesen Ländern bereichere.

Mit leidenschaftlichem Ernst appellierte Camara an die Völker, endlich einzusehen, daß die Gewalt, die in der gegenwärtigen sozialen Ungerechtigkeit bestehe, die bewaffnete Gewalt der Unterdrückten in den Untergrundorganisationen erst gebäre. Die Regierungen glaubten wiederum, darauf erneut mit Gewalt antworten zu müssen; die Folge sei dann eine Eskalation der Gewalt, die „ihre Zuflucht zu niederträchtigen Folterungen oder Konzentrationslagern“ nehme.

Zuvor hatte der Bundespräsident in seiner Grußbotschaft an die deutsche Bevölkerung appelliert, an der Entwicklungshilfepolitik mitzuarbeiten, da die Regierungen allein vor unlösbaren Aufgaben stünden.

Minister Eppler gestand das weitgehende Scheitern der ersten Entwicklungshilfe-Dekade ein. Er versicherte, die Bundesregierung werde sich bemühen, die staatliche Nettohilfe auf 0,7 Prozent des Bruttosozialprodukts zu steigern (gegenwärtig 0,4 Prozent), diskriminierende Handelsmaßnahmen oder politische Auflagen abzubauen.

(Siehe auch Seite 3: „Konkrete Hilfe“)



Donau Kurier 24. Okt. 1970

## Der brasilianische Erzbischof prangerte die Entwicklungshilfe der Industrienationen an Dom Helder Camara setzte politische Akzente

Von unserem Bonner Korrespondenten Udo Bergdoll

„Warum die Wahrheit fürchten?“ fragt Dom Helder Camara seine Zuhörer. „Warum ihr entfliehen?“ Dann hebt er die Hände zu einer beschwörenden Geste: „Sollte es sein, weil der Wohlstand einiger reicher Länder oder aller reicher Länder seine Wurzel im Elend und im Hunger von zwei Dritteln der Menschheit hat?“ Das neugeschaffene Forum für Entwicklungspolitik hatte den Erzbischof von Olinda und Recife nach Bonn zu einem Vortrag über „Das zweite Entwicklungsjahrzehnt aus der Sicht der Entwicklungsländer“ eingeladen. Der Kirchenmann aus dem Norden Brasiliens nutzte die Gelegenheit, um den Mitverantwortlichen für das Elend der „Dritten Welt“ ins Gewissen zu reden. Nicht wenige der geladenen Gäste im kleinen Saal der Beethovenhalle haben den Worten des Anwalts der Armen in Lateinamerika wohl mit gemischten Gefühlen zugehört, obwohl sie ihn alle mit reichlichem Beifall bedachten.

Würde Camara keine Soutane tragen, man könnte ihn für einen Delegierten einer sozialistischen Befreiungsbewegung halten. Gefühlsbetonte Aussagen über die Entwicklungshilfe hält er präzise Fragen entgegen:

„Ist es richtig oder falsch, daß die Preise des internationalen Handels in den großen Handelszentren der Welt festgelegt werden?“

„Ist es richtig oder falsch, daß bei der Festlegung dieser Preise die Rohstoffe der unterentwickelten Länder immer billiger und die Industrieprodukte der wohlhabenden Länder immer teurer werden?“

„Geben Sie sich nicht einer Illusion hin, wenn Sie glauben, die reichen Länder kaufen die Rohstoffe der armen Länder aus reiner Großzügigkeit?“

Zwei Haupthindernisse verwehren den armen Ländern, so sagt Camara, den Weg aus der Unterentwicklung: „Einerseits der interne Kolonialismus, das heißt die Tatsache, daß kleine Gruppen privilegierter Familien ihren Reichtum auf dem Elend der eigenen Mitbürger gründen.“

„Andererseits der externe Neokolonialismus, der immer von neuem die politische Unabhängigkeit der Länder in Frage stellt, und zwar mit Hilfe einer Art wirtschaftlicher Halbsklaverei.“

Der die Gewaltlosigkeit predigende Bischof aus den Hungergebieten Brasiliens nennt konkrete Beispiele, die auch die Bundesrepublik betreffen. Das Ende des Kolonialismus sei verkündet und viele Länder unabhängig geworden. „Wenn aber die europäische Gemeinschaft sich mit den 16 assoziierten afrikanischen Staaten zusammenfindet, handelt es sich dann um eine Vereinbarung von Gleichberechtigten oder zeigt sich dabei nicht doch

Versammlung der Vereinten Nationen über Handel und Entwicklung zu nehmen“. Ihre Hauptaufgabe wäre: „Sie sollten ohne Haß und Ressentiment, mit Daten und Fakten, sagen und beweisen, daß der Reichtum der Überflußländer auf Kosten des Elends der armen Länder entsteht.“

Sicher werde mancher Anstoß nehmen, geht Camara auf seine Kritiker ein, wenn ein Bischof einen weltlichen Vortrag halte, wenn er über Sorgen spreche, die auf den ersten Blick rein irdisch seien. Er müsse aber darauf erwidern, eine Stellungnahme sei zutiefst religiös, wenn sie zur Schlacht mit friedlichen Mitteln für die Entwicklung von Ländern und ganzen Kontinenten aufrufe, die am Rande des Elends vegetieren. „Die beste Art, Gott zu preisen, ist es, sein Leben den Kindern Gottes zu widmen. Weil das ewige Leben schon in diesem Leben beginnt und die österliche Erlösung in der irdischen Befreiung ihren Anfang nimmt.“

verfällt die Welt der gefährlichen Eskalation der Gewalt, die sich vor unser aller Augen vollzieht.

Ein „unerläßliches Kapitel“ in der Entwicklungspolitik nennt Camara die Bewußtseinsbildung der entwickelten Nationen. Schüler und Professoren, Gläubige aller Religionen und atheistische Humanisten, Techniker und junge Arbeiter sollten sich in den entwickelten Ländern zusammentun, „um lebendigen Anteil an der nächsten

in Bonn. Bedenkenlos rat  
politische Klima. Die CSU h  
verlassen. Sie ist zum Samm  
Gestrigen geworden. Gan  
Strauß will. An die Macht w  
Mit aller Macht.  
Genauso wie die Herren Bar  
Sie denken nicht an uns  
Sie denken nicht an un  
Sie denken nicht an un  
Sie denken nicht an un  
Sie denken nicht an sich



# REICHTUM — AUF ELENDE GEGRÜNDET

Die Unruhe der unterentwickelten Länder angesichts der industrialisierten Nationen / Von Dom Helder Câmara

Dom Helder Câmara, Erzbischof von Olinda und Recife (Brasilien), hielt am 23. Oktober 1970 in der Bonner Beethovenhalle beim Deutschen Forum für Entwicklungspolitik zum Beginn des zweiten Entwicklungsjahrzehnts folgende Ansprache:

## Menschliche Gewissen hören auf eine menschliche Stimme

Das „Deutsche Forum für Entwicklungspolitik“ hat mir die Aufgabe übertragen, in dieser feierlichen Sitzung und zu Beginn des zweiten Entwicklungsjahrzehnts die Unruhe der unterentwickelten Länder angesichts der industrialisierten Nationen darzulegen.

Wir alle wissen, daß die nächste Versammlung der Vereinten Nationen über Handel und Entwicklung (Unctad) die beste Gelegenheit sein wird, nicht nur die Unruhe, sondern auch die Forderungen der unterentwickelten Welt kennenzulernen. Gebe Gott, daß sich der Mißerfolg der beiden vorhergegangenen Versammlungen nicht wiederholt. Damals bemühten sich die unterentwickelten Länder darzulegen, daß ihre Armut den Reichtum der industrialisierten und spätindustrialisierten Nationen nährt; die wohlhabenden Länder legten demgegenüber eine bestürzende und gefährliche Gleichgültigkeit an den Tag.

Es ist verständlich, daß die Forderungen der Kleinen den Starken wie Groll, Argwohn und Undank erscheinen.

Sie haben mich gerufen, obwohl ich weder ein Mann der Regierung noch

— Das demographische Problem existiert in der Tat, aber es ist nicht der Kern des komplexen Problems der Entwicklung.

## Fragen, die zu stellen für Sie nützlich wäre

Ist es richtig oder falsch, daß die Preise des internationalen Handels in den großen Handelszentren der Welt festgelegt werden?

Ist es richtig oder falsch, daß bei der Festlegung dieser Preise die Rohstoffe der unterentwickelten Länder immer billiger und die Industrieprodukte der wohlhabenden Länder immer teurer werden?

Geben Sie sich nicht einer Illusion hin, wenn Sie glauben, die reichen Länder kaufen die Rohstoffe der armen Länder aus reiner Großzügigkeit? Daß sie, strenggenommen, darauf verzichten und auf Ersatzstoffe zurückgreifen könnten?

Ist Ihnen klar, daß im Handel zwischen armen und reichen Ländern die Ungerechtigkeiten der reichen Länder gar zu leicht von den privilegierten Schichten in den armen Ländern unterstützt und gefördert werden?

Diese privilegierten Gruppen bewahren ihren Reichtum auf Kosten des Elends von Millionen ihrer Mitbürger. Sehen Sie, daß es ihnen leichter fällt anzunehmen, daß die Reichen der armen Länder ihren Reichtum auf dem Elend von Millionen ihrer Mitbürger gründen, als sich klarzumachen, daß die reichen Länder ihren Reichtum auf dem Elend der unterentwickelten Länder gründen?

Eine direktere und konkretere Frage: Das Ende des Kolonialismus wurde verkündet, und tatsächlich nehmen viele Länder, politisch unabhängig geworden, teil an den Entscheidungen der Vereinten Nationen; wenn aber die Europa-

— wir weisen sie auch zurück, wenn sie als ferngelenkte Maßnahme auftritt, weit mehr im Dienst ausländischer als inländischer Interessen, ohne Respekt vor menschlicher Würde und traditionellen Glaubensbindungen;

— wir bejahen sie als selbstgewollte Maßnahme, besonders auf Grund von Bindungen der Religion und der Erziehung, letztlich abhängig vom Gewissen der Ehepartner.

## Ein ernstes moralisches Problem als Hintergrund der wirtschaftlichen Problematik

Im Fall der Reichen der armen Länder, die Millionen ihrer Mitbürger in menschenunwürdiger Lage vegetieren lassen, wie auch im Fall der Reichen

se, wirtschaftlich Waffen zur Selbstverteidigung herzustellen, ist, sie in genügender Menge auch für den Export zu produzieren. So kann es geschehen, daß hochkultivierte Länder mit langer humanitärer Erfahrung auch auf dem Gebiet der Schrecken und des Wahnsinns des Krieges dazu kommen, den Tod, ja sogar den Selbstmord — als Kollektivselbstmord der Menschheit — zu verkaufen.

Alle diese moralischen Folgen ergeben sich aus der Prämisse „Selbstverteidigung braucht Waffenausfuhr“. Eine Prämisse, die nicht weniger ist als eine Anstiftung der unterentwickelten Länder, sich der Hoffnung auf das Ende ihres Elends zu begeben, um gegen kriegerische und übelwollende Nachbarn aufzurüsten. Die Planungs-, Wirtschafts-, Finanz- und Arbeitsministerien versäumen dabei nicht, darauf hin-

drückten oder der Jugend im Namen der Stimmlosen. In dem Maße, in dem die Unterdrückten auf die Straße gehen, glauben sich die Regierungen im Recht, ja sogar verpflichtet, mit der Gewalt Nr. 3 einzugreifen. Und so verfällt die Welt der gefährlichen Eskalation der Gewalt, die sich vor unser aller Augen vollzieht.

Es gibt immer deutlichere Anzeichen, daß die Welt rechten oder linken Gewaltregimen verfällt, daß solche Gewaltregime immer gewalttätiger werden und auf Grund einer ihnen innewohnenden unheilvollen Logik ihre Zuflucht gar zu niederträchtigen Folterungen oder Konzentrationslagern nehmen.

Das Deutschland der großen Philosophen und der großen Musiker — nicht umsonst sind wir hier im Geiste Beethovens versammelt — beweist uns durch bedrückende Erfahrung, daß auch hochkultivierte Länder schmerzliche Zeiten erleben müssen, die sie lieber für immer vergäßen.

## III. Die Quintessenz des internationalen Egoismus

Ein drittes Beispiel für die tragische Verschlechterung der Lage der Menschheit könnte man die Gefahr eines neuen Jalta nennen.

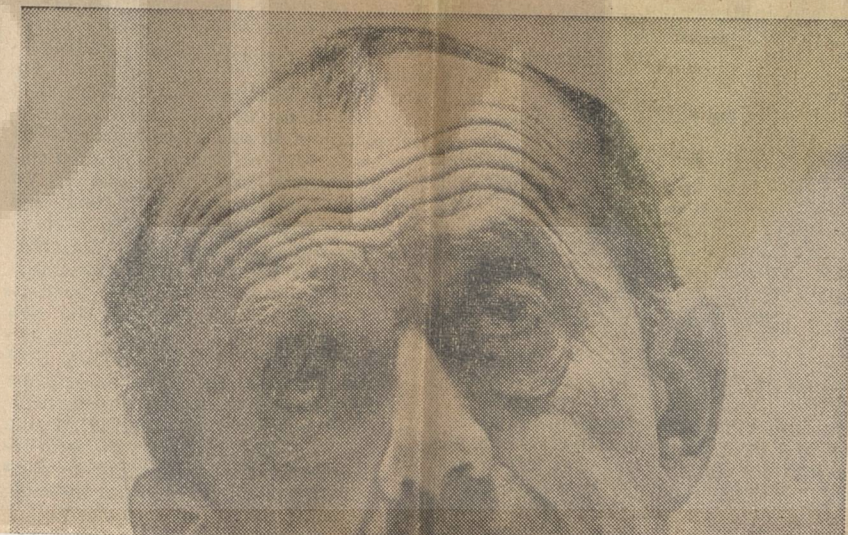
Wir alle wissen, was das Treffen der drei Großen auf der Krim, als der Zweite Weltkrieg noch nicht zu Ende war, bedeutete: Dort wurde die Welt in drei Einflußzonen geteilt. Und der Zusammenprall der Ideologien? Der Kampf auf Leben und Tod, die völlige Unmöglichkeit einer Verständigung zwischen Ost und West, zwischen Kapitalismus und Kommunismus? In unserer Zeit, in der sich massive Interessen immer stärker in den Vordergrund spielen, überläßt man solche Sorgen den Naiven, die unten sterben oder töten und dabei auf ihre kleine Ideologie schwören. Oder sie dienen nur als Vorwand für die

In den Vereinigten Staaten, die Überschußlebensmittel in alle Welt exportieren, wurde auf Grund unbestreitbarer Statistiken eine entsetzliche und eindringliche Landkarte des Hungers des eigenen Landes gezeichnet. Wenn sich jede Gruppe von Jugendlichen um die Grundlagen im eigenen Heimatgebiet bemüht, so werden die Jugendlichen des ganzen Landes zu dem lebendigen Bild, zu der „Landkarte“ kommen, die bisher gefehlt hat. Bruttonationalprodukt, Produktionsindex der für die Entwicklung lebenswichtigen Güter, technischer Fortschritt, steigende Automation, nichts von alledem darf oder soll aufgehalten werden. Das lebendige Bild, die lebendige Landkarte der Nation soll nur eine lebende, menschliche Ergänzung der farblosen, parteiischen und einseitigen Daten sein, mit denen uns eine dem Menschlichen entfremdete Wirtschaft konfrontiert.

## Vitales Interesse an der nächsten Unctad

Schüler und Professoren, besonders an den höheren Schulen und natürlich an den Universitäten, Techniker aller Gebiete, vor allem der Volkswirtschaft, der Soziologie, der politischen Wissenschaften, der Pädagogik, der Medizin; Gläubige und Pastoren aller Religionen, atheistische Humanisten, Mitglieder aller politischen Parteien, die einen humanen Auftrag haben; junge Arbeiter und Gewerkschaftsführer; Journalisten von Funk und Presse, alle müssen sich in den entwickelten Ländern zusammentun, um lebendigen Anteil an der nächsten Versammlung der Vereinten Nationen über Handel und Entwicklung (Unctad) zu nehmen.

Die Hauptgründe dafür sollten sein: — Zweimal, zum ersten Mal in Genf, zum zweiten Mal in Neu-Delhi, haben die unterentwickelten Länder Asiens,





Verführung Unschuldiger oder für das Finden moralischer Entschuldigungen im Angesicht der Menschheit.

Wer sagt uns daß die Zeit nicht schon wieder reif ist für ein zweites Super-Jahr, mit allen kapitalistischen und sozialistischen Supermächten um die Welt zu kämpfen?

— Sie wollen, ohne Haß und Resentiment, mit Daten und Fakten, sagen und beweisen, daß der Reichtum der Überflußländer auf Kosten des Elends der armen Länder entsteht.

Warum die Wahrheit fürchten? Warum ihr entfliehen? Sollte es sein, weil der Wohlstand einiger reicher Länder oder aller reichen Länder seine Wurzeln im Elend und im Hunger von zwei Dritteln der Menschheit hat?

Wie steht es, ganz ehrlich zugegeben, um die internationale Handelspolitik unseres eigenen Landes?

Selbstverständlich vergesse ich auch nicht die schweren Sünden der unterentwickelten Länder: Auch hier gibt es dringende Gründe, ihr Bewußtsein zu wecken. Aber ohne eine Änderung in der Struktur in den reichen Ländern ist es nutzlos, einen Versuch der Strukturänderung in den armen Ländern zu un-

ternehmen.

Die dritte Untad, der dritte Ver-

such eines Dialogs zwischen der unter-

entwickelten und der entwickelten Welt,

wird jetzt vorbereitet. Möge es dem Forum für Entwicklungspolitik gelin-

gen, beispielgebend vitales Interesse in

der Bundesrepublik Deutschland für die

nächste Untad zu wecken.

**Gerechtigkeit als Voraussetzung**

**des Friedens**

Paul VI. hat in der ganzen Welt einer

glücklichen Wortbildung Widerhall ge-

geben: „Entwicklung ist der neue Name

des Friedens.“

Möge das deutsche Forum dieser so

eindrucksreichen und notwendigen Wahr-

heit breites Echo verschaffen: Ohne Ge-

rechtigkeit ist der Friede unmöglich.

Ohne Gerechtigkeit kann es wirtschaft-

liches Wachstum, Supermacht, postindus-

trielle Gesellschaft geben; Entwicklung

ist ohne Gerechtigkeit unmöglich.

Sicher wird mancher daran Anstoß

nehmen, wenn ein Bischof einen welt-

lichen Vortrag hält, wenn er über Sor-

den spricht, die auf dem ersten Blick

rein religiös sind. Man erlaube mir zum

Abbruch der Entwicklungspolitik

Einleitung des Kapitels in der

unübersichtlichen Vorrede für ein

Brüderliches Gespräch

Entwicklungspolitik

Nicht nur als moralisierendes Schluß-

kapitel, das man als Capitatio bene-

volentie für Gutwillige und Naive an-

hängt oder um schlechtes Gewissen zu

behalten, sondern in dem Bestreben,

Entwicklungsbeiträge nutzbringend

in die schon ausgelastete Friedenspoli-

tik: das Programm einer Bewußtseins-

bildung der entwickelten Nationen.

Einseitig möchte ich der Gefahr der Ge-

fahr Gemeinplätze, andererseits der Ge-

fahr zu verlieren, mich zu sehr in Einzel-

kritik, Hoch gefährlich, weil man heute

nicht mehr weiß, ob man mit dem Ent-

fesseln eines vermeintlich lokalen Krie-

ges nicht doch die völlige Vernichtung

der Menschheit vorbereite.

Dabei muß man bedenken, daß ich

nicht nur das Drama der Supermächte

USA, UdSSR und Rumänien, sondern

sogar das von Ländern wie Frankreich

und Belgien beschriebene habe. Es ergibt

sich sogar die Frage, ob künftige Super-

mächte wie Japan und ihre starke Bun-

den, die Massenmedien sollten sich

zusammenfügen, damit die Jugend eines

Welt, sich ein lebensnahes Bild ihrer

Heimat zu machen.

Statistiken im menschlichen

Leben beiseite. Möge die Jugend sich

besonders in diesem vegetieren. Wer

am Rande des Elends vegetieren, die

Ländern und ganzen Kontinenten, die

ihnen Mittel für die Schlacht mit Friede-

stehen sie sich um den Kampf mit Friede-

stehungsmaßnahmen zuteilt religiös ist,

Abbruch, darauf zu erwidern, daß eine

Welt, sich um den Kampf mit Friede-

stehungsmaßnahmen zuteilt religiös ist,

Abbruch, darauf zu erwidern, daß eine

Welt, sich um den Kampf mit Friede-

stehungsmaßnahmen zuteilt religiös ist,

Abbruch, darauf zu erwidern, daß eine

Welt, sich um den Kampf mit Friede-

stehungsmaßnahmen zuteilt religiös ist,

Abbruch, darauf zu erwidern, daß eine

Welt, sich um den Kampf mit Friede-

stehungsmaßnahmen zuteilt religiös ist,

Abbruch, darauf zu erwidern, daß eine

Welt, sich um den Kampf mit Friede-

stehungsmaßnahmen zuteilt religiös ist,

Abbruch, darauf zu erwidern, daß eine

Welt, sich um den Kampf mit Friede-

stehungsmaßnahmen zuteilt religiös ist,

Abbruch, darauf zu erwidern, daß eine

Welt, sich um den Kampf mit Friede-

stehungsmaßnahmen zuteilt religiös ist,

Abbruch, darauf zu erwidern, daß eine

Welt, sich um den Kampf mit Friede-

stehungsmaßnahmen zuteilt religiös ist,

Abbruch, darauf zu erwidern, daß eine

Welt, sich um den Kampf mit Friede-

stehungsmaßnahmen zuteilt religiös ist,

Abbruch, darauf zu erwidern, daß eine

Welt, sich um den Kampf mit Friede-

stehungsmaßnahmen zuteilt religiös ist,

Abbruch, darauf zu erwidern, daß eine

Welt, sich um den Kampf mit Friede-

stehungsmaßnahmen zuteilt religiös ist,

Abbruch, darauf zu erwidern, daß eine

Welt, sich um den Kampf mit Friede-

stehungsmaßnahmen zuteilt religiös ist,

Abbruch, darauf zu erwidern, daß eine

Welt, sich um den Kampf mit Friede-

stehungsmaßnahmen zuteilt religiös ist,

Abbruch, darauf zu erwidern, daß eine

Welt, sich um den Kampf mit Friede-

stehungsmaßnahmen zuteilt religiös ist,

Abbruch, darauf zu erwidern, daß eine

Welt, sich um den Kampf mit Friede-

stehungsmaßnahmen zuteilt religiös ist,

Abbruch, darauf zu erwidern, daß eine

Welt, sich um den Kampf mit Friede-

stehungsmaßnahmen zuteilt religiös ist,

Abbruch, darauf zu erwidern, daß eine

Welt, sich um den Kampf mit Friede-

stehungsmaßnahmen zuteilt religiös ist,

Abbruch, darauf zu erwidern, daß eine

Welt, sich um den Kampf mit Friede-

stehungsmaßnahmen zuteilt religiös ist,

Abbruch, darauf zu erwidern, daß eine

Welt, sich um den Kampf mit Friede-

stehungsmaßnahmen zuteilt religiös ist,

Abbruch, darauf zu erwidern, daß eine

Welt, sich um den Kampf mit Friede-

stehungsmaßnahmen zuteilt religiös ist,

Abbruch, darauf zu erwidern, daß eine

Welt, sich um den Kampf mit Friede-

stehungsmaßnahmen zuteilt religiös ist,

Abbruch, darauf zu erwidern, daß eine

Welt, sich um den Kampf mit Friede-

stehungsmaßnahmen zuteilt religiös ist,

Abbruch, darauf zu erwidern, daß eine

Welt, sich um den Kampf mit Friede-

stehungsmaßnahmen zuteilt religiös ist,

Abbruch, darauf zu erwidern, daß eine

Welt, sich um den Kampf mit Friede-

stehungsmaßnahmen zuteilt religiös ist,

Abbruch, darauf zu erwidern, daß eine

Welt, sich um den Kampf mit Friede-

stehungsmaßnahmen zuteilt religiös ist,

Abbruch, darauf zu erwidern, daß eine

Welt, sich um den Kampf mit Friede-

stehungsmaßnahmen zuteilt religiös ist,

Abbruch, darauf zu erwidern, daß eine

Welt, sich um den Kampf mit Friede-

stehungsmaßnahmen zuteilt religiös ist,

Abbruch, darauf zu erwidern, daß eine

Welt, sich um den Kampf mit Friede-

stehungsmaßnahmen zuteilt religiös ist,

Abbruch, darauf zu erwidern, daß eine

Welt, sich um den Kampf mit Friede-

stehungsmaßnahmen zuteilt religiös ist,

Abbruch, darauf zu erwidern, daß eine

Welt, sich um den Kampf mit Friede-

stehungsmaßnahmen zuteilt religiös ist,

Abbruch, darauf zu erwidern, daß eine

Welt, sich um den Kampf mit Friede-

stehungsmaßnahmen zuteilt religiös ist,

Abbruch, darauf zu erwidern, daß eine

Welt, sich um den Kampf mit Friede-

stehungsmaßnahmen zuteilt religiös ist,

Abbruch, darauf zu erwidern, daß eine

Welt, sich um den Kampf mit Friede-

stehungsmaßnahmen zuteilt religiös ist,

Abbruch, darauf zu erwidern, daß eine

Welt, sich um den Kampf mit Friede-

stehungsmaßnahmen zuteilt religiös ist,

Abbruch, darauf zu erwidern, daß eine

Welt, sich um den Kampf mit Friede-

stehungsmaßnahmen zuteilt religiös ist,

Abbruch, darauf zu erwidern, daß eine

Welt, sich um den Kampf mit Friede-

stehungsmaßnahmen zuteilt religiös ist,

Abbruch, darauf zu erwidern, daß eine

Welt, sich um den Kampf mit Friede-

stehungsmaßnahmen zuteilt religiös ist,

Abbruch, darauf zu erwidern, daß eine

Welt, sich um den Kampf mit Friede-

stehungsmaßnahmen zuteilt religiös ist,

Abbruch, darauf zu erwidern, daß eine

Welt, sich um den Kampf mit Friede-

stehungsmaßnahmen zuteilt religiös ist,

Abbruch, darauf zu erwidern, daß eine

Welt, sich um den Kampf mit Friede-

stehungsmaßnahmen zuteilt religiös ist,

Abbruch, darauf zu erwidern, daß eine

Welt, sich um den Kampf mit Friede-

stehungsmaßnahmen zuteilt religiös ist,

Abbruch, darauf zu erwidern, daß eine

Welt, sich um den Kampf mit Friede-

stehungsmaßnahmen zuteilt religiös ist,

Abbruch, darauf zu erwidern, daß eine

Welt, sich um den Kampf mit Friede-

stehungsmaßnahmen zuteilt religiös ist,

Abbruch, darauf zu erwidern, daß eine

Welt, sich um den Kampf mit Friede-

stehungsmaßnahmen zuteilt religiös ist,

Abbruch, darauf zu erwidern, daß eine

Welt, sich um den Kampf mit Friede-

stehungsmaßnahmen zuteilt religiös ist,

Abbruch, darauf zu erwidern, daß eine

Welt, sich um den Kampf mit Friede-

stehungsmaßnahmen zuteilt religiös ist,

Abbruch, darauf zu erwidern, daß eine



"Kirche und Leben" vom 25. Okt. 1970



Donau Kurier

24. Oktober 1970

### Camara verurteilt Neokolonialismus

Bonn (dpa). Als Hauptursache für das Elend in den Staaten der „Dritten Welt“ hat der Erzbischof von Olinda und Recife in Brasilien, Dom Helder Camara, den internen Kolonialismus und externen Neokolonialismus angeprangert. Auf der ersten Veranstaltung des deutschen Forums für Entwicklungspolitik wies Bundespräsident Heinemann gestern auf die Bedeutung der Entwicklungspolitik hin. Der Bundesminister für wirtschaftliche Zusammenarbeit, Eppler, befürwortete eine verbesserte Koordinierung der Entwicklungshilfe. Helder Camara appellierte an die Presse, „für die zu sprechen, die in den Staaten der Dritten Welt keine Stimme haben“. Eppler kündigte an, daß die Regierung ihre Hilfe stärker als bisher an ihren Auswirkungen auf die Sozialstruktur orientieren werde (S. auch Politik Innen).

mehr daran geben, daß in diesen Vorgängen nicht rechte verletzt werden. Camara hat zu diesen Vorgängen nicht geschwiegen. Im Gegensatz zu vielen seiner Amtsbrüder, die ihm deshalb heute mit Mißtrauen und Ablehnung begegnen, war er bereit, den Kampf für Gerechtigkeit und sozialen Ausgleich aufzunehmen. In ihm werden jene Gegensätze deutlich, die heute Brasilien und die ganze Dritte Welt zu einem Kessel sozialer Unruhe auf der einen und politischen Terrors auf der anderen Seite machen. In dieser Situation ist es von einem Bischof zu erwarten, daß er ungewöhnliche Wege geht, um auf die Mißstände in seinem Land aufmerksam zu machen.





"Kirche und Leben" vom 25. Okt. 1970



## DOM HELDER CAMARA

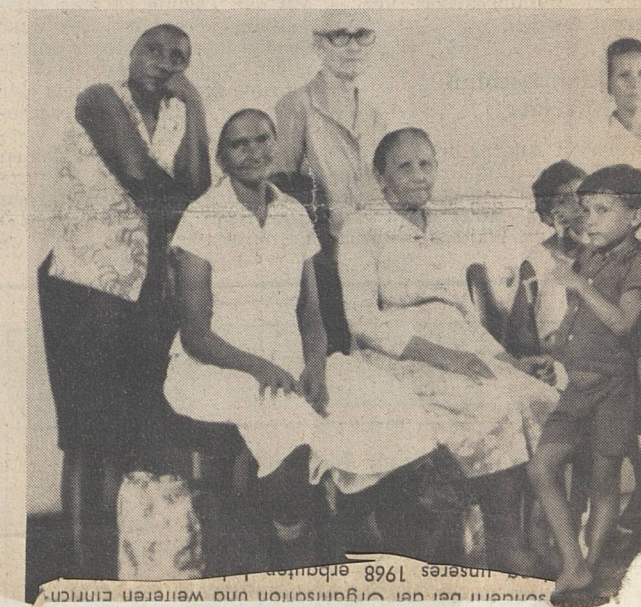
### Bischof im Armenhaus Brasiliens

Ein Mann ist auf dem besten Weg, ein neues Leitbild für die Jugend der westlichen Welt zu werden. Dieser Mann ist kein Schlagerstar oder Fußballspieler, kein Politiker (obwohl er Politik macht) und kein General (obwohl auch er gegen einen mächtigen Feind kämpft). Dieser Mann ist Bischof, und er lebt in einem Land, in dem soziale Ungerechtigkeit herrscht, in dem Tag für Tag Unrecht begangen wird, Menschen verhaftet und gefoltert werden. Dieser Mann ist ständig in Gefahr. Sein Sekretär wurde ermordet, ihm selbst ähnliches angedroht. Gegner beschimpfen ihn auf der Straße, ein Amtsbruder warf ihm vor, Faschist gewesen zu sein und mit den Kommunisten zu paktieren. Die einen bezeichnen ihn als „Fidel Castro im Priestergewand“, die anderen sehen in ihm die große Hoffnung für die Kirche und den sozialen Fortschritt in Lateinamerika.

Sein Name: Dom Helder Camara, Erzbischof von Recife und Olinda im brasilianischen Bundesstaat Pernambuco. In diesen Tagen hält sich Helder Camara auf Einladung des Deutschen Forums für Entwicklungshilfe in der Bundesrepublik auf, um über die Probleme der Entwicklungshilfe und über die Unruhe der unterentwickelten Völker zu sprechen. Eine besondere Aktualität erhält der Besuch Camaras durch die jüngsten Vorgänge in Brasilien, besonders die Verhaftung katholischer CAJ-Führer.

Obwohl die brasilianische Regierung bis heute alle gegen sie erhobenen Vorwürfe zurückweist und von Verhaftungen und Gefängnis-Folter nichts wissen will, kann es keine Zweifel mehr daran geben, daß in Brasilien elementare Menschenrechte verletzt werden. Camara hat zu diesen Vorgängen nicht geschwiegen. Im Gegensatz zu vielen seiner Amtsbrüder, die ihm deshalb heute mit Mißtrauen und Ablehnung begegnen, war er bereit, den Kampf für Gerechtigkeit und sozialen Ausgleich aufzunehmen. In ihm werden jene Gegensätze deutlich, die heute Brasilien und die ganze Dritte Welt zu einem Kessel sozialer Unruhe auf der einen und politischen Terrors auf der anderen Seite machen. In dieser Situation ist es von einem Bischof zu erwarten, daß er ungewöhnliche Wege geht, um auf die Mißstände in seinem Land aufmerksam zu machen.

Ja, er hat seinen Platz bei den Ärmsten und Enterbten gefunden. Er kennt ihre Probleme, denn er hat die Elendsviertel von Recife gesehen und unter den Menschen gelebt, die dort ohne Arbeit und ohne Hilfe um ihre Existenz kämpfen. Er reißt sie immer wieder mit, wenn sie aufgeben wollen: „Können wir nicht immer noch kämpfen, anstatt uns aufzugeben?“ fragt Dom Helder Camara sie. „Gott steht an der Schwelle des Paradieses, einen Schwamm in der Hand, bereit, jede Spur von Sünde abzuwischen, wenn man ihn nur darum bittet. Gott will etwas, Gott verlangt, daß seine Geschöpfe seiner





würdig sind. Bedenkt — nur die Liebe treibt mich, so zu euch zu sprechen. Ich kann nicht zulassen, daß ihr die Chancen eurer Kinder verderbt. Wehrt euch. Streitet zuerst gegen euch selbst. Jetzt seid ihr nicht mehr allein. Ich bin ganz in eurer Nähe und werde weitere Freunde finden, euch zu helfen.“

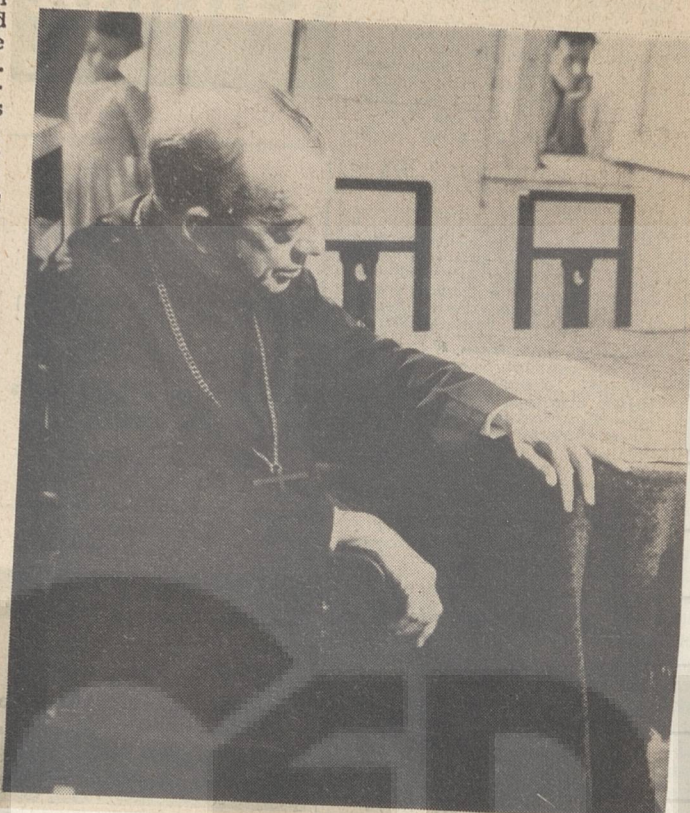
Das ist die Sprache, in der Papst Johannes XXIII. zur Kirche und zur Welt sprach, und wenn Dom Helder nur selten — wenn überhaupt — von diesem Papst spricht, so verrät seine Wirksamkeit doch viele Spuren dieses Vorbildes. Anlässlich der Ernennungs-Audienz Dom Helder Camaras bei Johannes XXIII. im Jahre 1961 hatten die beiden Priester ein langes Gespräch geführt, bei dem der Papst aus der armen Bauernfamilie dem brasilianischen Journalisten-Sohn das Bild seines Vaters mit den Worten beschwor: „Fangen Sie bitte nicht an, übergescheit zu sein und alles analysieren zu wollen. Man muß sich zunächst einmal den Anordnungen Gottes unterwerfen. Sie wissen, das ist ganz einfach, entweder gibt es Gott oder es gibt ihn nicht. Ich glaube, er existiert. Was kann mich also in Erstaunen versetzen? Ich glaube, das verdanke ich meinem Vater. Er war kein Gelehrter, mein Vater, aber er kannte etwas sehr Kostbares, etwas Unersetzliches: Er konnte die Zeichen am Himmel ablesen, und ich, ich versuche, wie er zu tun.“

Das war die Botschaft, die Johannes XXIII. dem neubestellten Erzbischof von Recife mit auf die Reise gab: „Vergessen Sie nicht, jeden Abend auf die Felder zu gehen, um nach den Zeichen zu sehen!“ Und Helder Camara sah die Zeichen. Er sah die schreiende soziale Ungerechtigkeit in seinem Land, das Elend der Bevölkerung und den Reichtum der Oberschicht. Und er sah, wo sein eigener Platz war: bei den Armen.

Sie verstehen ihn, wenn er in ihre Hütten kommt. Camara scheut sich nicht, noch in der Dunkelheit in die Siedlung der schwarzen Arbeiterbevölkerung am Stadtrand von Recife zu gehen. An beiden Seiten eines ausgetrockneten Baches, der zur Regenzeit von töckischer Zerstörungskraft sein kann, stehen hier einige arme, aber schon fest gebaute Hütten. Ein paar Petroleum-Funzeln und schwache Glühbirnen beleuchten die Szene. Kinder, Kinder — und noch mehr Kinder mit ihren Müttern, Jugendliche, auch die Männer sind da. Und dann steht Dom Helder auf einem fast Kanzelartigen Vorsprung — ein Franziskus von heute. Und er redet mit diesen einfachen, armen, gestraften — mit ihrem armen Leben gestraften Menschen wie mit seinen Kindern. Keine Frage, daß sie alle ihn verstehen. Hier redet ja einer aus ihrer Mitte in sie hinein. Ein Mann, mit jener Selbstentäußerung beschäftigt, die seine Gegner entwaффnet.

Dom Helder weiß, was die Menschheit braucht, und er hat auch den Atem und den Geist, es in aller Eindringlichkeit immer wieder aufs neue zu sagen: Sein Thema: immer wieder anders formuliert: Gerechtigkeit und Frieden. Aber die vielen kleinen Schritte, die dahin nötig sind, ob er die wohl alle mitgehen kann?

Dom Helder Camara war in den letzten Monaten ständig unterwegs, um Christen und Nichtchristen, Politiker und Staatsmänner über die Lage in seinem Land zu unterrichten. Seine dringenden Appelle wurden von Menschen in aller Welt gehört, ja man schlug ihn sogar für den Friedens-Nobelpreis vor. Helder Camara hat die Menschen in seinen Bann gezogen. Was ist es, das den kleinen, zierlichen Mann im schlichten, schwarzen Gewand von heute auf morgen zu einem Leitbild macht? Vielleicht das, was er sagt und tut: „Wie unser Herr Jesus mit den Ärmsten leben wollte und sie den Reichen, Mächtigen vorzog, deren Freude schon auf Erden groß ist, so ist der Platz eines Hirten in diesem Land bei den Enterbten.“



"Süddeutsche Zeitung" vom 26. Okt. 1970



„ES IST LEICHTER, die Probleme zu finden als ihre Lösungen“: Dom Helder Camara (links).

Dom Helder Camara in Bonn

## „Der Reichtum stammt aus dem Elend von Millionen“

Auf dem Forum für Entwicklungshilfe kämpft der sanfte Rebell gegen soziale Ungerechtigkeit

Von unserem Korrespondenten Werner Holzer

Bonn, im Oktober

Es ist eine fast kindliche, rührend aufrichtige Geste: Der zierliche Mann in der schwarzen Soutane beugt sich zum Mikrophon vor ihm auf dem Tisch, hebt wie beschwörend die Hände und ruft aus: „Dies ist wundervoll, wundervoll. Diese Freiheit. Wie Sie hier diskutieren. Die Jugend kann die Regierenden herausfordern und bekommt Antwort. Sie werden gewiß von dieser Freiheit profitieren.“

Niemand im Saal der Bonner Beethovenhalle kann sich diesen Worten entziehen, die Dom Helder Camara, der Erzbischof von Olinda und Recife in Brasilien, in einer Mischung aus Dankbarkeit und Freude ausspricht. Für einen Augenblick spürt jeder, wie wenig selbstverständlich Freiheit in dieser Welt noch immer ist, selbst die kleine Freiheit, offen zu diskutieren. In Günter Grass streiten sich für einen Moment der sensible Schriftsteller und der engagierte politische Mensch miteinander, ehe er sagt: „Ich muß ein wenig Wasser in diesen Wein gießen. Wir diskutieren hier schon zwanzig Jahre, ohne zu den notwendigen Entscheidungen zu kommen...“

Die erste öffentliche Veranstaltung des „Deutschen Forums für Entwicklungspolitik“ ging zu diesem Zeitpunkt ihrem Ende entgegen. In den vorhergegangenen vier Stunden hatten die Zuhörer — die Hälfte von ihnen kritische junge Leute von deutschen Universitäten — den Bundespräsidenten, den Minister für wirtschaftliche Zusammenarbeit und den Präsidenten dieses jungen Forums gehört. Vor allem aber waren sie gekommen, um dabei zu sein, wenn Dom Helder Camara spricht, den das Forum gebeten hatte, im Namen der Entwicklungsländer, der armen Länder dieser Welt, ein Wort zu sagen. Der brasilianische Erzbischof ist immer mehr zur Stimme der Vergessenen, der Rechtlosen und der Elenden in dieser Welt geworden.

Mit kleinen, etwas zögernden Schritten war dieser 61jährige Mann in den Saal gekommen. Sein schmuckloses Priestergewand reicht bis zum Boden. An einer silbernen Kette hängt ein einfaches Holzkreuz auf der Brust. Den Rücken ein wenig gebeugt, als liege eine schwere Last schon lange auf seinen Schultern, geht er durch das grelle Licht der Blitzlichter und Scheinwerfer. Da ist nichts zu spüren von der Selbstverständlichkeit des Gefeierten, keine Eitelkeit. In dem Gesicht, das von Furchen und tausend kleinen Fältchen gezeichnet ist, sind nur die Augen jung, gütig und sehr aufmerksam.



„Sie haben mich gerufen, obwohl ich weder ein Mann der Regierung noch ein Fachmann bin, sondern nur ein einfacher Pastor“, stellt der Erzbischof sich wenig später am Rednerpult vor. Und ein wenig wirkt diese Erscheinung auch so: wie ein kleiner Landpfarrer aus einem der alten französischen Filme, der ohne sein Zutun, ja fast ohne es zu wissen, zum Mittelpunkt dramatischer Ereignisse geworden ist.

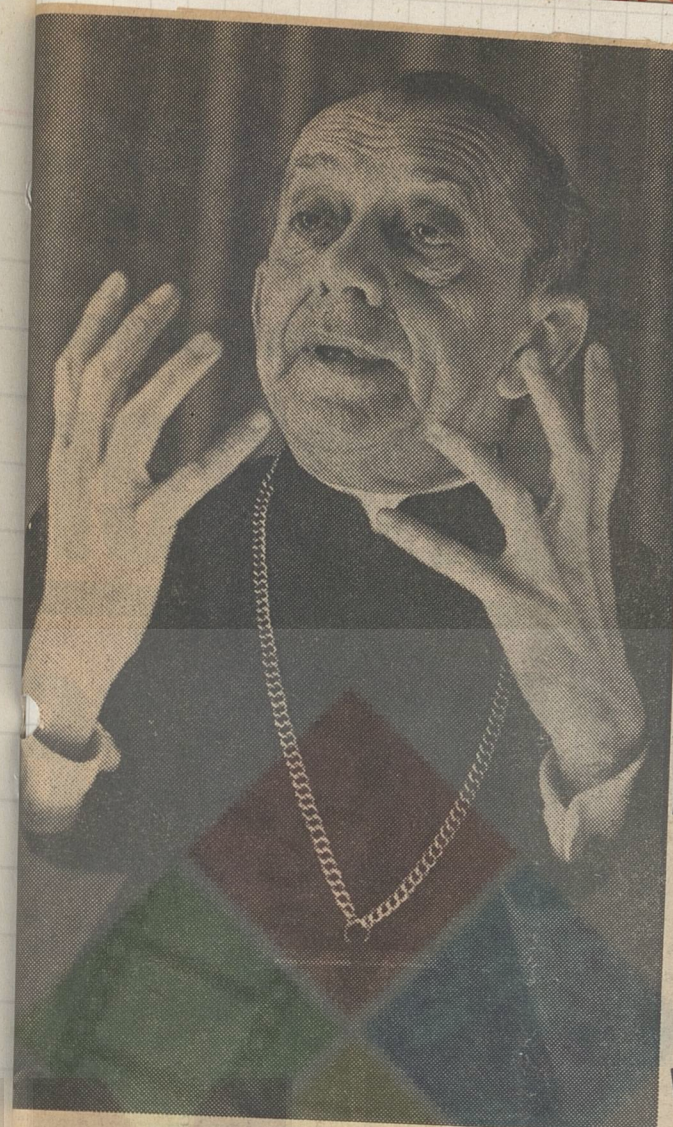
Dom Helder Camara ist ganz gewiß kein Mann der Regierenden — im Gegenteil. Wenn er spricht, ohne predigerhaftes Pathos, ohne wortgewaltige Anklage, aber auch ohne Furcht, dann spüren manche der Regierenden ihrerseits Furcht vor diesem Mann in sich wachsen. Als das „Deutsche Forum für Entwicklungspolitik“ ihn eingeladen hatte, hier in Bonn zum Beginn des zweiten Entwicklungsjahrzehnts zu sprechen, rief das die Gegner dieses Kirchenfürsten aus Brasilien schnell auf den Plan. Das offizielle Brasilien, die herrschende Minderheit in seinem Land, haßt diesen Geistlichen mehr als seine gewalttätigen inneren Gegner. Wer den Erzbischof sprechen läßt, wird zu einem Feind.

### Ungeduldiges Gewissen

Die Männer der Macht und manche der geistlichen Brüder Dom Helder Camaras, nicht nur in seinem eigenen Land, haben Angst vor der Wirkung, die von diesem sanften Rebellen ausgeht. Sie nennen ihn einen Kommunisten, lassen ihn in einer Atmosphäre ständiger unausgesprochener Bedrohung leben. Nicht nur Bonns politische Prominenz spürte das, auch die jungen Menschen in diesem Saal, die sonst von älteren Gesprächspartnern ungeduldig „Bekenntnisse“ fordern, das Einverständnis ihres Versagens angesichts der Ungerechtigkeit in dieser Welt, sie machen nicht einmal den Versuch, Dom Helder Camara an dieser Stelle in die Rolle des Anklägers seines eigenen Landes zu zwingen.

Aber der kleine Priester aus Lateinamerika hat ein ungeduldiges Gewissen. Er kann nicht schweigen. „Die beste Art, Gott zu preisen, ist es“, so sagt er, „sein Leben den Kindern Gottes zu widmen.“ Immer sind seine schmalen Hände in Bewegung, wenn er spricht. Nicht aufgeregt, sondern bemüht, seine Worte deutlicher zu machen. „Es ist leichter“, gesteht er, „die Probleme zu finden als ihre Lösungen.“ Doch diese geduldige Einsicht macht den Erzbischof nicht stumm, schwächt seine Anklagen nicht ab. „Ist Ihnen klar“, fragt er, „daß die Reichen in den armen Ländern ihren Reichtum auf dem Elend von Millionen ihrer Mitbürger gründen, so wie die reichen Länder ihren Reichtum auf dem Elend der unterentwickelten Staaten gründen?“

Dom Helder Camara will keine Gewalt. Aber für ihn ist die Gewalttätigkeit der Unterdrückten nichts anderes als eine Antwort auf das, was er die Ursache aller Gewalten nennt: „Die allgegenwärtige soziale Ungerechtigkeit.“



**Herr Bischof,  
weniger  
reden,  
weniger  
reisen!**

**BRASILILIEN**

**Was  
ist  
wahr?**



*Bischof Camara und Präsident Medici*

## Herr Präsident, die Folter fort!

Kein Land der Welt steht zur Stunde umstrittener im Blick der Weltöffentlichkeit als Brasilien. An Brasilien toben sich aber auch innerhalb der katholischen Kirche Geister in zwei kraß entgegengesetzte Lager zu teilen. Während die einen der Militärdiktatur des Präsidenten Medici vorwerfen, einen brutalen Kampf gegen jene

ersprüchlich aber er dabei auch die Halbes Vatikans! 19. Oktober empfing Paul VI. den Vorsitz der Brasilianischen Konferenz, Kardinal von Sao Paulo.

Einen Tag später erklärte Rossi, nach Brasilien zurückgefliegen, er könne mit Bestimmtheit versichern, daß der Papst um die „ungeheuren, aufrichtigen und christlichen Bemühungen“ des Präsidenten Brasiliens und an-

Kräfte zu führen, die sich für gerechtere Zustände in Brasilien einzusetzen wagen, wobei Folterungen an der Tagesordnung sind — währenddessen reden andere, nicht zuletzt die Brasilianer selber, von einer „Verleumdungskampagne“, die nur das Ziel habe, in Brasilien einen linksradikalen Umsturz herbeizuführen.

derer Regierungsvertreter wisse, die Entwicklung der Nation voranzutreiben, aber auch die Unterwanderung einzudämmen.

Der Papst wisse aber auch von der „heftigen internatio-

nalen Kampagne, die Brasilien im Ausland verleumdet“. Wörtlich erklärte Kardinal Rossi: „Eine andere Interpretation der Gedanken Papst Paul VI. entspricht nicht der Wirklichkeit.“

Bild Post 8.11.70



In Rom selbst aber las man es ganz anders.  
Denn an dem gleichen Tage druckte der „Osservatore Romano“ als halbamtliches Blatt des Vatikans einen Artikel, in dem die willkürliche Unterdrückung, die die brasilianische Regierung anwende, scharf kritisiert und in dem gegen die Einmischung dieser Regierung in die Angelegenheiten der Kirche Stellung bezogen wurde.

Einen Tag später aber urteilte der Papst selber bei seiner wöchentlichen Mittwochsaudienz jede Art von Folterungen und Gewalt und sprach dabei von „einem großen Land, das sich in einem bedeutenden wirtschaftlichen und sozialen Umbruch befindet, das ein Zentrum solcher Folterungen sei“.

Jeder wußte, daß der Papst damit Brasilien meinte.

Wieder einen Tag später jedoch gab der Vatikan bekannt, daß Kardinal Rossi zum Präfekten der „Kongregation für die Glaubensverbreitung“ ernannt worden sei, also gleichsam einen der wichtigsten „Ministerposten“ des Vatikans erhalten habe.

Fortsetzung Seite 7

Kirche u. Leben  
15.11.70

woche des christen

2

## Dom Helder Camara auf schiefer Bahn?

Sie haben Dom Helder Camara auf dem Katholikentag nach der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ als eine idealistische, lautere Persönlichkeit bezeichnet. Damit sind Sie der Person Camaras wahrscheinlich gerecht geworden. Ich nehme aber an, daß Sie mir darin zustimmen, daß die Sache, die Camara vertritt, eine höchst fragwürdige ist. Um seine Verdienste für den Weltfrieden erkennen zu können, muß man wohl schon eine rote Brille abenteuerlichen Grenzgänger im Niemandsland zwischen Katholizismus und Sozialismus aus. Der Papst hat mehrfach gegen Tendenzen Stellung genommen, wie sie bei Camara sichtbar werden.

H. J. aus K.

## Der Bischof antwortet: (II)

Um die Verdienste von Dom Helder Camara für den Frieden zu erkennen, braucht man keine rote Brille zu tragen. Es genügt, die wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse in Südamerika zu kennen und zu wissen, was der bekannte Erzbischof tatsächlich sagt und tut. Mit dem Papst ist er sich nicht nur im Protest gegen die Folterungen der brasilianischen Polizei und die Verhaftung der CAJ-Führer einig. Wer einen Gegensatz zwischen Camara und Paul VI. behauptet, kennt offensichtlich weder die Enzyklika *Populorum progressio* noch das Programm Camaras, das er oft genug erläutert und in der Schrift *Die Spirale der Gewalt* dargelegt hat. Im übrigen sollte man keinen unversöhnlichen Gegensatz zwischen Katholizismus und Sozialismus konstruieren. Der Sozialismus ist in allen Ländern verschieden. Es gibt nicht nur den weltanschaulich marxistischen Sozialismus, sondern auch einen offenen humanistischen, sogar einen religiösen Sozialismus, und es gibt einen sozialen Katholizismus.

Wie es um die Lebensbedingungen breiter Bevölkerungsschichten in Südamerika bestellt ist, mag ein Antrag beleuchten, den 800 Priester unterschrieben und an den Papst gerichtet haben, als dieser zu Besuch in Bogotá weilte: Er möchte ihnen erlauben, aktiv und mit revolutionären Mitteln, notfalls mit der Waffe in der Hand, an einer Veränderung der Verhältnisse mitzuwirken. Der Papst hat diese Bitte ablehnen müssen.

Man darf dem Dämon nicht die Ehre antun zu glauben, daß er immer und leicht die Oberhand haben wird.

Max Thurian

sen, gleichzeitig aber mit aller Deutlichkeit gesagt, daß die weithin herrschenden sozialen Verhältnisse in Südamerika unmenschlich seien und den Frieden aufs äußerste gefährdeten.

Wie sieht Camara die Lage? In seiner genannten Programmschrift heißt es: Niemand ist geboren, um Sklave zu sein. Niemand erduldet gern Ungerechtigkeiten, Demütigungen, Zwang. Ein menschliches Wesen, das in einer unmenschlichen Lage steckt, erinnert an ein Tier, das im Schlamm versinkt. Nun hat aber der Egoismus einiger privilegierter Gruppen breite Massen in eine untermenschliche Lebensbedingung gebracht, in der sie Zwang, Demütigung, Ungerechtigkeiten erleiden, in der sie ohne Zukunftsaussichten und ohne Hoffnung leben, wie es für Sklaven kennzeichnend ist (S. 13). Wie Paul VI. lehnt auch er Waffengewalt ab. Gleich ihm bezieht er sich mit der Bemerkung vom Egoismus einzelner privilegierter Gruppen nicht nur auf bestimmte Kreise im eigenen Land, sondern auch auf das Verhalten der reichen Nationen gegenüber wirtschaftlich unterentwickelten und von ihnen oft genug ausgebeuteten Völkern:

Die kapitalistischen Reiche, die ständig betonen, welche Opfer sie für die freie Welt, für die Verteidigung der Privatwirtschaft, für die Aufrechterhaltung der Ordnung gegen Umsturz und Chaos bringen, sind dabei, ihr politisches Prestige und die wirtschaftlichen Interessen, die daraus erwachsen, zu verteidigen; ja, sie stehen im Dienst der wirtschaftlichen Macht und der internationalen Gesellschaften. Die sozialistischen Reiche sind hart, unnachgiebig, lassen keinen Pluralismus zu, zwingen den dialektischen Materialismus auf, verlangen blinden Gehorsam gegenüber der Partei und errichten ein Regime totaler ständiger Unsicherheit und Furcht, genau

so wie die faschistischen Diktaturen der äußersten Rechten (S. 31 f.). Man sieht an solchen Worten auch, daß sich der umstrittene Erzbischof nicht in Schablonen wie „links“ und „rechts“ einordnen läßt; er verfolgt einen eigenen Weg, der vom Geist des Christentums geprägt ist. Dieser Weg hat Zukunft. Das zeigt unter anderem auch das starke Echo, das Camara vor allem unter den jungen Christen findet, drüben wie auch bei uns. Er ist zu einer Art Symbolfigur für die junge christliche Generation geworden, die an der Kirche zu verzweifeln droht, wenn diese sich nicht als Hort der Gerechtigkeit und des Friedens erweist und keine praktischen Antworten gibt auf die bedrückenden Weltprobleme unserer Zeit. Dabei geht es nicht um die Person dieses Mannes, sondern um die Sache der sogenannten Dritten Welt, für die Camara auch kürzlich wieder vor dem „Deutschen Forum für Entwicklungspolitik“ in Bonn mit Nachdruck und Überzeugungskraft eingetreten ist.

† Heinrich Tenhumberg

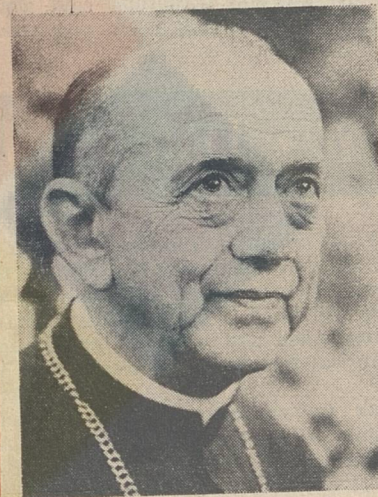
Kirche u. Leben  
15.11.70



## MENSCHEN unseres Glaubens

*Kirche u. Leben*  
**Helder Camara**

Wenn der brasilianische Erzbischof Helder Camara in Europa auftritt, kann man damit rechnen, daß er ein volles Haus hat. Die Mehrzahl seiner Zuhörer sind Jugendliche, die begeistert seine deutliche Verurteilung von Ungerechtigkeit und Unterdrückung in der dritten Welt und seine Visionen einer besseren und gerechteren Zukunft hören. Aber der Bischof hat auch seine Kritiker. Er spricht auch Unbequemes deutlich aus, klagt nicht nur Unterdrückung im eigenen Land an, sondern auch internationale Beteiligungen an weltweiter Ungerechtigkeit und nationalen Egoismus. Manche seiner Kritiker meinen, er sei ein bißchen kommunistisch angehaucht, andere halten ihn für einen Phantasten, der vielleicht ganz gute große Ideen habe, dem es aber an Sinn für die Realität mangle.



Helder Camara, 65 Jahre, Erzbischof von Olinda und Recife, ist Bischof im ärmsten Teil Brasiliens. Er war es, der entscheidend zur Gründung der brasilianischen und später zur Gründung der lateinamerikanischen Bischofskonferenz beitrug. So führte er die Bischöfe aus der Isolierung ihrer politisch unterschiedlich ausgerichteten Staaten. Auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil öffnete er der westlichen Welt die Augen für die unmenschlichen Verhältnisse in der dritten Welt. Papst Johannes zählte er zu seinen Freunden. Mit seiner „Operation Hoffnung“ — zum Teil aus Spenden der deutschen Katholiken finanziert, die ihm so materiell den bisher nicht verliehenen Friedensnobelpreis ersetzten — versucht Helder Camara seit 3 Jahren, die Landarbeiter und Kleinbauern aus ihrer Armut zu befreien und Zeichen der Hoffnung für Lateinamerika zu setzen. Natürlich erregt Camaras Wirken das Mißfallen der Machthaber. Mehrfach entging er Mordanschlägen. Er hat in Brasilien Rede- und Schreibverbot. Seine Reden, Predigten, Gedichte und Gebete finden dafür in aller Welt Gehör.

Kirche u. Leben

2

2



11-12-70  
Publik

Christentum **Publik 11.12.1970**

**Dom Helder Camara**

*Erzbischof von Olinda und Recife, Brasilien.  
Er rief 1968 die Bewegung »Aktion für Frieden  
und Gerechtigkeit« ins Leben.*

Meiner Meinung nach ist die Welt nicht am Ende. Wir befinden uns, so glaube ich, noch in den ersten Tagen nach ihrer Erschaffung. Die Welt ist in Vorbereitung. Ich möchte den Menschen daher sagen: Wir haben Grund zur Hoffnung, denn wenn wir unseren Verstand gebrauchen, werden wir gewiß zu einer gegenseitigen Übereinstimmung kommen können. Wenn jeder von uns in einfachen Worten das Wesentliche aus der Botschaft seiner Religion darlegen würde, dann zeigten sich gewiß Gemeinsamkeiten, die den Menschen Hoffnung und dem Kampf für die Gerechtigkeit neuen Auftrieb geben könnten. Auch die Marxisten könnten hierzu einen wichtigen Beitrag leisten. Ich glaube, wir alle zusammen können und müssen der Welt diese Hoffnung geben.



Bibliothek  
4031  
Institut für Brasilienkunde  
METTINGEN



valt  
t N  
iese  
itig  
al  
valt  
ur  
tan  
I  
er  
m  
Ri  
er  
ap  
te  
sc  
B  
o  
i  
i

CEDIM

Institut für Brasilienkunde